

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 3,30 G, wöchentlich 0,80 G, in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich, für Sommerellen 6 Blätter 1,20 G, die 10. Heft 0,40 G, Preisliste 2,00 G, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark, Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 172

Sonnabend, den 26. Juli 1930

21. Jahrgang

Verkaufsstelle: Danzig, am Spandauer Nr. 6
Postkonto: Danzig 2045
Verbreitung: Abends 6 Uhr abends unter
Samstagsnummer 215 61. Von 8 Uhr abends:
Erscheinung 242 09. Anzeigen - Annahme,
Expedition und Druckerei 242 07.

Streiflichter

Ödungen, das „polnische Kleinod“, läßt — mit Recht — die Öffentlichkeit nicht zur Ruhe kommen. Die polnische Regierung entfaltet täglich und stündlich eine ungeheure Propaganda für ihren sprunghaft in die Höhe schleichenden Hafen und erklärt dann in dem gleichen Atemzuge, mit dem sie die Vorzüge Ödungen anpreist, daß sie gegen Danzig keine Konkurrenz-Politik treibe. Nun, das ist mittlerweile genügend bekannt geworden und jedes Kind weiß, was es von den polnischen Versicherungen in dieser Beziehung zu halten hat.

Heute vor einer Woche hat Herr Strasburger, der polnische diplomatische Vertreter in Danzig, dem hohen Kommissar des Völkerbundes in einer Note Karzsumachen versucht, was die polnische Regierung von dem Fall Ödungen denke. Er hat bekanntlich dieser Note eine „ökonomische Denkschrift“ beigelegt, deren Inhalt leider von der polnischen Telegraphenagentur nur kurz skizziert worden ist. Immerhin ließ sich doch soviel daraus entnehmen, daß Polen für Danzig unglaublich viel getan habe und daß der Danziger Hafen durch die polnische Wirtschaftspolitik direkt aufgebüht sei.

Inzwischen liegen nun die amtlichen Ziffern über den Umschlag in Danzig und Ödungen für die ersten fünf Monate des Jahres 1930 vor. Danach hat die Einfuhr in Danzig im Vergleich zum Vorjahr fast um die Hälfte abgenommen, während sich die Einfuhr in Ödungen um ein Viertel gehoben hat. Die Ausfuhr in Ödungen ist fast um die Hälfte gestiegen, während allerdings auch die Ausfuhrzahlen über Danzig größer geworden sind. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß im Jahre 1929 Danzig durch Eis blockiert war, so daß das Bild sich im Laufe des Jahres 1930 noch beträchtlich verschoben kann. Man darf gespannt sein, was die polnische Regierung zu diesem Umschlagsverhältnis der beiden Häfen zu sagen hat.

„Chanfali“ muß wieder einmal zur Belebung der Gemüter herhalten. Allein die Tatsache, daß das bekannte Bühnenvorwerk in den nächsten Monaten auch im Film zur Aufführung kommen soll, hat die Dunkelkammer mobilisiert. Ohne daß sie überhaupt das Filmbild gesehen haben, das auch von den entscheidendsten Gegnern seiner Tendenz als hervorragende künstlerische Leistung anerkannt wird, werfen sie bereits wieder mit „Sinkbomben“. Während das Zentrum unter Anerkennung der gesetzlichen Bestimmungen, die eine Unterdrückung dieses Films in keiner Weise zulassen, sich resigniert damit abfindet, daß sein Einspruch die Aufführung von „Chanfali“ nicht verhindern kann, wollen die Deutschnationalen bei dieser Gelegenheit den „Kulturholocaustismus“ (H) mit Stumpf und Stiel ausräumen. Unter Führung von Anni Kälähne soll das Programm des Eisenacher „Kampfbundes für deutsche Kultur“, der als Kulturholocaustismus auch den Jazz, Kubistoff und kurze Frauenkleider ausgemerzt sehen will, wenigstens in unserer Freistaat verwirklicht werden, — wenn es auch sonst nur noch von Herrn Fried erntet genommen wird.

Das mit so häufigem Mißerfolg in Deutschland gebrandete Gesetz gegen „Schmutz und Schund“, das den wahren Schund weder eindämmen, geschweige noch verhindern konnte, dafür aber durch mörderische Verfolgung anerkannter Werke der Weltliteratur Blamagen über Blamagen über Deutschland heraufbeschworen hat, soll das „heil unserer Seelen“ retten. Wir würden also das gleiche merkwürdige Schauspiel erleben, das schon durch unsere Filmprüfstelle geboten wird, indem Werke, die bereits in Deutschland auf „Herz und Nieren“ geprüft und sogar als künstlerisch wertvoll empfohlen werden, hier noch einmal einer hochmoralischen Untersuchung unterworfen werden. Da Danzig weder auf dem Gebiete des Filmwesens noch auf dem der Literatur eine eigene Produktion aufweist, sondern ausschließlich von Deutschland versorgt wird, so ist eine nochmalige Prüfung auf „Schmutz und Schund“ genau so unnötige Arbeit, wie es an sich bereits die nochmalige Zensur der Filmstreifen ist.

Aber noch mehr als um „Schmutz und Schund“ geht es den Deutschnationalen um „Chanfali“. Sie wollen sogar vom Senat wissen, was er zu tun gedenkt, um die Vorführung des Films zu verhindern. Der Senat soll also, nachdem die Filmprüfstelle als zuständige Behörde festgestellt hat, daß auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen die Zulassung dieses Films erfolgen muß, eine bewußte grobe Gesetzesverletzung begehen, nur weil einige empfindsame alte Jungfern nicht ertragen können, daß der alten Moralheuchelei auf das Fell gerückt wird.

Doch die Sache hat noch eine viel lächerlichere Seite. Wie das Zentrum schon festgestellt, haben die Deutschnationalen diese neuerliche Chanfali-Aktion nur aufgeführt, um ihr früheres „Verfagen“ auf diesem Gebiete auszugleichen. Das Zentrum erklärt den deutschnationalen Vorstoß sozusagen als unlauteren Wettbewerb, mit dem ihm nur der Rang als nachdrücklichster Vertreter der kulturpolitischen Interessen des Bürgertums abgetaucht werden soll. Die darüber in den zuständigen Parteiorganen entbrannte Auseinandersetzung unterstreicht das kindische Milieu, dem diese „Kulturkämpfe“ entspringen.

Alles in allem aber: der Kinounternehmer kann sich nur freuen, daß ihm in einer so unentwertet großzügigen Weise kostenlos Reklame gemacht wird.

Abgesehen von der Angst vor dem Kulturholocaustismus wird die verhältnismäßige Ruhe, die nach den stürmischen Frühjahrsmonaten nunmehr in der Danziger Politik eingeleitet ist, in diesen Tagen der Sauregurkenzeit nicht groß gefördert. Es passiert zu wenig. Man müßte eigentlich provozieren! Diese Feststellung bringt das hiesige deutschnationalen Blättchen, das überdies nicht einmal weiß, auf welche der drei Seiten es sich bei dem deutschnationalen Prach im Reich schlagen darf, auf die kuriossten Einfälle. So gab es kürzlich der „Zukunft“ eines „Arbeiter's“ Raum, in der so sehr nach gewohnter Manier mit all den Lebenshütern aus der Hoch-

Jetzt sind es schon 3000 Tote

Die Erdbebenkatastrophe in Italien — Wieder neue Erdstöße

Die Erdbebenkatastrophe in Südtalien hat nach den letzten vorliegenden Meldungen voranschreitend nicht weniger als rund 3000 Tote gefordert. Zahlreiche Schwerverletzte sind inzwischen in den Krankenhäusern gestorben. Im Erdbebengebiet in Südtalien ist gestern ein neues Erdbeben eingetreten, das bereits durch das frühere Erdbeben beschädigter Häuser verursacht. Außerdem droht jetzt die aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche und das mittelalterliche Schloss einzustürzen. In Neapel sind die aufgeregten Bewohner endlich in ihre Häuser zurückgegangen und haben ihre Arbeit wieder aufgenommen. Die Hauptgefahr kann als überwunden betrachtet werden. Große Sorge bedeutet für die Behörden die Unterbringung der 60 000 Obdachlosen des zerstörten Gebietes. Infolge einer Hitzeperiode ist die Temperatur im Schatten in Südtalien bis 40 Grad gestiegen.

In einem gestern veröffentlichten amtlichen Bericht wird mitgeteilt, daß alle Verletzten bereits ärztliche Hilfe erhalten haben, und daß die telegraphischen und telephonischen Verbindungen in mehreren Provinzen wiederhergestellt worden sind. Auch für Beleuchtung ist gesorgt worden. Die notwendigen Maßnahmen zur Lieferung von Lebensmitteln und Unterbekleidung sind getroffen. Der Unterstaatssekretär für öffentliche Arbeiten hat in einer Konferenz der Präfekten, Militärbevollmächtigten und technischen Betriebsleiter die erforderlichen Anweisungen erteilt. In allen Dörfern treffen Beamte der Bauverwaltung zur Organisation der Aufräumarbeiten ein.

Der Gebäudeschaden ist noch gar nicht abzuschätzen

Die Baupolizei von Neapel hat 800 Wohnungen wegen Einsturzgefahr räumen lassen. Den betroffenen Familien wurden anderweitig Wohnungen zugewiesen. Sechs Kirchen in Neapel sind von der Baupolizei ebenfalls wegen Einsturzgefahr gesperrt worden. Diese Zahlen aus Neapel, das vom eigentlichen Erdbebenherd ziemlich weit abliegt, und wo verhältnismäßig geringer Schaden angerichtet worden ist, zeigen, wie groß der Gebäudeschaden im eigentlichen Erdbebengebiet sein muß. Eine aus Potenza gemeldete Statistik ergibt, daß in einer im Erdbebengebiet selbst liegenden Gemeinde von 14 000 Einwohnern, die den verhältnismäßig

geringen Verlust von 22 Toten und 200 Verwundeten hat, weil ihre zum großen Teil landwirtschaftliche Einwohnerzahl während der Ernte auch nachts auf den Feldern bleibt, 100 Häuser eingestürzt, 600 von Einsturzgefahr bedroht und 2000 mehr oder minder beschädigt sind. Dem Einsturz nahe sind in dieser Gemeinde fast alle Kirchen und das Rathaus.



So sieht es in einer zerstörten Straße aus

Eine neue Katastrophe

Der Wirbelsturm in Venedig — Bisher 22 Tote

Ein heftiger Wirbelsturm, der in einer Ausdehnung von etwa 40 Kilometern die Straße Susegana-Prinla-Bolpago des Montello-Montebelluna heimsuchte, richtete, wie wir gestern in einem Teil der Auflage berichteten, schwere Verheerungen in den Orten Barco di Susegana, Nervesa, Selva und Bolpago an. Zahlreiche Häuser stürzten ein. Behörden und Truppen sind an die Unglücksstätte geeilt, um schnellstens Hilfsmassnahmen einzuleiten.

Die Zahl der ums Leben gekommenen Personen hat sich um zwei auf 22 erhöht. Außerdem sind 100 Personen verletzt und 200 Häuser beschädigt worden.

Die 400 000 Reichsten tragen die Steuererhöhung

Ein Sieg der englischen Arbeiterpartei — Nach heftigster Obstruktion des Bürgertums

Der von der Arbeiterregierung dem Unterhaus vorgelegte Etat wurde am Freitag in dritter Lesung mit 223 gegen 185 Stimmen angenommen. Die in dem diesjährigen englischen Budget vorgesehenen Mehrausgaben werden allein in den vier höchsten Einklassen getragen. Von 2 400 000 englischen Steuerpflichtigen tragen die 400 000 Reichsten die Etatserhöhungen, und die progressive Besteuerung dieser großen Vermögen ist weit höher als die der kleineren. Auch diesmal ein Klassenakt, aber zugunsten der arbeitenden Klasse und der Verbraucher. Snowden und die Labour-Regierung haben sich ihnen jetzt entgegengebracht. Das der englischen Bourgeoisie ehrlieh verdient.

Nicht nur die Höhe der sozialen Ausgaben und die hierfür eingesetzten Kosten hatten das Mißfallen der beiden bürgerlichen Parteien und besonders der Konservativen erregt. Vor allem rief die völlige Abwägung der Mehrausgaben auf die Schultern der Besitzenden mehr als drei Monate die heftigste Obstruktion der bürgerlichen

Parteien hervor. Das Snowden die Einkommensteuer zu erhöhen wagte, hat ihm so sehr den Zorn und die Kritik des englischen Bürgertums und deren Presse eingetragen, daß heute der Schatzkanzler der Arbeiterregierung der bestgehobte Mann in England ist. Mehr als einmal in dieser dreimonatigen Finanzdebatte

schien das Schicksal der Arbeiterregierung besiegelt zu sein.

Einmal waren es sogar die Liberalen, die einen Antrag zur erheblichen Verminderung der Einkommensteuer eingebracht und damit das Signal zum Sturz der Regierung gegeben hatten. Es wäre geschahen, wenn nicht in letzter Minute vier einsichtige Anhänger Lloyd Georges für die Arbeiterregierung eingestiegen wären, wodurch diese mit zwei Stimmen Mehrheit gerettet und das Unterhaus seiner von den beiden bürgerlichen Parteien so sehr gefürchteten Auflösung entgangen war.

konjunktur deutschnationaler Heppolitik gegen die Sozialdemokratie jongliert wurde, daß man fast mit Sicherheit annehmen könnte, diese „Zukunft“ sei in der Redaktion der Hundebasse selbst oder aber als Ferienzeitvertreib irgendeines kleinen oder großen deutschnationalen Bonzen fabriziert worden. Hauptzweck jenes Ergusses ist das Schimpfen auf die Verlehrsätze, die manchen, dem es zeitlich und räumlich möglich ist, verständlicherweise auf die billigere Staatsbahn treiben wird. Allerdings sollten deutschnationalen Gemüter auf Grund ihrer Weltanschauung es — selbst unter Opfern — ablehnen, dem immerhin doch noch deutschen Danziger Staate Gelder zu entziehen und sie der „erbfeindlich“ belasteten polnischen Staatsbahn zuzuführen. Erst recht aber nicht dürfen sie es tun aus Rache gegen eine Steuer. Daß die Verlehrsätze am stärksten in der Regierungspartei selbst, insbesondere in der Sozialdemokratie, als eine harte Belastung des Existenzminimums empfunden wird, ist bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck gekommen. Es ist ja auch dem Vernehmen nach geplant, Ermäßigungen und Erleichterungen bei der Fahrpreisgestaltung durchzuführen. Wenn aber der Verfasser jenes deutschnationalen „Eingekandis“ wirklich ein Arbeitnehmer sein sollte, so trifft auf

ihn leider das bekannte Sprichwort von den allgrößten Kalbern, die ihre Metzger selber wählen, zu. Denn inzwischen hat nämlich so ziemlich jeder Danziger Arbeitnehmer eingesehen, daß die steuerlichen Anspannungen notwendig waren, um wenigstens zu einem Teil das im Gefolge der großen Wirtschaftskrise sich breitmachende soziale Elend zu bekämpfen. Die größten Feinde aller durchgreifenden sozialpolitischen Maßnahmen, die betriebsamsten Propagandareure des Abbaues bei allen Unterstützungseinrichtungen sind und bleiben neben den Nationalliberalen und der Habierischen Wirtschaftspartei doch eben die Deutschnationalen, in deren Schoß sich dieser absonderliche Arbeitnehmer sticht. Diese Herrschajen sehen in der Sozialdemokratie natürlich ihre geschworenen Feinde und lachen sich ins Fäustchen, wenn all jene Steuererhöhungen zugunsten der notleidenden Arbeitskräfte auch noch von manchen Arbeitern — die vielleicht morgen schon selbst auf soziale Hilfsmassnahmen angewiesen sein können — in so kurzschichtiger Manier verkannt werden. Das Beispiel im Reich, wo sich der im Sattel sitzende Bürgerblick zu einer großen Sozialabbauoffensive anschicken wollte, soll doch genügend zu denken geben, ganz abgesehen von den turfeindlichen Lohnsenkungsplänen.

Das Waffenverbot in Kraft

Eine vernünftige Anwendung des Artikels 48 — Wegen politische Terrorverbände

Amlich wird mitgeteilt, infolge der Auflösung des Reichstages habe das in Vorbereitung befindliche Gesetz gegen Waffenmißbrauch nicht mehr eingebracht werden können. Da das bewaffnete Auftreten von Organisationen radikaler Parteien in letzter Zeit eher zugenommen habe und zu befürchten sei, daß dadurch der friedliche Verlauf der Wahlen bedroht werden könne, habe der Reichspräsident auf Vorschlag der Reichsregierung den Gesetzentwurf auf Grund von Artikel 48 der Reichsverfassung als Verordnung in Kraft gesetzt.

Die Verordnung ist bis 1. April 1931 befristet und soll nach erfolgter Neuwahl unverzüglich dem Reichstag als Gesetzentwurf vorgelegt werden. Sie bedroht zunächst das unbefugte Führen von Hand- und Stohwaffen mit Gefängnis bis zu einem Jahre, an dessen Stelle beim Vorliegen mildernden Umstände Geldstrafe treten kann. Der Kern der Verordnung ist jedoch eine weitere Sondervorschrift, die sich gegen das bewaffnete Auftreten politischer Verbände

richtet. Wer gemeinlich mit anderen zu politischen Zwecken an öffentlichen Orten erscheint und dabei bewaffnet ist, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft. Das Wesentliche dieser Sondervorschrift gegen das bewaffnete Demonstrieren besteht darin, daß sie nicht nur für Hand- und Stohwaffen, sondern für alle Waffen gilt und daß die in ihr angedrohte Gefängnisstrafe nicht in Geldstrafe umgewandelt werden kann, so daß Zuwiderhandlungen dieser Art tatsächlich mit Freiheitsstrafen geahndet werden müssen.

Nicht einig über die Notverordnungen

Das Reichskabinett befaßte sich am Freitag bis gegen Mitternacht mit den neuen Steuerverordnungen. Die Beratungen werden heute fortgesetzt und voraussichtlich zum Abschluß gebracht. Die Verordnungen sollen dann sofort durch den Reichspräsidenten verkündet werden.

Auf die Legionäre ist kein Verlaß mehr

Befremdenheit im polnischen Regierungslager — Man rechnet mit folgenschweren Auseinandersetzungen auf dem Kongreß

Am 10. August findet in Madom der diesjährige polnische Legionärskongreß statt, den die Pilsudskisten seit mehreren Jahren als eine Kundgebung der Einmütigkeit unter ihnen ausgeben. Inzwischen weisen jedoch verschiedene Anzeichen darauf hin, daß es mit dieser Einmütigkeit sehr schlecht bestellt ist. Die Differenzen zwischen dem diktatorischen Oberbefehlshaber und der demokratischen Gruppe des Regierungslagers werden immer größer, und bei der nächsten Gelegenheit

droht das ganze mühsame Werk aus den Fugen zu gehen. Wie einige Oppositionsblätter jetzt melden, hat Marschall Pilsudski erst nach längerem Warten und Drängen seine Anteilnahme an dem Legionärskongreß zugesagt, jedoch unter der Bedingung, daß bis dahin alle Zwistigkeiten innerhalb des Regierungslagers aufhören sollen. Die dahingehenden Bemühungen der Oberstengruppe scheinen jedoch ohne Erfolg zu bleiben, und es besteht daher unter ihnen die Absicht,

zu radikalen Mitteln zu greifen und mit allen nicht fest zu ihnen stehenden Elementen im Regierungslager aufzuräumen.

Gleichzeitig scheint die während des Sommers ungewöhnlich rege Tätigkeit im polnischen Innenministerium und innerhalb des Präsidiums des Regierungsrates darauf hinzuweisen, daß man dort bereits mit Parla mentä r e n e u e n w a h l e n für den Frühling rechnet und alle bereits aus den vorigen Wahlen bekannten Hebel in Bewegung setzen möchte, um das gegenwärtige Regime vor der ihm drohenden Niederlage zu bewahren.

Eine seltsame Versteigerung. Das Gebäude der russischen Handelsvertretung in Paris soll in den nächsten Tagen öffentlich versteigert werden. Die Versteigerung soll erfolgen, nachdem ein gemischtes Schiedsgericht die russische Handelsver-

tretung für die Schulden von rund 10 000 Pfund Sterling einer verstaatlichten russischen Schiffahrtsgesellschaft hafibar gemacht hat.

Briand wegen Hochverrats vor Gericht?

Blütenräume eines französischen Rindstoppes

Einige patriotische Verbände ehemaliger Offiziere und Kriegsteilnehmer haben unter kräftiger finanzieller Beihilfe des Presse- und Parlamentsgewaltigen Cohn die Stadt Paris mit riesigen Plakaten ausgeschmückt, in denen sie gegen die Nämung des Rheinlandes protestieren. Sie prophezeien nach diesem „Wahnsinnstreich“ Briands einen baldigen „neuen Ueberfall des Erzfeindes“ und verlangen daher, daß Briand sofort wegen Hochverrats vor dem Staatsgerichtshof gestellt wird. Der nationalistiche französische Parlamentsfabrikant Cohn ist bekanntlich ein guter Geschäftsfreund des deutschen Zeitungsmagnaten Eugenberg, daher auch die fabelhafte Wohlthätigkeit seiner Forderung mit den Auffassungen des verunglückten Eugenbergischen Volksbegehrens ausschusses gegen die „Draufplanverbrecher“.

Buchdrucker-Ausperrung in Oesterreich?

Die Prinzipale kündigen ihrem Personal

Die Verhandlungen über eine Erneuerung der Tarifverträge im österreichischen graphischen Gewerbe sind endgültig gescheitert. Der Schuhverband der Unternehmer im Buchdruckgewerbe hat gestern abend beschlossen, dem Druckerpersonal 14tägig zu kündigen. Von dieser Maßnahme werden nur die Tagelöhner betroffen, dagegen nicht die Nachtarbeiter. Die Bestellungen sollen daher bis auf weiteres in Wien erscheinen. In der Provinz hingegen bezieht sich die Kündigung auch auf die Nachtarbeiter. Von der unternehmerseitigen Zwangsmaßnahme werden ungefähr 10 000 Buchdrucker betroffen.

Man fürchtete seine Pläne

Die Verbannung des Exdiktators Wolde maras

Ein Schritt, der längst gefordert wurde — Stimmen für Litauens Verständigung mit Polen

Wie wir gestern in einem Teil der Auflage bereits mitteilten, hat die litauische Telegraphenagentur mitgeteilt, daß der ehemalige Ministerpräsident Wolde maras auf Anordnung des Distriktskommandanten wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung aus Kowno deportiert worden sei. Wolde maras wurde Donnerstag abend 9 Uhr, als er von einem Spaziergang zurückkehrte, von einem Polizeikommissar und einigen Polizeibeamten empfangen und aufgefordert, ihnen zu folgen, da sie Befehl hätten, ihn nach einem Gut im Kreise Krottingen (an der früheren deutsch-russischen Grenze) zu bringen. Wolde maras wurde darauf in einem Auto nach seinem Verbannungsort abgeführt. Im Kreise Krottingen wird Wolde maras während seiner Verbannungzeit, die, wie man hört, zunächst ein Jahr dauern wird, unter strenger Aufsicht der Polizei stehen. Auch die Amtswohnung, die Wolde maras noch innehat, wurde in der Nacht geräumt, indem die Möbel hinausgeschafft wurden. Seine Frau und sein Pflegekind sind in Kowno geblieben.

Die plötzlich verfügte Ausweisung des ehemaligen Ministerpräsidenten erregt außerordentliches Aufsehen, doch kommt diese Maßnahme der Regierung nicht ganz unerwartet. Wolde maras hat bekanntlich, nachdem seine diktatorische Regierung ein Ende gefunden hatte, eine scharf oppositionelle Haltung gegen die Regierung Smetona eingenommen und dabei ein von ihm neuerdings gegründetes Blatt als Hauptwaffe benutzt.

Immer wieder tauchten Gerüchte auf, nach denen Wolde maras sich angeblich mit allerlei unheimlichen Plänen tragen sollte,

Die jüngsten Kampfbeschlüsse in Aegypten

Man rechnet für heute mit Zusammenstößen

Die Initiativen des Wafd tagten am Freitag in Kairo in Permanenz und beschlossen für den Fall, daß der König die außerordentliche Parlamentsession entgegen den anfänglichen Erwartungen endgültig ablehnen sollte, am Sonnabend in ganz Aegypten große Demonstrationen gegen das Regime der Diktatur zu veranstalten. Kommt es so weit, dann muß mit neuen Zusammenstößen gerechnet werden, obwohl die Parteimitglieder des Wafd entschlossen sind, die Demonstrationen in friedliche Bahnen zu lenken. Die Möglichkeit von Zusammenstößen ist jedoch dadurch gegeben, daß die unter kommunistischem Einfluß stehenden Elemente schon seit Tagen auf Zusammenstöße mit der Polizei hinarbeiten und die für Sonnabend in Aussicht genommenen Demonstrationen wahrscheinlich dazu benutzen werden.

Hugenberg, der enttäuschte Rohgerber

Schleie und Bazille „hauten ab“

Der Reichsernährungsminister und bisherige deutschnationale Reichstagsabgeordnete Schiele hat am Freitag die deutschnationale Partei verlassen. Er beabsichtigt, der Christlich-nationalen Bauern- und Landvolkpartei beizutreten. Der württembergische Kultusminister und bisherige deutschnationale Reichstagsabgeordnete Dr. Bazille hat ebenfalls seinen Austritt aus der deutschnationalen Partei erklärt. Das gleiche gilt von dem bisherigen deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Dr. Hemeler.

Der deutschnationale Vertretertag ist am Freitag mit der Annahme einer Entschliessung beendet worden, in der es zum Schluß heißt, daß die deutschnationale Partei den Wahlkampf getreu ihren monarchistischen Grundfäden, getreu der Fahne Schwarzweißrot führen wird.

Polnische Zeitschrift in Deutschland geplant. Der „Kurjer Gobjenny“ berichtet von der geplanten Herausgabe einer reich ausgestatteten illustrierten polnischen Zeitschrift in Deutschland, die die deutsche Leserschaft über die Vorgänge in Polen unterrichten und der Propaganda der nationalistischen deutschen Kreise entgegenwirken soll.

um wieder zur Macht zu gelangen. Versuche der Regierung, eine Verständigung mit dem Exdiktator herbeizuführen, scheiterten an seinem Starrsinn. In dem Kampf der gegen ihn geführt wurde, schloß es auch nicht an geradezu grotesken Einzelheiten: so wollte Wolde maras durchaus die Amtswohnung nicht räumen, die ihm früher angewiesen worden war. Nun hat sich die Regierung, die von der Opposition wegen angeblicher Schwäche gegenüber dem Exdiktator schon wiederholt angegriffen und verpöthet worden war, doch dazu aufgerafft, den gefährlichen Mann aus der Hauptstadt zu verbannen. Die Frage bleibt, ob die Regierung nun auch gegen seine fanatischen Anhänger Schritte unternehmen wird.

Nicht weniger Aufsehen hat der ehemalige Staatspräsident Dr. Grinius durch ein Interview erregt. Er erklärte Kownoer Pressevertretern,

daß die starre Ablehnung jeglicher Beziehungen zu Polen nicht länger aufrechterhalten werden könnte.

Das Wilna-Problem werde sich viel leichter lösen lassen, wenn zwischen Kowno und Warschau Beziehungen bestehen und die Litauer die Möglichkeit haben, das Wilnagebiet zu besuchen und gemeinsam mit ihren dortigen Volksgenossen den Kampf für das Litauertum auf kulturellem Gebiet zu führen. Grinius ist der einflussreichste Führer der großen Partei der Volkssozialisten, die der Regierung gegenüber die Opposition von links bildet, und einer der bestkennlichsten Männer Litauens, da er schon zur Zeit der russischen Oberherrschaft bei den litauischen Unabhängigkeitsbestrebungen eine hervorragende Rolle spielte. Es scheint, als ob die Litauenopposition mit der These „Verständigung mit Polen kommt ohne Befreiung Wilnas nicht in Frage“ gänzlich Schluß machen will.

Tiere und Menschen im Zoo

Von Hans Siemsen

„Das gefährlichste Tier“, sagte unser alter Lateinlehrer Wiedfeld, genannt „Schlons“, „das gefährlichste Tier ist nicht der Löwe, sondern das Lama. Es beißt zwar nicht, aber es spuckt!“ Und dann erzählte er uns eine Geschichte aus seiner Jugend, von einer kleinen Wandermengerie. Da war an dem Käfig oder dem Stall des Lamas ein Schildchen angebracht, auf dem stand geschrieben: Achtung! Dies Tier ist nicht zu trauen es spuckt die Diktation!

Nun warte ich immer, ob das Lama im Zoo nicht mal spuckt? Es kommt aus seinem Stall und läßt mit hochgehobenem Kopf auf uns zu. Es legt die Ohren zurück und zeigt die Zähne und sieht ganz so aus, als ob es wirklich spucken wollte — und wir treten respektvoll ein paar Schritte zurück. Aber es spuckt nicht. Es sieht nur unlagbar hochmütig auf uns herab und wendet uns den Rücken. Es ist ein sonderbares Tier. Wenn man es jemand beschreiben wollte, der es noch nicht gesehen hat, so müßte man sagen: Es sieht aus wie eine hochbeinige dünne, alte Kommode, über die man eine dicke, wollige Sejadende gehängt hat. An der schmalen Seite hat die Kommode einen langen Hals und ein süßlichs Gesicht. Halb Ziege, halb Giraffe. Die Kommode wandelt vor dem Gitter hin und her und sieht verächtlich auf uns herab. Wir fühlen uns geniert und gehen zu den Kamelen. „Du bist ein Kamel!“ sagen die Leute und lachen. Sie haben keine Augen. Sie sehen nicht, daß dies Tier eines der schönsten ist, die auf Gottes Erdboden herumlaufen. Ich will nicht von den Abend in der Sahara reden, wenn die letzte Karawane am Horizont hinzieht, über die Wüstendünen hinauf und hinab, wie ein Flug von seltenen Meisenvögeln. Nein, auch diese hier nach dem kalten und grauen Europa verschlagenen frierenden Kamel sind von einer menschenfernen, wilden Schönheit.

„Gott, was für'n häßliches Tier!“ sagt Frau Raffke hinter mir. Frau Raffke wiegt zwei und einen halben Zentner und sieht dem Kamel gar nicht ähnlich. Aber gar nicht.

Das Kamel sieht Frau Raffke an. Und sieht mich an. Und denkt wahrscheinlich: So sehen die Menschen aus?

Da gehe ich lieber weiter. Zu dem Seelöwen und dem Seehund. Sie haben ein und dasselbe Basin. Aber es ist durch ein eiernes Gitter in zwei Teile geteilt. In dem hinteren wohnt der Seehund, in dem vorderen der Seelöwe. Der Seehund heißt „Seelöwe“ und ist aus Stolzmaunde. Der Seelöwe hat gar keinen Namen und ist aus Kalifornien. Der Seehund ist ein sanftes und friedliches Tier, das uns

an unsere Schulkornister erinnert. Der Seelöwe ist Akrobat. Wir kennen ihn aus dem Zirkus.

Ob die beiden sich verständigen können? Der aus Stolzmaunde und der aus Kalifornien? Der Seehund möchte es gern. Er liegt ganz dicht vor dem eisernen Gitter und schaut zu dem Nachbar hinüber. Dann gleitet er ins Wasser und versucht, unter Wasser unter dem Gitter hindurchzuschwimmen. Aber das hohe Gitter reicht auch unter Wasser. Er taucht wieder auf und sieht hinüber. Er hält seine kleine Flosse an die eisernen Stäbe gepreßt, wie ein Kind, das durch das Gitter in den schönen Park der reichen Leute sieht. Er versucht, die grausamen Stäbe beiseite zu schieben. „Gud mal! Er spielt Harfe“, sagen die grausamen Menschen.

Viele Wochen ist er schon hier; viele Wochen schon kennt er dies Gitter. Und wieder, immer wieder kommt er und versucht es beiseite zu schieben. Weshalb wohl will er hinüber? Liebt er den Seelöwen? Oder nur das größere Basin? Oder glaubt er, dort etwas zu essen zu finden? Der Seelöwe sieht ihn gar nicht an. Er liegt tagaus, tagein auf demselben Fleck und sieht zu der Tür hinüber, durch die der Wärter kommt, der die Fische bringt. Der Wärter kommt um sieben Uhr abends. Der Seelöwe schreit und schimpft und bellt mit seiner herrlichen heiseren Stimme. Er will nicht glauben, daß es noch nicht sieben, daß nicht immer sieben ist. Die Leute reden auf ihn ein: er soll ins Wasser gehen. Aber er klammert sich gar nicht um sie. Er hat nur Sinn für die Tür, durch die der Wärter kommen muß.

Nun ist es sieben. Der Wärter kommt und bringt die Fische. Fünf Minuten lang ist das herrliche Tier ein Wasserakrobat. Es springt sich in das Basin mit der Brust einer Dreiecksternmine. Das Wasser wogt über die Ränder des Basins. Schreiend hebt er sich aus den Wellen, fängt die gemorgenen Fische in der Luft, wirft sich auf den Rücken, läßt wie ein Gefäß unter Wasser, schleudert sich herum wie ein Akrobat am Trapez und schnell schon wieder schreiend und bellend aus der Tiefe empor.

Fünf Minuten lang gibt es Fische. Fünf Minuten lang schreit, schimpft, fliegt er in seinem Basin umher. Dann geht der Wärter, und die Tür fällt ins Schloß. Noch ist das Wasser nicht wieder zur Ruhe gekommen. Aber der Seelöwe liegt schon auf seinem Fleck und sieht zu der Tür hinüber, durch die am andern Tag um sieben Uhr der Wärter kommen wird, der die Fische bringt. Er schreit und bellt und sieht hinüber und will nicht glauben, daß es noch nicht sieben, daß nicht immer sieben ist.

Die Menschen sehen auf die Uhr. „Mein Gott, schon nach sieben?“ Eilig laufen sie weg. Sie haben um sieben eine Verabredung.

Das Befinden Siegfried Wagners

Ueber das Befinden Siegfried Wagners, der an einem Herzleiden erkrankt ist, veröffentlicht der Bayreuther Stadtrat eine Mitteilung, der zufolge die Besserung, die in dem allgemeinen Zustand des Kranken am letzten Sonntag gewonnen hat, anhält, und insbesondere in den letzten Tagen weitere leichtere Fortschritte gemacht hat. Die empfindliche Affektion des rechten Unterlungenlappens, das stärkste Gefahremoment für das kranke Herz, sei nicht weiter fortgeschritten, aber auch noch nicht behoben. Der Kranke bedürfte weiterhin strengster Bettruhe und müsse noch nach wie vor im Krankenhaus verbleiben.

Opern-Inszenierungen. Paul Graener hat eine neue Oper vollendet, „Friedemann Bach“, Text von Rudolf Lothar; das Werk wird in der nächsten Spielzeit zur Uraufführung kommen. — Die neue große Oper von Leon Wellek, „Die Bacchantinnen“, wird in der kommenden Spielzeit an der Wiener Staatsoper zur Uraufführung gebracht. — Max von Schilling hat seine frühere Oper „Der Pfeifertag“ einer gründlichen Neubearbeitung unterzogen; die Berliner Staatsoper wird die Neubearbeitung zu Beginn der kommenden Spielzeit herausbringen. — Raffinier Oper „Italienerin in Algier“, in der Bearbeitung von Hugo Röhr, wird gleichfalls im Herbst dieses Jahres zur Uraufführung kommen.

Direktorsrat im Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit. Zu Beginn der Sitzung des Verwaltungsrats des Internationalen Instituts für geistige Zusammenarbeit erklärte Julian Luchaire seinen ihm vorher nahegelegten Rücktritt als Direktor dieses Instituts. Der Verwaltungsrat bezeichnete als Nachfolger Luchaires zum Direktor des Instituts Henry Bonnet, gegenwärtig Mitglied des Völkerbundssekretariats in Genf.

„Parfjal“ in Bayreuth. Die Festspiele in Bayreuth nahmen mit einer „Parfjal“-Aufführung vor abermals ausverkauftem Hause ihren Fortgang. Infolge der meisterhaften Regie Siegfried Wagners und der hervorragenden Orchesterleitung Dr. Karl Muck wurde eine höchst eindrucksvolle Festspielstimmung erzeugt. Die Kundry sang erstmalig Frau Maria Höfler-Kaufmann, der Parfjal Gunmar Graard. Die Festspielgemeinde hat gar im Banne des Bühnenwelterstspiels.

Verregneter Freischütz

Die Generalprobe im Walde

Erinnerung an 1914 — Opernzenen mit Klavierbegleitung

Hinaufschreitend in diesen Spielwald nun seit mehr als zwanzig Jahren, überdenkt man wieder, wie das alles kam und ward, und immer noch sehe ich da einen mittelgroßen, wohlgenährten Mann in weißer Weste auf der Waldwiese herumlaufen. Er hat eine Glase und steht auch sonst nicht gerade nach einem Künstler aus; aber er ist einer, der Max Wolbmann; in seinem frischen Gesicht blüht ein Paar verflucht kluger, lebendiger Augen, die alles zu sehen scheinen und die sich so freuen können über ein aufmunterndes Wort

Bald darauf jubeln in den Zoppoter Wäldchen die Berauschten vom „Siegerfranz“ und vom „Deutschland über alles“; man hat nicht genug Gefährte, um das Gepäck der Abreisenden zu befördern, und die Bitte nach dem Osten sind überfüllt. „Auf Wiedersehen in Polnisch-Poppo!“ rufen die Zurückbleibenden den Zurückbleibenden höhnisch nach. Alles aber, was dann kam an Kummer und Sorge und langem Leiden und bitterem Sterben, das alles ist mit der Parole „Freischütz im Zoppoter Walde“ wieder da in solcher

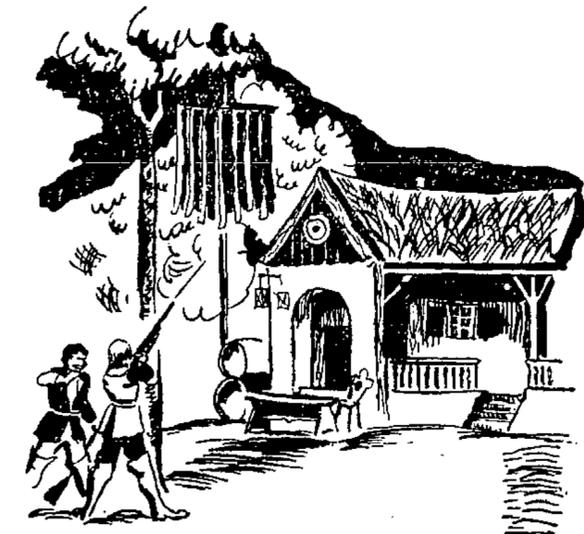


Die Wolfschlucht auf der Waldbühne

und die immer so sorgenvoll zum Himmel aufschauen, ob er ihm sein Werk auch nicht stören wird. Er hat sich nämlich vorzüglich mit dem Regenmann gestanden, dieser kunstbegeisterte Bürgermeister, und das Zoppoter Waldopernwetter ist zu seiner Zeit sprichwörtlich geworden. Jahr um Jahr ist es dann bergauf gegangen mit der Waldoper: „Das Nachtlager von Granada“, „Das goldene Kreuz“, „Pobetang“, „Die verkaufte Braut“, „Hänsel und Gretel“, „Zigeunerbaron“... Man sing an, im Reich von der Zoppoter Waldoper zu sprechen, es war keine lokale Angelegenheit mehr, und die großen auswärtigen Blätter ließen sich regelmäßig berichten.

Dann aber kam jener Sommer der zum ersten Male den „Freischütz“ bringen sollte. Man erichrt, daß das schon sechzehn Jahre her sein soll, denn mit der Lebendigkeit, die ein großes Erleben in unserm Erinnerungsvermögen schenkt, mit einer Frische und Unmittelbarkeit, in der das

Lebensnähe, daß man, durch einen Gruß durch ein Wort geweckt, wie nach langem Abdruck zur Wirklichkeit erwacht. Nichts ist tot, nichts vergessen von alledem, und nun, da ich den Weg hinaufschreite, um wieder den „Freischütz“ im Zoppoter Walde zu hören, wächst mir aus Herzensmitte die Musik jener Tage, eine Musik aus Sommer und Sonne und Meer und romantischem Waldspatz und großem Weltgewitter und formt sich zu einer Schicksalsymphonie, in deren gramvoll dissonierenden Schlusssatz schon die Hautkripen an der nahen Grenze heulten.



Max schießt die Teufelskugel

Zeitgefühl aufgehoben scheint, wird alles wieder nach aus den bängigen Stunden von 1914. Einer jener irreführenden Schulungen, ein junger Serbe mit dem symbolischen Namen Gabriel Princip, hatte das österröische Thronfolgerpaar in Sarajewo erschossen. Wir sahen auf der Kurhaus-terrasse. Wir nahmen jene Nachricht auf mit einem Gefühl, das gemischt war aus Mißfallen über die Mordtat und Sensation, denn daß nun allerlei kommen würde, war klar. Demop hat niemand ernsthaft an den Krieg geglaubt. Noch zu jener Stunde, da in den künftigen Kriegsministerien Europas schon die verhängnisvollen Blutbefehle gefasst wurden, sahen wir in des unvergeßlichen Walthers-Schäffer kleiner Holzvilla am Waldbrand, und Fris Droop, der sonst so weit und klar zu sehen pflegte, wurde ernstlich böse, als einer aus unserer Runde den Krieg als nahe bevorstehend anzeigte. Doch als die gut informierten unter den polnischen und russischen Budegästen Zoppots in der Stille abreißen, wurde auch er nachdenklich. Aber zur gleichen Stunde an jenem letzten Juliabend, da sich der dunkle Laubvorhang zum letzten Male vor der Wolfschlucht teilte, schob der junge Willam die kleine Fenstergardine des Café Croissant in der Rue Montmartre leise beiseite und ersah Frankreichs edelsten Sohn: Jean Jaurès. Die letzte Hoffnung auf Frieden lag bedrückt auf dem Stein einer Marmorplatte gestreckt.

Vielleicht ist es dieser arme Abend mit seinen dahin-stürmenden Regenwolken, der diese Träume wirklich macht und näher bringt. Keiner hat recht an die Möglichkeit geglaubt, daß man es mit einer Generalprobe versuchen würde. Die Stuhlleihen sind fast gefüllt. Man harzt in dichten Mänteln, an die der seine Erfröhen niedergeht. Doch es geht wirklich los. Auf die herrliche Duvertüre muß man freilich nachdrungen verzichten, denn schon spielen die Musiker unter Schirmen, und Max von Schilling ist nur durch seinen Hut geschützt. Das Lichtmeer, das die Volksszenen des ersten Bildes überflutet, läßt auch uns zuerst die böse Witterung vergessen, bis es immer ungemütlicher wird. Der Eindruck dieses ersten Aktes ist sehr stark in seiner bunten Bewegtheit, in der verblüffenden Echtheit des Milieus, und man darf in der Tat auf große Ueberraschungen gefaßt sein. Der Himmel aber hat kein Gutes. Die Wolfschlucht muß zunächst wegfallen; vielleicht kann man sie später nachholen. Es folgt gleich das vierte Bild, in dem Hermann Merz das Problem der Verlegung einer Stubenstube ins Freie in der Weise gelöst hat, daß er die Frauen vor dem Hause sitzen und sprechen läßt, wobei er geschickt mit Balken, Munderanda und einem sehr malerischen Winkel arbeitet. Das Orchester hat inzwischen die Unmöglichkeit, bei solchem Wetter die zum Teil wertvollen Instrumente preiszugeben, eingesehen, und ein Klavier gibt Stütze für den Gesang, der Vertreter des Max ist mit seinem Tenor Flughaushälterisch. Nach dieser Szene ist die Generalprobe beendet. Hermann Merz verkündet, daß die fehlenden Teile heute abend um neun Uhr nachgeholt werden sollen.

War es nun auch nicht viel, was ich sah und hörte, so doch genug, um voll guter Hoffnung, voll froher Erwartung zu sein. Denn diesmal gibt es einmal seinen Krampf mit Wittern und Keiden und all dem toten Kram, diesmal spricht ein Stück wahren Menschentum zu uns, auch wenn es dabei hext und spukt. Denn welches Werk paßt besser in diesen Laubwald als der „Freischütz“, welche Musik ist so vollverbunden in ihrer strahlenden Fülle und lieblichen Schlichtheit wie die Webers!

So geht man dennoch nicht enttäuscht von diesem durch unwillkürliche Elemente gestörten Nichtsein, sondern mit voller Zuversicht auf das, was, hoffentlich unter besserem Stern, kommen soll. Willibald Dmanowski.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Obwohl es kalt und regnerisch ist, hat der Markt dennoch sehr reiche Zufuhr an Naturalien aller Art. Saurefrüchten werden pro Pfund mit 20-25 Pf. abgegeben. Süßfrüchten kosten 30-40 Pf. Blaue Pflaumen 60 Pf., Nektar 35 Pf., Johannisbeeren 25 Pf., Birnen 35-40 Pf., Blaubeeren der Litter 20-30 Pf.. Die Mandel Eier preis 1,40-1,50 Gulden. Für ein Pfund Butter werden 1,20-1,70 Gulden gefordert, Pöcher kosten das Stück 2,50-3,50 Gulden. Eine Brathenne soll auch 4-4,50 Gulden bringen, Schweinefleisch Schuler kostet 1 Gulden. Schinken 1,20 Gulden, Karbonade 1,40, Häschen 1,50 Gulden. Speck 1,20 Gulden das Pfund. Hammelfleisch 1 Gulden. Rindfleisch das Pfund 80 Pf. bis 1,20 Gulden. Schweinefleisch das Pfund 1,60 Gulden, Löffel 1 Gulden. Neue Kartoffeln das Pfund 6 Pf., Mohrrüben ein Bündchen 10 Pf. Kohlrabi 20 Pf. Blumenkohl das Köpfchen 30-40 Pf., Weißkohl 10 Pf. das Pfund. Das Mündchen Zwiebeln 10 Pf. Salatgurken das Pfund 25-35 Pf., Tomaten 1,30 G., Schneeböhen 25 Pf., Wachsböhen 30 Pf., große Bohnen 30 Pf. Das Mündchen Radieschen preis 10 Pf.

Der Blumenmarkt bringt viel Schnitt- und Topfpflanzen in allen Farben. Eine Handvoll Blumen kostet 25-75 Pf.

Der Fischmarkt hat reichlich Fische, das Pfund soll 35-60 Pf. bringen, Hechte, Schleie, Barsche kosten 1,10 G. pro Pfund, Steinbutten 1 Gulden. Traute.

Das Motiv / Von Ricardo

Als vor einigen Wochen ein englisches Kriegsschiff Danzig besuchte, ereignete sich ein trauriger blutiger Zwischenfall, dem einige englische Matrosen zum Opfer fielen. Aus irgendeinem, nicht ganz geklärten Anlaß kam es in einem Lokal in der Fischergasse zu Zusammenstößen zwischen Matrosen und — wie sagt man — Danziger Männern. Es gab eine wilde Schlägerei, wobei das Messer die domnierende Rolle spielte. Ein Matrose wurde erstochen, die anderen schwer verletzt. Die Sache wirbelte, weit über Danzig hinaus, viel Staub auf. Man bemühte sogar die Zylinderhüte der Diplomaten, denn so etwas ist für die internationalen Beziehungen ganz zweifellos peinlich. Man stellte sich vor, was sich jetzt die Tomms an der Bad auf Freiwege über Danzig erzählen: Die Einwohner Danzigs trinken Schnaps und tragen ein „Bloods knife“ offen im Kermel. Zum Voren sind sie zu feige, aber stechen — all right! No Gentlemen!

Von der Wirklichkeit ist diese Auffassung gar nicht so sehr entfernt als man glauben möchte. Die Danziger Kreise, mit denen die englischen Kulis zusammenkamen, haben das „Stekt“, den „Hilfsfundstiebziger“, den „Bachling“ sehr lose sitzen. Es sind die Kreise, wo eine „Flir über die Bad“ als Sportbetätigung gilt.

Man hatte den Danziger Bravo schnell gefaßt und das beruhigte die Gemüter ungemein. Man erfuhr, daß es ein gewisser Lewandowski sei, ein wegen Gewalttätigkeiten vielfach vorbestrafter Mensch. Ein Motiv für die entsetzliche Handlungsweise war ebenfalls schnell gefunden: cherebez la femme! Da nicht in Danzig alles, was einen sauberen Stechtragen trägt weise mit dem Kopf. Natürlich, Schnaps und dann die verfluchten Weiber!

Langsam wandte man sich anderen interessanten Dingen zu und die Sache verfiel im Sande. Niemand denkt heute noch an die furchtbare Affäre. Sie ist ja in allen Einzelheiten geklärt, der Täter gefaßt, die Diplomaten beruhigt — gut. Es bleibt noch die Aburteilung des Täters, und daß man dem die Hosen stramm ziehen wird, ist ja bei seinem Vorstrafenregister selbstverständlich.

Aber dort, wo die Tragödie spielte, in Danzigs Unterwelt, dort, wo man alle Phasen dieser Tat sozusagen mit Leidenschaft miterlebt, dort denkt man anders über den „Fall“. Spöttisch lachen die schmalen, verkniffenen Mäuler wenn das Gespräch auf Lewandowskis Tat kommt. Sie kennen das eigentliche Motiv. Ein paar Frauen sind da, die kennen eine Theorie, die sie mit beim Wachsandel aus-einandersehten und die ich hier wiedergeben will.

Lewandowski. Wer ist Lewandowski? Hoho, der Junge ist richtig! Wenn er Schnaps im Bauch hat, geht man ihm am besten aus dem Wege. Er hat Pertoben, ausgesprochene Perioden, da — jawoll, man kennt in Danzig diesen Typ — da muh er Blut ich'en! Der Rächteste bekommt ohne geringsten Anlaß sein verdammtes Messer zu spüren. Sissi, hat er einen Schnitt, eine „Flir“, über's Gesicht. Sport, nennt man das. Lewandowski hat allerhand „Knaht“ hinter sich. Unter anderem eine langjährige Strafe wegen Straßensraubes. Er ist also ein Bravo in Reinkultur.

Nun muß man aber zum Verständnis seiner Persönlichkeit etwas von der Psychologie der Messerhelden wissen. Lewandowski ist im Kernpunkt seines Wesens feige — setze wie Affenkleister. Nur mit dem Messer in der Faust und Schnaps im Bauch ist er mutig. Wie alle Messerhelder bebt er in ewiger Angst vor eigene körperliche Schmerzen und zelt lieber die Hacken als die Spitzen seiner Schuhe, wenn Gefahr für ihn droht.

Lewandowski avancierte auf Schießstange schnell zum Kalfaktor. Solche Vesselen verstehen es nämlich fabelhaft, sich in der Strafanstalt müßig zu führen. Sie ordnen sich schnell dem strengen Betrieb ein und man nimmt sie gerne zu Vertrauensposten. Zwei Jahre lang war Lewandowski sogar Kalfaktor im Polizeigefängnis. Bei den Strafgefangenen war er verhaßt. Er stand stets und kändia auf Seiten der Beamten, machte häufig den Verräter an seinen Mitgefangenen und bezog dadurch naturgemäß viele Vergünstigungen. Fast alle „Arbeiter“ Danzigs haben seine wegen Sonderstrafen erhalten. Manah einer ist durch Lewandowski „verpiffen“ worden und hat eine kleine Nachlässigkeit im Dunkelarrest gebüßt.

Da ist so ein kleiner Kreis von Auserlesenen, die schworen dem Lewandowski bittere Rache. „Den Hund zerhacken wir bis zur Unkenntlichkeit!“ hieß die Parole die herausgegeben wurde.

Und dann wurde Lewandowski eines Tages frei, und natürlich waren es wieder Frauen, die ihm die Parole der Verschwörer hinterbrachten. Nun gingen dem Lewandowski wieder die Hosen mit Grundbes ab. Er mußte ja nur zu genau, was so ein Nachschwur bedeutet. Eines Nachts würde er irgendwo ahnungslos um eine Ecke biegen und würden ein paar „Freunde“ auf ihn zukommen und — ja, keiner würde etwa stehen, beleihe nicht, nein, aber die scharfen Klinge der handlangen Messer würde kreuz und quer durch sein Gesicht gehen, über den Rücken, die Brust, den Bauch, ein paar „Pöcher“ vielleicht in Arme und Beine, mehr aber nicht...

Lewandowski konnte sein Schicksal. Und er stierte und blickte davor, denn in den Kreisen pflegt man Wort zu halten. Und damals war es, da sprach Lewandowski mit bleichem Gesicht:

„Dann gooh ed wedder rinn!“

Er meinte damit, lieber wieder ins Gefängnis, aber der Rache der „Freunde“ anheimzufallen.

Und damals prophezeiten die Frauen um Lewandowski auch, daß in den nächsten Tagen jemand von ihm zerhackt werden würde. Und da kamen die englischen Matrosen, und da sah Lewandowski in seinem beschränkten Geist eine Möglichkeit wieder ins Gefängnis zu kommen. Er dachte sich, bloß keinen Danziger „schneiden“ oder „stechen“ — nimmt du einen Ausländer, so ist die Sache halb so schlimm.

Also — das Motiv der furchtbaren Mordtat war Angst, bleiche, panische Angst eines Messerbravos vor einem gleichen Schicksal. Er hat um nicht selbst gestochen zu werden.

Erlebnisse nach einer Notlandung

Neun Schreckenstage im Dschungel

Angriffe von Blutegelein — Ohne Nahrungsmittel — Rettung durch Eingeborene

Von den beiden britischen Fliegern, die auf ihrem Flug nach Australien in Birma abstürzten, ist der eine, Matthews, in Brome, der Bezirkshauptstadt von Pegu in der britisch-indischen Provinz Niederbirma, eingetroffen, während sein Begleiter Hoot noch vermisst wird. Matthews hat von dort einem Londoner Blatt einen telegraphischen Bericht überfandt, der die erschütternden Einzelheiten dieser Dschungeltragödie mitteilt. „Wir waren bei gutem Wetter von Myab gestartet“, schreibt der gereizte englische Flieger, „aber erst zwei Stunden unterwegs, als wir in einen fürchterlichen Monsun gerieten. Es goß dabei in Strömen, so daß wir genötigt waren,

auf auf Glück und halb geblendet weiterzuklugen.

Wir überkreuzten dabei einen gefährlichen Hügel in der geringen Höhe von 1000 Meter, als die Maschine zu sacken begann, weil der Motor im Wasser ertrunken war. Glücklicherweise wurden wir beim Absturz von Bambusgehäusen aufgefangen, das den Fall milderte. Die Maschine hatte nur geringen Schaden erlitten, und Hoot und ich kamen mit unbedeutenden Verletzungen davon. Wir mußten uns nun schlüssig werden, was wir beginnen sollten, denn unsere Lebensmittelvorräte bestanden nur aus einer Blase Fleischextrakt und ein paar Tafeln Schokolade. Wir beschloßen, den Kompaß heranzunehmen und den Weg nach Osten einzuschlagen. Nach einer Stunde aber fanden wir wieder vor unserem Flugzeug; wir waren im Kreise herumgelaufen. Inzwischen hatten wir unter den Angriffen von Blutegelein zu leiden. So traten wir den Marsch wieder an und gelangten nach zwei Stunden an einen Gebirgsbach, wo wir uns unserer Sachen bis auf Hosen und Schuhe entledigten. Dann setzten wir unseren Weg längs des Flusses fort. In der Ferne hörten wir das Trompeten wilder Elefanten, die uns aber nichts zuleide taten.

So wanderten wir weiter stromabwärts, kletterten über die Hügel, um die durch die steigende Wasserflut unpassierbaren Täler zu meiden. Im benachbarten Dschungel waren viele wilde Tiere,

Besonders Tiger und Panther,

deren Brüllen und Fauchen aus benachbarter Nähe zu unseren Ohren drang. In der Nacht wählten wir deshalb einen Felsen inmitten des Stromes zum Nachtlager. Aber an Schlaf war bei dem Regen und Sturm nicht zu denken, und die Kälte zwang uns, uns durch Reiben warm zu erhalten. Nach einiger Zeit begann sich der Bach zu weiten, und es wurde für uns schwierig, ihn zu überqueren. Der zweite Tag war verhältnismäßig ruhig, und da wir sehr müde waren, legten wir uns schon um vier Uhr nachmittags nieder und suchten uns, so gut es ging, aus Baumblättern ein Lager herzurichten.

Obgleich wir nun unter Blutegelein weniger zu leiden hatten, wurden wir dafür um so heftiger von Fliegen und roten Ameisen belästigt. Kerzen und Zündhölzer waren wegen der Nässe unbrauchbar geworden. Wir hatten weder Feuerwaffen noch Messer bei uns, und da wir gewußt waren, auf Händen und Füßen zu kriechen, stießen wir unter den Schmerzen der wundgeriebenen Hände und Knie um so mehr, als

die Sonne glühend heiß

auf uns niederbrannte. Am vierten Tage fühlte sich Hoot völlig erschöpft, und in der Nacht begann er zu delirieren. Am fünften Tage konnten wir nur langsam vorwärts kommen, da es für Hoot immer schwerer wurde, über das Wasser zu kommen. Wir legten uns wieder zur Rast und sehten am nächsten Morgen die Wanderung fort. Aber schon nach zwei Stunden erklärte Hoot: „Ich kann nicht weiter.“ Ich suchte ihm gut zuzureden und trug ihn über den Wasserlauf, der sich jetzt zu einem Strom geweitet hatte. Hoots Augen waren so schwach geworden, daß er nur noch 10 Meter weit sehen konnte. Da er unterwegs auch noch dreimal ohnmächtig wurde, konnte ich mich nicht länger der Ueberzeugung verschließen, daß an eine Fortsetzung des Weges nicht zu denken war. Wir beschloßen daher, daß ich ihn so gut wie möglich unterbringen und dann allein meinen Weg fortsetzen wollte, um Hilfe herbeizuholen. Ich schüttelte uns die Hände und nahm Abschied. „Wenn ich Sie nicht wiedersehen sollte, so befehlen Sie bitte allen Lieben zu Haus meine letzten Grüße.“

Schweren Herzens machte ich mich auf den Weg. Aber auch am nächsten und übernächsten Tag fand ich

keine Spur menschlichen Lebens.

Das Geklapper des Wassers hatte meiner erlösten Phantasie oft genug das Plaudern von Menschenstimmen vorgetauscht. Deshalb glaubte ich auch jetzt an eine Sinnestäuschung, als von fern her das Wollen eines Hundes an mein Ohr drang. Ich rief laut um Hilfe, erhielt aber keine Antwort und mußte wohl oder übel weiterziehen. Als ich um vier Uhr nachmittags daran dachte, mein Lager zu bereiten, hörte ich wieder Hundegeläute, und diesmal kam auf meine Hilferufe auch eine Antwort aus der Ferne. Zu meiner Freude erblickte ich jenseits des Flusses zwei Birmanen mit Hunden. Durch Zeichen gab ich ihnen zu verstehen, sie sollten rüberkommen. Sie kreuzten denn auch den Fluß über eine Furt.

Meine Versuche, ihnen die Situation zu erklären, waren freilich erfolglos, da ich ihre Sprache nicht verstand, und

eine Unterhaltung deshalb unmöglich

war. Mit ihrer Unterstützung durchschritt ich die Furt, und nachdem wir einen Hügel erklettert hatten, kamen wir zu einem kleinen Dorf. Meine Kräfte reichte nur noch aus, über eine Leiter eine Hütte zu erreichen, dann fiel ich ohnmächtig zu Boden. Als ich wieder zu Bewußtsein kam, befand ich mich auf einem sorgsam hergerichteten Lager und sah eine Reisbüffel vor mir stehen, deren Inhalt ich gierig verschlang. Es war die erste Nahrung, die ich seit neun Tagen zu mir genommen hatte.

Mit großer Mühe konnte ich ihnen durch Zeichen begreiflich machen, daß sich auf der anderen Seite des Flusses noch ein Mann befände. Am nächsten Morgen sandten sie vier Eingeborene aus, um ihn zu suchen. Ich selbst fühlte mich am nächsten Tage etwas frischer und beschloß, nach Padaung aufzubrechen. Mit den beiden Eingeborenen, die mich gerettet hatten, trat ich die Wanderung an. Wir legten an die 30 Kilometer zurück, bevor wir unser Nachtlager bezogen. Am nächsten Morgen bekamen wir ein Boot, auf dem wir stromaufwärts fuhren und ein Dorf erreichten, wo ich glücklicherweise einen Birmanen fand,

der Englisch verstand.

Ich bat ihn sofort, die beiden Birmanen, die mit mir gekommen waren, zurückzusenden mit dem Auftrag, die Suche

nach Hoot aufzunehmen, was auch geschah. Mit einem anderen Führer setzte ich dann meine Wanderung fort und gelangte so nach Padaung. Inzwischen hatte die Polizei von meiner Ankunft gehört und brachte mir reichlich Brot und Fische. Nachdem ich mich durch ein Bad erfrischt hatte, begab ich mich zum Ortsvorsteher, der sich sofort bereit erklärte, mir ein Boot zu stellen und mich nach Brome zu begleiten. Als ich dort ankam, begab ich mich sofort zum britischen Kommissar. Er gab mir Whisky und Soda und ließ einen Arzt holen. Mit Spannung warteten wir auf Nachricht von Hoot. Das Wetter war inzwischen noch schlechter geworden. Es verlautete zwar, daß die Eingeborenen Hoot gefunden hätten, doch hielten die amtlichen Stellen die Meldung nur für ein Gerücht, das jeder Begründung entbehre.“

Im Schneesturm erfroren

Schweres Bergungsglück in Frankreich

Ein schweres Bergungsglück wird heute aus Chamoni (Frankreich) gemeldet. Zwei Pariser Studenten, die zum Montblanc aufsteigen wollten, gerieten in einen Schneesturm und mußten 24 Stunden unter freiem Himmel ausharren. Ein Student erstarb. Der zweite konnte sich im letzten Augenblick im Observatorium in Sicherheit bringen, doch sind ihm Hände und Füße erfroren.

Sparkasse der Stadt Danzig

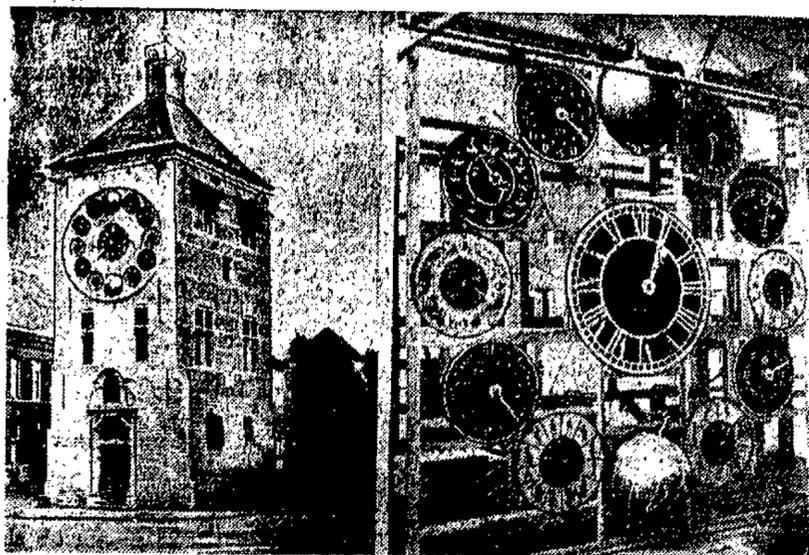
Zwei Flugzeuge stürzen ab

Die zweite Maschine wurde mitgerissen — Fünf Tote
Wie „Associated Press“ aus Mexiko berichtet, hat sich dort während einer militärischen Flugübung ein schweres Unglück ereignet. Eine in einer Staffelformation fliegende Maschine explodierte und rief beim Absturz ein mit ihm fliegendes Flugzeug mit hinab. Beide Flugzeuge fielen auf einen Turmplatz in der Nähe des Flugfeldes Balbuena. Die vier Insassen waren sofort tot und ein Mann, der auf dem Turmplatz Handball spielte, wurde gleichfalls unter den Trümmern der beiden Flugzeuge begraben.

Auch in Mexiko Erdstöße

Panik der Bewohner

In Pinoteja im Staate Oaxaca wurden gestern abend mehrere Erdstöße, denen ein unterirdisches Grollen und wolkenbruchartiger Regen vorausging, verspürt. Die Bewohner stürzten, von einer Panik erfaßt, auf die Straße. Todesopfer werden nicht gemeldet.



Eine Uhr für alles

Das Städtchen Yverre in Belgien besitzt auf dem alten Cornelius-Turm eine äußerst seltene Universal-Uhr, die die Zeit von Greenwich, die Zeitunterschiede der ganzen Welt, die Wochentage, die Meridiane, die Monate, die Voten, die Jahreszeitenwechsel, die Mondphasen, sowie Ebbe und Flut anzeigt. Links die Uhr auf dem Cornelius-Turm, rechts Einzelheiten der Universal-Uhr.

Es war „eine Verkettung unglücklicher Umstände“

Was die amtliche Untersuchung in Koblenz ergab — Die Brücke war überbelastet

Die vom Reichsverkehrsminister angeordnete Untersuchung der Brückenkatastrophe bei Koblenz fand gestern statt. Durch den Ministerialkommissar wurden die beteiligten Beamten eingehend verhört und die Erhebungen an Ort und Stelle vorgenommen. Die Brücke, die die Einfahrt zu einem Bauhafen überbrückt, war im Jahre 1887 erbaut und für eine Tragfähigkeit von 280 Kilogramm-Quadratmeter Nutzlast berechnet worden. Diese Nutzlast wurde, der Zweckbestimmung der Brücke entsprechend, für ausreichend erachtet, denn die Brücke war nicht für den allgemeinen Verkehr bestimmt. Aus Anlaß der Verlegung der Festung Ehrenbreitstein hatten sich am Abend des 22. Juli auf dem Ufergelände am sogenannten Neuenborfer Eck ungewöhnlich große Menschenmassen verammelt, die nach Beendigung des Feuerwerks in dichtem Gedränge auf dem nach Koblenz-Rüchel führenden Scharwiesenweg zurückströmten. Eine Anzahl Zuschauer wählte, um schneller vorwärtszukommen, den Leinpfad, der im Zuge der Brücke liegt und der, weil er kein öffentlicher Weg, auch keine Verleumdung hatte. Die Brücke hatte diese Verkehrsbelastung auszuhalten, wenn nicht der über die Brücke abmarschierende Menschenstrom durch einen sich von der Seite her teilweisig einschleibenden Trupp junger Leute verwirrt und zusammengeballt worden wäre. Dieses wirkte um so verhängnisvoller, als außerdem irgendein Ereignis auf der Mosel oder am gegenüberliegenden Ufer die Aufmerksamkeit der auf der Brücke befindlichen Passanten erregte, die infolgedessen unvermittelt stehenblieben, während von den Nachkommenden hart nachgedrängt wurde. Infolge der Überbelastung wurden die Schwimmer der Brücke vollständig unter Wasser gedrückt und die Brücke kenterte.

Nach Mitteilung des Polizeipräsidenten Koblenz waren von der Schnapppolizei alle Vorkehrungen getroffen, um eine glatte Abwicklung des Verkehrs vom Neuenborfer Eck nach Koblenz-Rüchel zu gewährleisten. Einzelne Personen zogen es vor, den abkürzenden Weg über die Hafensbrücke einzuschlagen.

Die Beamten duldeten schließlich die Abweidung vom Hauptweg, weil sie darin keine Gefahr erblickten konnten, denn sie kannten die Brücke und wußten, daß sie bei mancherlei Anlässen von größeren Volksmengen benutzt worden war. Es war ihnen aus eigener Anschauung bekannt, daß der Fußgängerverkehr bei früheren Veranstaltungen ebenso groß, wenn nicht noch größer war, als in der Nacht zum 23. Juli. So haben die polizeilichen Ermittlungen zu dem Ergebnis geführt, daß es sich um einen traurigen Unfall handelte, der sich bei der Verkettung unglücklicher Umstände jeder menschlichen Voraussicht entzog.

Weitere Leichen nicht mehr gefunden

Die Bergungsarbeiten im Rüheler Hafen wurden gestern emsig fortgesetzt. Weitere Leichen sind aber nicht gefunden worden. Bei den zutüchtigen Stellen ist man nunmehr der Ansicht, daß nach dem Ergebnis der Nachforschungen

kaum mehr als die 37 Opfer, die bereits geborgen wurden, zu beklagen sind und daß die Vermisstenanzeigen heute oder im Laufe der nächsten Tage zurückgenommen werden. Es stellt sich heraus, daß ein Teil der Vermisstenmeldungen schon aus der Zeit vor dem Unglück stammen; auch dürfte ein Teil der Vermisstenmeldungen zu denen gehören, die erfahrungsgemäß häufig nicht wieder zurückgenommen werden, aber erledigt sind.

Heute werden die Opfer beerdigt

Die Beisetzung der Opfer der Koblenzer Brückenkatastrophe findet am Sonnabend, 26. Juli, nachmittags, statt. Die Reichsbehörden in Preußen setzten ebenso wie die preussischen Behörden aus diesem Anlaß die Flaggen auf Halbmaß.

Berlin unter Wasser

Wohnungen mußten geräumt werden

Die unaussprechlichen Regengüsse, von denen Berlin schon seit einigen Tagen heimgesucht wird, haben eine verheerende Wirkung ausgeübt. Allein am Freitag wurde die Feuerwehr mehr als 100mal alarmiert, zumal auch der Sturmwind zahlreiche Bäume entwurzelt, Elektrizitätsmasten, Schornsteine usw. umgestürzt und auf die Fahrbahnen geworfen hatte. Zahlreiche Laubföhlchen sind dem Wasser zum Opfer gefallen. Auch in sehr viele Keller ist das Wasser eingedrungen. Bei den einzelnen Feuerwachen war am Freitagabend nicht ein einziges Fahrzeug mehr verwendbar. Eine große Anzahl von Kellerwohnungen in verschiedenen Stadtteilen mußten geräumt werden. Verschiedene Straßen im Norden und Süden Berlins sind in regelrechte Seen verwandelt und dadurch für alle Fahrzeuge unpassierbar geworden. Eine Besserung der Witterung ist in den nächsten Tagen kaum zu erwarten.

Der letzte Tote geborgen

Die Hausdorfer Katastrophe — Ungeheurer Druck der Kohlen Säure

Der letzte Tote der Hausdorfer Katastrophe ist am Freitag zutage gebracht worden. Immerhin sind die Aufräumarbeiten längst noch nicht beendet. Es sind bis jetzt nicht weniger als 1800 Wagen Kohlenstücke aus dem Unglücksschacht herausgeholt worden, obwohl man sich vorläufig nur auf die notwendigen Nümmungsarbeiten beschränkt hat. Wie ungeheuer „der Druck der Kohlen Säure gewesen sein muß, geht u. a. auch daraus hervor, daß nicht nur die 65 Zentner schwere Schrämmaschine, sondern auch ein Kohlenblock von 25—30 Quadratmeter Fläche aus dem Un- abbau herausgestoßen wurde.

Aus aller Welt

Aus Versehen erschossen

Der Täter wollte sich selbst töten — Tragischer Unfall in einem Berliner Waffenladen

In dem Waffengeschäft der Sauer & Sohn in der Kämerstraße in Berlin ereignete sich am Freitagabend ein tragischer Vorfall. Der 33 Jahre alte Kaufmann von Heering aus der Hildbrandstraße erschoss dort aus Versehen den 60jährigen Geschäftsführer der Waffenhändlung. Als H. sah, was er angestellt hatte, richtete er die Waffe gegen sich selbst, wurde jedoch von Angestellten daran gehindert, Selbstmord zu begehen. Der fahrlässige Schuss wurde von der Kriminalpolizei verurteilt.

H. erschien am Freitagabend in dem Geschäft von Sauer & Sohn, um eine Jagdbüchse zu kaufen. Während der Verkaufsverhandlungen sah er einen Revolver belagerten Form aus der Tasche, um ihn von Kraus prüfen zu lassen. Im gleichen Augenblick krachte ein Schuss, und Kraus taumelte, in die rechte Brustseite getroffen, aufschreiend zurück. H. hatte aus Versehen an den Abzug gedrückt, und dadurch hatte sich ein Schuss, der sich im Lauf befand, gelöst. Kraus schleppte sich mit Hilfe Herings auf einen Stuhl in sein Büro, wo er nach kurzer Zeit verschied.

Ein bekannter Juwelendieb gefasst

Er „arbeitete“ mit einem salmiakgefüllten Gummiballon

Einer bei der Berliner Polizei eingegangenen Privatnachricht zufolge soll in der vergangenen Nacht der bekannte Juwelendieb und Einbrecher Herbert Sandowitsch, der erst vor kurzem aus der Strafhaft entlassen, in Karlsruhe auf frischer Tat erwischt und festgenommen worden sein. Schon vor einigen Tagen wurde in Karlsruhe ein Willeneinbruch verübt, der allem Anschein nach auf das Konto des Sandowitsch zu buchen war. Ein Mann, auf dem die Beschreibung des Tächtigen paßte, war auch in einem dortigen Leihhaus erschienen und hatte einige Sachen verleihen wollen. Die Geschäftsführerin schloß aber Verdacht und rief die Polizei. Der Mann flüchtete daraufhin und entkam zunächst.

In der vergangenen Nacht erwarb der Berliner einer Villa von einem Gerüst und alarmierte das Ueberfallkommando. Beim Abbruch des Hauses konnte der Eindringling gefangen und festgenommen werden. Bei ihm fand man einen Gummiballon mit Salmiak, ein Seil mit einem mit Klappen umwickelten eisernen Haken und mehrere goldene Uhren. Die Vermutung, daß der Festgenommene in der Tat Sandowitsch ist, stützt sich vor allem auf den Fund des Gummiballons. Eine derartige Abwehrwaffe pflegte Sandowitsch auch stets bei sich zu tragen, um im Falle der Ueberfallnahme den Gegner wenigstens zeitweilig außer Gefecht zu setzen. Eine amtliche Bestätigung der Vermutung, daß man den Tächtigen gefasst hat, ist in Berlin noch nicht eingegangen.

Durch ganz Deutschland reisten sie

Fünf Einbrecher verhaftet — Die gestohlenen Sachen verschoben sie nach Polen

Der Stuttgarter Kriminalpolizei ist gestern auf dem Bahnhof Waiblingen ein Schlag erster Manges geblieben. Es gelang ihr, eine aus fünf Personen bestehende Einbrecherbande dingfest zu machen. Die Leute, es handelt sich dem Vernehmen nach um polnische Staatsangehörige, waren nachmittags in Stuttgart eingetroffen und hatten sich bereits in Cannstatt eingemietet, von wo aus jedenfalls neue Einbrüche geplant waren. Es handelt sich bei dieser Diebesbande um gefährliche, teilweise auch schon erheblich vorbestrafte, die der Polizei als schwerwichtige Vandalen- und Geschäftseinbrecher bekannt sind. Die Bande hat ihren Wohnsitz an der deutsch-polnischen Grenze in Oberschlesien. Von dort aus hat sie auch Raubzüge über Preußen in das Innere verschiedener deutscher Länder ausgeführt. Die gestohlenen Waren, die einen großen Gesamtwert repräsentieren, wurden über Katowitz nach Polen gebracht, wo sie in die Hände gewerkschaftlicher Helfer gegeben wurden. Außer den Stuttgarter Fällen sind auch noch zahlreiche andere in Württemberg, Preußen, Thüringen, Baden und der Tschechoslowakei verübte Einbrüche aufgeklärt.

Die deutschen Ozeanflieger in England

Die Donnerstag in Berlin zu einem Stappensflug nach Amerika gestarteten deutschen Flieger Girth und Keller sind mit ihrem Kleinflugzeug von Calais kommend gestern vormittag auf dem Flugplatz Croydon eingetroffen.

Absturz der Fliegerin Thea Rasche

Die bekannte Sportfliegerin Thea Rasche, die am Freitag nachmittag trotz des außerordentlich schlechten Wetters mit ihrem Flugzeug auf dem Tempelhofer Flughafen aufstieg, stürzte aus einer Höhe von etwa 30 bis 40 Metern auf der Südseite des Flughafens ab. Das Flugzeug ging in Trümmer. Wie durch ein Wunder sind Thea Rasche und ihr Passagier, Direktor Fischmeister von den Heinkel-Flugzeugwerken in Warnemünde, mit leichten Verletzungen davon gekommen. Die Fliegerin wollte ihren Begleiter nach Warnemünde bringen. Kurz nach dem Aufstieg war der Apparat in eine Höhe geraten, hin- und hergeworfen worden und plötzlich abgestürzt.

Deffizierte Hunde gegen Frauen

Wegen Sittlichkeitsverbrechen hatte sich gestern der Arbeiter Alfred Ruff aus Weiskensee vor der Strafkammer des Landgerichts III in Berlin zu verantworten. Er hatte in mehreren Fällen Frauen nachts auf der Landstraße bei Weiskensee überfallen und auf seine Opfer, wenn sie sich wehrten, zwei dreifache Lagen gehetzt. Die Hunde füllten die Frauen und verhinderten einen Widerstand. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis.

Der Täter verhaftet

Der aufgeklärte Ueberfall auf den Geldbriefträger

Den Ermittlungen der Kriminal- und Grenzpolizei in Neu-Beuthen ist es gelungen, den Ueberfall auf den Geldbriefträger Wandel aufzuklären. Wandel ist, wie gemeldet, am 2. Juli auf der Chaussee zwischen Schloß Neuborf, in der Nähe der polnischen Grenze, niedergeschlagen und beraubt worden. Der Tat dringend verdächtig waren anfangs zwei Handwerksburschen, die am 1. Juli in der Gegend des Tators gesehen worden waren. Jetzt wurde als Täter der 22 Jahre alte Arbeitslose Morek aus Schloß Neuborf fest-

genommen. Bei der Gegenüberstellung erkannte der Arretträger in dem Festgenommenen, der vorläufig die Tat leugnet, bestimmt den Täter wieder.

Die ganze Familie durch Gas vergiftet

Opfer der schlechten Wirtschaftslage

Die Familie des Gastwirts Strub in Calbe (Saale) wurde gestern tot in der Wohnung aufgefunden. Türen und Fenster waren abgedichtet und die Gasöhne geöffnet. Es handelt sich um den Wächter des Gasthofes „Zum goldenen Stern“, seine Ehefrau, seine 54jährige Schwester und zwei noch nicht erwachsene Kinder. Der unglückliche Entschluß ist auf wirtschaftliche Schwierigkeiten zurückzuführen.

Ein ganzer Stadtteil in Asche gelegt

Großfeuer in einer rumänischen Stadt

In der Stadt Sasaut im Moldau-Danubien entstand im Geschäftsviertel ein Brand, der im Verlaufe von drei Stunden den ganzen Stadtteil in Asche legte, ohne daß es möglich war, irgendwelche Sachwerte zu retten. Der Schaden wird auf 50 Millionen Lei geschätzt. Das Feuer war in einem Holzschuppen entstanden, dessen Besitzer unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet wurde.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Danziger Heringsmarkt

Originalbericht für die „Danziger Volksstimme“ vom 19. bis 26. Juli

Nach den letzten Berichten sind soweit in diesem Jahre exportiert worden: Von Norwegen 242 716 Tonnen Baarheringe, 8472 Tonnen entarzte Heringe, 299 996 Tonnen Gloeheringe, 30 593 Tonnen Fett- und Schneibeheringe. Von Schottland und Schottland 267 444 Tonnen gegen 299 291 Tonnen zur gleichen Zeit im vorigen Jahre.

In dieser Woche brachte Dampfer „Totum“ von Stronsay und Wick 3277/1, 2026/2 Tonnen, „Liberia“ von Stornoway und Peterhead 1986/1, 1118/2 Tonnen, „Hundbaag“ von Wick und Stronsay 3403/1, 1776/2 Tonnen und Dampfer „Victoria“ von Lerwick 1665/1, 1888/2 Tonnen Heringe nach hier.

Am hiesigen Platz ist nach wie vor das Interesse für Matjes vorherrschend. Die Fänge hierin haben jedoch sehr nachgelassen und sind an einzelnen Stationen wie Castlebay, Lerwick, Stronsay und Wick vollständig ausgefallen. — Der Stornoway-Matjes ist noch am besten, während die Qualität von Lerwick und Ostküsten-Matjes bereits nachläßt. — Ebenfalls haben auch die Fänge von Fulls, Matfulls und Matties in Schottland und an der Ostküste Schottlands stark enttäuscht, so daß die Preise anstatt niedriger zu werden, um mehrere Schillinge in die Höhe gegangen sind.

Der hiesige Markt folgte nur langsam den steigenden Notierungen, da sich die Käufer schwer entschließen konnten, dieselben anzulegen.

Die heutigen Notierungen lauten bei Wagonladungen wie folgt: Norwegische 1929er Gloeheringe 5/600er Sh. 18/— bis 19/—, 6/700er Sh. 19/— bis 20/—; norwegische 1929er Baarheringe 5/600er Sh. 17/— bis 18/—, 6/700er Sh. 18/— bis 19/—; norwegische 1930er Gloeheringe 5/600er Sh. 21/— bis 24/6, 6/700er Sh. 25/— bis 25/6; norwegische 1929er Schneibeheringe 30/40er Sh. 43/— bis 44/—, 40/50er Sh. 42/— bis 43/—, 50/60er Sh. 41/— bis 42/—; schwebische Schneibeheringe 30/40er, 40/50er, 50/60er Sh. 33/— bis 34/—; neue Stornoway und Castlebay Large Matjes Sh. 88/— bis 90/—, neue Stornoway und Castlebay Selected Matjes Sh. 83/— bis 85/— per 2/2 Tonnen; neue schottische erste Trademark Small Matjes Sh. 43/— bis 44/—, neue schottische erste Trademark Matties Sh. 46/— bis 47/—, neue schottische erste Trademark Matfulls Sh. 50/— bis 51/—, neue schottische zweite Trademark Small Matjes Sh. 41/— bis 42/—, neue schottische zweite Trademark Matties Sh. 44/— bis 45/—, neue schottische zweite Trademark Matfulls Sh. 48/— bis 49/—; neue schottische gewöhnliche Matjes, je nach Qualität Sh. 39/— bis 42/—, neue schottische gewöhnliche Matfulls, je nach Qualität Sh. 42/— bis 46/—; neue Cromwatties, Juli-Satzung Sh. 47/—, neue Cromwatties, Juni-Satzung Sh. 43/—; Dartmouth erste Trademark Matjes Sh. 49/— bis 50/—, Dartmouth erste Trademark Matfulls Sh. 50/— bis 52/—.

Sämtliche vorgenannten Notierungen verstehen sich frei Bahn oder frei Dampfer Danzig, transit.

Große Aufträge für die Rüstungsindustrie

Stürmische Absatzsteigerung bei den Skodawerken

Aus einem in London veröffentlichten Anleiheprospekt der tschechoslowakischen Skodawerke ergibt sich eine rapide Umsatzsteigerung bei den tschechischen „Krupp“-Werken, die offenbar auf die zunehmenden Rüstungsaufträge der Skodawerke zurückzuführen ist. Die Umsätze sind von 690 Millionen Kronen 1926 auf 816 Millionen 1927, 1068 Millionen 1928 und 1500 Millionen Kronen im Jahre 1929 gestiegen. Der unerledigte Auftragsbestand betrug am 5. Mai 1930 rund 2610 Millionen tschechische Kronen, was einem Wert von etwa 320 Millionen Mark entspricht.

Syndikat polnischer Gummifabriken. Die polnischen Fabriken für Gummifabrikation, die bereits durch eine Konvention gebunden waren, haben gestern einen Syndikatsvertrag unterzeichnet, auf Grund dessen der Vertrieb ihrer Erzeugnisse durch das mit 200 000 Loty Kapital neugegründete zentrale Verkaufsbüro der Gummifabrikation für Polen „Polgum“ übernommen wird. Das Syndikat wird 14 Filialen mit Lagerräumen errichten. Als eines seiner Hauptziele wird die Bekämpfung des Imports ausländischer Ware bezeichnet. Der Syndikatsvertrag läuft bis zum 31. Januar 1933.

Umsatzsteuerermäßigung für Kohle in Polen. Vom polnischen Finanzministerium wird eine Verordnung über die Herabsetzung der Umsatzsteuer für Kohle beim Engros-Verkauf auf 1 Prozent vorbereitet. Als Engros-Verkauf soll entgegen der bisherigen Praxis fortan nicht nur der Verkauf an Detailhändler, sondern auch die Lieferung an Industrieunternehmen gelten.

Exportausstellung in Gdingen 1931. Vom polnischen Industrie- und Handelsministerium wird für das nächste Jahr eine große Exportausstellung geplant, die in Gdingen veranstaltet werden soll.

Doramad
Radioaktive Zahncreme
Biologisch wirksam
Keimtötend * Erfrischend
Normaltube 0,75 Gulden

Vom Vergnügen in den Tod

Schweres Unglück in einem amerikanischen Bergbau-Parke — Vier Personen tot

Im Bergbau-Parke Arund-Parke in Omala stürzte ein Bierwagen an einer Berg- und Talbahn aus 12 Meter Höhe ab. Von den Insassen waren vier auf der Stelle tot, 19 wurden verletzt, davon drei schwer.

„Ich bin unschuldig“

Ein neuer Justizmord?

In Dänemark wurde gestern ein wegen Ermordung eines Mörders zum Tode Verurteilter hingerichtet. Bevor das Urteil der Guiltigkeit fiel, rief der Verurteilte aus: „Volk von Dänemark, ich bin unschuldig!“

Das ist keine Konkurrenz?

Förderung der polnischen Lebensmittelimporte über Gdingen

Im Anschluß an das Institut für Seehandel in Gdingen ist eine Prüfungsstelle zur Untersuchung von Lebensmitteln gegründet worden. Damit ist ein weiterer Schritt zur Ablenkung des polnischen Imports vom Danziger Hafen getan worden. Nach den in Polen geltenden Bestimmungen darf Schmalz nur mit behördlicher Genehmigung nach vorheriger Untersuchung der Ware eingeführt werden. Die Begutachtung von Schmalzsendungen durch das Staatliche Untersuchungsamt in Danzig wird aber von den polnischen Behörden nicht anerkannt, vielmehr wird eine Prüfung durch die Untersuchungsstelle in Posen als Voraussetzung für die Freigabe zur Einfuhr verlangt. Die Zuanpruchnahme Polens bringt aber einen erheblichen Zeitverlust mit sich, und es wird polnischerseits darauf gerechnet, daß die Schmalzimporteure nimmehr den Weg über Gdingen wählen werden, wo die Untersuchung fortan an Ort und Stelle stattfinden kann.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 25. Juli: 100 Loty 57,80—57,74, Scheck London 25,0025—25,0025, teleg. Auszahlungen 100 Reichsmark 122,55—122,55, Warschau 100 Loty 57,50—57,73, London 1 Pfund Sterling 25,005—25,005.

In Warschau am 25. Juli: Amer. Dollarnoten 8,89 1/2 — 8,91 1/2 — 8,87 1/2; Belgien 124,64 — 124,65 — 123,98; London 48,96 — 48,47 — 49,25; Export 8 00 — 8,92 — 8,88; Paris 35,06 — 35,16 — 34,07; Prag 26,42 1/2 — 26,40 — 26,35 1/2; Rumow 8,912 — 8,932 — 8,892; Schweiz 173,00 — 173,63 — 172,77; Wien 125,98 — 126,29 — 125,67; Italien 46,69 — 46,81 — 46,57; im Freiverkehr Berlin 212,80.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 22. Juli: Weizen (180 Pfd.) 26,00 Gulden, alter Roggen (Pomm./Pojen) 13,25, neuer Roggen 13,75, neuer Roggen (Konarchpolen) 13,00, Gerste 14—15,50, neue Gerste a. Handel, Futtergerste 14,00, Hafer 13,25—13,25, Hülsen 30—31, Erbsen (Victoria) 30—31, geringe unter Notiz, Roggenkleie 8,50—9,00, Weizenkleie 12,50.

In Berlin am 25. Juli: Weizen —, Roggen 161—167, Braugerste —, Futter- und Industrieernte 174—197, Hafer 175—182, loco Mais Berlin —, Weizenmehl 31,75—32,50, Roggenmehl 22,75—23,75, Weizenkleie 10,20—10,60, Roggenkleie 10,25—10,75 Reichsmark ab märkischen Stationen. — Handelsrechtliche Lieferungsbedingungen: Weizen Juli 292 (Vorjahr 289), September 264 1/2 (263), Oktober 266 und Brief (264 1/2), Dezember 270 (269 1/2), Roggen Juli 177 1/2, September 177—177 1/2 (176 1/2), Oktober 181—181 1/2 (180 1/2), Dezember 191—191 1/2 (189 1/2), Hafer Juli 184 und Geld (185), September 180 (178), Oktober 185—184 1/2 (182 1/2), Dezember 190 1/2—189 1/2 (188).

In Posen am 25. Juli: Roggen 10,50—20, Tendenz ruhig, Weizen (neu) 34—35,50, schwach, Marktgerste 20—22,50, Hafer 21,50—22,50, ruhig, Roggenmehl 34,50, ruhig, Weizenkleie 13—14, Weizenkleie 16—17, Rapz 44—46. Allgemeintendenz ruhig.

Berliner Viehmarkt vom 25. Juli: Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 43—49 (voriger Markt 42—48), b) 37—42 (38—41), c) 32—35 (30—33), d) 28—30 (26—28), Kälber: a) —, b) 64—72 (60—67), c) 60—70 (60—70), d) 46—55 (46—55), Schweine: a) (über 300 Pfund) 67—68 (68—70), b) (240—300 Pfund) 68—70 (69—72), c) (200—240 Pfund) 68—70 (70—72), d) (160—200 Pfund) 68—70 (68—71), e) (120—160 Pfund) 64—65 (65—67), f) (unter 120 Pfund) —, g) (Sauen) 64 (65).

Pojener Viehmarkt am 25. Juli. Aufgetrieben waren 454 Tiere, darunter 1 Ochse, 5 Bullen, 14 Kühe, 279 Schweine, 153 Kälber und 2 Schafe. Die Notierungen fielen wegen geringen Auftriebs aus.

Schiffspositionen der Gdingen-Amerika-Linie. S/S „Pulaski“ kam in Halifax am 21. 7. 30, 9 Uhr vorm., an, ging um 11 Uhr wieder aus und kam in Newport am 28. 7. 30, 5 Uhr früh, an. Sie soll fahrplanmäßig wieder am 26. 7. 30 nach Gdingen ausgehen. — S/S „Kosciuszko“ ging von Danzig am 23. 7. 30, 3 Uhr nachm., aus und passierte Kopenhagen am 24. 7. 30. — S/S „Polonias“ letzte Position war Douglas (Inse of Man), wo sie am 20. 7. 30, 9 Uhr vorm., ankam und um 8 Uhr nach Southampton weiterging, wo sie am 22. 7. 30 fahrplanmäßig ankam und am selben Tage weitergehen sollte. Ihre weitere Reiseroute ist von dort wie folgt: Ankunft Antwerpen am 23. 7. 30, Ausgang Antwerpen am 25. 7. 30, Passieren des Kanals am 26. 7. 30, Ankunft Kopenhagen am 27. 7. 30, von wo sie am 28. 7. 30 zu ihrer Baltischen Vergnügungs-Reise wieder ausgehen soll.

Seine Frau soll ihn vergiftet haben

Weshalb starb Präsident Harding?

Vorläufig munkelt man nur — Der Mann mit den sauberen Fingern

Als Woodrow Wilsons Präsidentschaft im Jahre 1920 abgelaufen war, da war sich das ganze hundertprozentige Amerika darin einig, daß sein Nachfolger kein Professor und kein Bücherwurm, kein veritabler Idealist und kein Völkerbundspantast sein dürfe. Ein hundertprozentiger Amerikaner sollte es sein, ein Mann der Nüchternheit und des Busines, der Rechtschaffenheit und der Lauterkeit, der Reinheit und der Sittenstrenge, kurzum, ein Repräsentant des echten Amerikanertums, als den man den verschrobenen Professor mit seinen vierzehn Punkten niemals so recht hatte gelten lassen wollen. Es war

die Zeit des überstürmenden Patriotismus und der Fremdenhete, der Jagd auf Rote, der Kommunisten- und Anarchistenhete, der Enttarnung Saccos und Vanzettis.

Daß der Professor Wilson kein Mann nach dem Herzen des hundertprozentigen Amerikaners gewesen war, bekam seine Partei, die demokratische, zu spüren: das Land wählte eine Majorität republikanischer Wahlmänner, und die Grand Old Party, die Große Alte Partei, wie die Republikaner sich nennen, hielt Umschau nach einem geeigneten Präsidentschaftskandidaten. Das entscheidende Wort sprachen die Parteioptionen der Einzelstaaten, und eine der mächtigsten von ihnen war jene des Staates Ohio. Diesen Staat beherrschte seit geraumer Zeit der Ohio-Gang, eine Bande von Heutepolitikern, Korruptionisten und Geschäftsmännern, unter der Führung des Parteihauptlings Daugherty. Der Gouverneur des Staates, Beamte, Richter, Verwaltungsorgane, Behörden und Polizei waren von ihnen eingeseht und ihre Kreaturen. Und der Ohio-Gang präferierte der Partei und dem Lande als Präsidentschaftskandidaten einen der Seinen, den Zeitungsherausgeber Warren Gamaliel Harding aus dem Städtchen Marion im Staate Ohio, eine Kreatur des Ganges.

Wie man Präsident wird

Harding, der Mann mit dem alttestamentarischen Vornamen, der allein schon puritanische Sittenstrenge verhängt, gab in dem Städtchen Marion den „Marion Star“, den Stern von Marion, heraus. Das war ein Blättchen, das von Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Lauterkeit, Sittenreinheit, Demokratie und hundertprozentigem Amerikanertum nur so triefte. Daneben wurden auch soziale Töne angeschlagen und allerlei Laugen für Volksrechte und gegen Korruption, Kartelle und Trusts gebröhen, soweit Morgan, Standard Oil, United Steel und General Motors es erlaubten. (Sie erlaubten es herbeilustig, denn die Laugen waren von Pappe, und Worte tun nicht weh.) Harding aber galt geradezu als Korruptionstäter. Dazu eine Gattin, die in Wohlthätigkeit, Kirche, Feldmissionen und dergleichen machte — was wollte man mehr? Das war der richtige Repräsentant des hundertprozentigen Amerika, und so zog Warren Gamaliel Harding als Amerikas neunundzwanzigster Präsident

ins Weiße Haus zu Washington ein. Und mit ihm die Korruption.

Nicht als ob die Korruption dem Weißen Hause, dem Sitze des Präsidenten, und dem Kapitol, dem Sitze der gesetzgebenden Körperschaft, fremd gewesen wäre. Wenn man unter Korruption versteht, daß Menschen, Staat und Wirtschaft eines Landes die Ausbeutungsobjekte einer herrschenden Klasse und der ihr dienenden Parteien, und daß Gesetze, Behörden, Gerichte, der gesamte gesetzgebende und vollziehende Apparat nichts als Kreaturen und Werkzeuge dieser Klasse sind, dann hat es etwas anderes als Korruption in Amerika laum je gegeben, und diese Korruption war auch von amerikanischen Dimensionen. Nur war diese Korruption stets darauf bedacht gewesen, für eine anständige Fassade zu sorgen. Der Präsident, der bestes Amerikanertum verkörpern sollte, mußte unangreifbar dastehen, mußte ein Mann mit reinen Händen und mit Not 1 im sittlichen Betragen sein. Man durfte ihm nichts nachsagen können. Nicht einmal, daß er sich bereichert habe, was sonst in Amerika keineswegs ein Vorwurf ist. Das durfte allenfalls der Vater oder der Großvater getan haben, die präsidentlichen Hände, die bei Empfängen so viele Schafschäfers, Händedrucke, mit amerikanischen Bürgern tauschen mußten, sollten sauber sein. Noch viel weniger durfte man dem Präsidenten

eine Verfehlung gegen die Moral

— was eben das puritanisch-phanatische Amerika unter Moral versteht — nachsagen können. Das hätte ihm den Hals gebrochen.

In Harding glaubte das Land einen guten Fang getan, glaubte die herrschende Klasse eine einwandfreie Attrappe gefunden zu haben.

Sie hatte sich diesmal getäuscht. Der Ohio-Gang hatte wohl gemerkt, warum er Harding zum Präsidenten machte. Er brauchte einen Präsidenten, der eine Puppe und ein Werkzeug in seiner Hand war. Und das war Harding. Denn Daugherty und seine Bande mußten so viel „auf“ den Präsidenten, daß er ihren Forderungen und Erpressungen wehrlos ausgeliefert war. Harding war nicht lange im Amte. Er starb im Jahre 1923, nach kaum zweijähriger Präsidentschaft, plötzlich auf einer Reise in San Franzisko, wohin er sich mit seiner Frau begeben hatte. Angeblich an einer Fleischvergiftung; in Wirklichkeit wurde er von seiner Frau vergiftet. So behauptet es nämlich ein gewisser Gaston Means in einem Buche „The Strange Death of President Harding“ (Der sonderbare Tod des Präsidenten Harding), das vor einiger Zeit in einem New Yorker Verlag erschienen ist, der sich für die Richtigkeit der Behauptungen Means' verbürgt. Means war selbst Mitglied des Ohio-Ganges, bis er von dem Häuptling Daugherty hinausgeworfen wurde; Daugherty verschaffte ihm auch drei Jahre Zuchthaus und Means rächte sich, indem er jenes Buch schrieb.

Orgien im Absteigequartier

Means erzählt in seinem Buche folgendes: Harding unterhielt als Senator und auch noch als Präsident verschiedene Liebhaberinnen — das wurde in Amerika bald nach seinem plötzlichen Tode bekannt, und es sind darüber auch etliche Pamphlete erschienen —, und er hatte als Präsident zur Geliebten ein junges Mädchen aus Marion namens Nan Britton, das ihm Daugherty, vermutlich noch als Ministerpräsident, zugeführt hatte, möglicherweise in der Absicht, Harding dadurch in die Hand zu bekommen. Nan Britton war dem Präsidenten gefolgt, und Means berichtet von „Orgien“ und Trinkgelagen in einem Absteigequartier, das Harding gemietet

hatte, wie auch von heimlichen Besuchen Nan Brittons im Weißen Hause. Hardings vor mehr als dreißig Jahren geschlossene Ehe war kinderlos und unglücklich, seine Frau körperlich und geistig gleichgültig, dabei unmäßig eifersüchtig, schwer hysterisch und allerlei spiritistischen Aberglauben ergeben. Eine Wahrsagerin hatte ihr gesagt, sie sei ein „Kind des Schicksals“, und als ihr Gatte Präsident der Vereinigten Staaten und sie selbst die „erste Lady“ des Landes geworden war, sah sie die Prophezeiung als erfüllt an. Means war ihr Vertrauter, und sie ließ ihren Mann durch ihn überwachen. Durch Means erfuhr sie, was sie längst geahnt hatte: daß Nan Britton Hardings Geliebte war, daß er mit ihr ein Kind hatte, das er — ein menschlicher Zug an dem alternden Manne — zärtlich liebte, und daß Daugherty und der Ohio-Gang von den Verfehlungen Hardings wußten und dieses Wissen

zu immer unverschämteren Forderungen und zu Erpressungen

benutzten. Von Stund an hegte Frau Harding für ihren Gatten den bittersten Haß. „Er verdient den Tod, er ist nicht wert, zu leben“, erklärte sie ihrem Vertrauten Means. Harding unternahm mit seiner Frau eine Reise nach San Franzisko und dort sah sie ihn einen Brief an Nan Britton schreiben. Sie erfuhr auch, daß Daugherty und der Ohio-Gang dem Präsidenten mit Enthüllungen drohten. Die Drohungen waren kaum erst gemeint, so sollten Harding wohl nur irgendwelchen Forderungen des Ganges nach Vorfällen, Konzessionen oder ähnlichem gestillt machen: aber die überreizte, von einer fixen Idee besessene Frau sah bereits den Skandal und das Ende nahe. „Hätte Harding vierundzwanzig Stunden länger gelebt, so wäre er in Aufkammerung verstorben“, äußerte sie sich zu Means. Dem beschloß sie vorzukommen. Sie gab dem erkrankten Präsidenten statt seiner Medizin Gift. Zu Means sagte sie: „In wenigen Minuten war er tot. Ich habe keine Reue. Ich habe mein Schicksal erfüllt.“

Was geschah in San Franzisko?

„Was ist in San Franzisko geschehen?“ fragte Means. „Mr. Means“, sagte Frau Harding, „es gibt Dinge, die man niemandem erzählt.“

Means folgert daraus wie auch aus dem bekannten glühenden Haß der Frau und aus ihren früheren Drohungen, daß Frau Harding ihren Gatten vergiftet habe. Allzu stichhaltig sind seine Beweise nicht, wiewohl der Verlag des Buches sich bereiterklärt, sie dem Gericht vorzulegen, und

Der Krakatau brüllt

Der größte Vulkan in Niederländisch-Indien

Fast gewinnt man den Eindruck, als ob sich die unterirdischen Mächte gegen die Welt verschworen hätten. Nicht genug damit, daß ein Erdbeben große Teile Unteritaliens verflücht hat, nimmt jetzt auch der gefährlichste Vulkan Niederländisch-Indiens, seine unheimliche Tätigkeit auf. Allein an einem der letzten Tage wurden 880 Ausbrüche verzeichnet, die unter donnerartigem Getöse erfolgten. Der Vulkan speit Feuer und glühende Lavamassen aus, die teilweise eine Höhe von 1000 Meter erreichten. Der Krakatau liegt in der Sundastraße zwischen den Inseln Sumatra und Java fast unmittelbar aus dem Meere empor. In seinen Krater war 1880 das Meer eingedrungen und hatte ihn dadurch in die Luft ge-



sprenkt. In der letzten Zeit beginnt er jedoch wieder mitten aus dem Meer Feuer zu speien. — Unser Bild zeigt einen der charakteristischsten Ausbrüche des Krakatau.

Edward Morley und die Polizei

Ein 83-jähriger Ausreißer — Es geht nicht mehr so richtig

Man weiß heute kaum mehr, wie dieser alte Verbrecher eigentlich heißt. Die Londoner Polizei kennt ihn seit mehr als sechzig Jahren unter mehreren Namen: Edward Morley, Edward O'Reil, Edward Miller und Edward Newman. Er wird in den Registern unter dem Namen Edward Morley geführt, wir wollen uns also auch an diesen Namen halten. Edward Morley ist heute 83 Jahre alt; aber er ist immer noch mit ganzem Herzen dabei, wenn es darum geht, irgendeine dunkle Geschichte mitzumachen. Edward Morley dürfte zu den ältesten Freunden der Londoner Polizei zählen, denn

schon in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts

tauchte sein Name in den Registern auf. Seit dieser Zeit mußte man sich in Scotland Yard immer wieder mit Edward Morley beschäftigen oder mit Edward O'Reil oder mit Edward Miller oder mit Edward Newman. Es ging mit Taschendiebstählen an und ähnlich ging es die ganzen Jahrzehnte hindurch. Edward Morley hatte nie große Ambitionen; er wollte kein reicher Mann werden, er wollte sich nur so viel zusammenkaufieren, daß er nicht zu arbeiten brauchte und einen einigermaßen guten Tag leben konnte.

Heute ist Edward Morley ein alter Mann mit weißen Haaren, dessen Füße nicht mehr recht mitmachen wollen. Dieses Altersgebrechen war auch daran schuld, daß Morley letzte Woche wieder einmal geschnappt werden konnte. Es war auf der Londoner Victoria-Station. Dem alten Verbrecher war es gelungen, einem gerade ankommenden Reisenden den Handkoffer fast geradewegs unter der Nase wegzufahren. Aber er konnte sich mit seiner Beute nicht schnell genug aus dem Staube machen. Der sofort alarmierte Bahnpolizist entdeckte den Alten, während er sich lang-

wiewohl der Verlag schwerlich das Wagnis der Herausgabe eines so ungeheuerliche Beschuldigungen enthaltenden Buches unternommen hätte, wenn er seiner Sache nicht ziemlich gewiß gewesen wäre. Mithin ist jedenfalls, daß, obwohl das Buch im März dieses Jahres erschienen ist, bisher weder eine Beschlagnahme noch irgendein Einschreiten eines Gerichtes oder einer Behörde erfolgt

ist. Indes, das alles ist ziemlich gleichgültig. Gaston Means glaubte, ein Enthüllungsbuch in Mayerling zu schreiben. Aber er hat nichts enthüllt — oder zumindest nicht das, was er enthüllen wollte. Enthüllt ist das hundertprozentige Amerikanertum in einem Manne, der es in solchem Maße zu repräsentieren schien, daß sein Land ihn zum Präsidenten machte. Und das ist der Kern der Sache: Harding, wie man ihn aus dem Buche Means' kennenlernt, ist wirklich und wahrhaftig der repräsentative Mann Amerikas, der hundertprozentige Amerikaner, wie ihn kein Upton Sinclair oder Sinclair Lewis hätte besser erfinden können.

Zwar ist es in Amerika gekommen, daß der Präsident, um die entsprechende Attrappe abzugeben, persönlich einwandfrei, von der Korruption wundervoll unberührt und in punkto Moral (was in Amerika eben Moral heißt) unanfechtbar sein soll. Der Präsident der Vereinigten Staaten soll also so etwas wie ein weißer Hase sein: leider war Harding ein ganz gewöhnlicher Hase wie alle andern, ein schwarzer Hase — und schwarze Hasen stellen bekanntlich. Harding stellt selbst, Gott beilte, das hatte er als Präsident nicht mehr nötig; es wurde nur unter ihm, mit seinem Wissen und mit seiner erzwungenen Duldung gestohlen. Man hatte ihn zum Präsidenten gemacht, weil er von Niederkeit und amerikanisch-bürgerlicher Wohlstandigkeit triefte und meilenweit nach Moral roch: nun erwies es sich, daß er noch stärker nach Rohöl roch, für das unter seiner Präsidentschaft

einige besonders anrüchliche Konzessionen,

wie jene von Teapot Dome, vergeben wurden, und daß auch seine Moral anrüchlich war.

Das wird ihm in Amerika verübelt. Sehr zu Unrecht. Er war auch hier der repräsentative Mann Amerikas, der Repräsentant hundertprozentigen Amerikanertums, wie es hinter der Attrappe wirklich aussieht. Harding hatte neben der Gattin allerhand kleine Stenotypistinnen, Geschäftsmädel und dergleichen; er tat damit nichts anderes und Schlimmeres, als was in Amerika Hunderttausende alter und älterer Herren — man nennt sie „sugar daddies“, Zuckerpapas — tun, die ihre ökonomische Macht über Proletariermädel ausnutzen und sich von Rechts wegen, statt schelmlich die Augen zu verdrehen, freuen müßten, daß einer von ihnen Präsident geworden ist. Eine Nation von Rabbits — Rabbits ist der von dem Romaner Sinclair Lewis erfundene, richtigere Lebensgetreue aus der Wirklichkeit abfotografierte Prototyp des amerikanischen Spielers — oder eine Nation, in der die Rabbits den Ton angeben, braucht keinen andern als einen Rabbits im Präsidentenstuhl oder auf dem Königsstuhle: von dieser Seite gesehen, war Harding der richtige Präsident für Amerika. Er war Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blut und Rohöl von seinem Rohöl. Nicht Harding, sondern Washington und Lincoln waren fest am Ort.

sam mit seiner Beute davonzuschleichen wollte. Edward Morley wurde auf die nächste Polizeiwache gebracht. Von dort aus sollte er mit der „Schwarzen Maria“ — das ist der volkstümliche Ausdruck für den Londoner Gefangenewagen — nach Scotland Yard transportiert werden. Als der Gefangenewagen vor der Wache hielt, ging der diensthabende Polizist hinaus, um mit dem Transportpersonal einige Worte zu wechseln.

Der klapprige, weißhaarige Gefangene

brin auf der Fensterbank würde ihm sicher nicht davonlaufen. Der Polizist hatte sich indes in den Fingerringen Edward Morleys getäuscht. Der Wachthabende hatte kaum das Nachtlokal verlassen, als der Alte sofort aufstand und auf die kleine Seitentür zuging, die er schon lange ausgespäht hatte. Es war die Tür zur Freiheit; denn als der Polizist zurückkehrte, war von Edward Morley nichts mehr zu sehen.

Die größte Zeitung des Orients

Wie die „Zeitungszeitung“ mitteilt, feiert die älteste Zeitung Japans, die „Dzaka Asahi“, in diesem Jahr das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens. Das Blatt hat eine tägliche Auflage von drei Millionen Exemplaren und muß daher als die größte Zeitung des Orients angesprochen werden. „Dzaka Asahi“ liegt in jeder Hinsicht auf der Höhe der führenden westlichen Blätter, namentlich auch in ihrem technischen Apparat und ihrem Informationsdienst. Anlässlich des Jubiläums wird der Verlag in eine große Anzahl von Ländern Sonderberichteinfassungen, welche die Leser über alles Wesentliche dieser fremden Staaten und Völker unterrichten sollen.

Sport-Turnen-Spiel

Arbeiter-Fußball am Sonntag

Der Sonntag steht im Zeichen der Wettkämpfe in Plehnendorf und Heubude. Es finden darum am Nachmittag in Danzig wenig Spiele statt, um so auch den Fußballern Gelegenheit zu geben, diese Veranstaltungen zu besuchen.

In Plehnendorf stehen sich Plehnendorf I und F. T. Danzig I A gegenüber. Das Spiel findet im Anschluss an die leichtathletischen Wettkämpfe statt. Plehnendorf war auf eigenem Platz von jeher ein schwerer zu schlagender Gegner, die F. T. Danzig befindet sich zur Zeit in guter Form, so dass mit einem interessanten Spiel zu rechnen ist.

In Heubude findet ebenfalls am Nachmittag ein Sportfest statt. Das Programm sieht neben leichtathletischen Kämpfen auch Gymnastik der Frauen sowie Darbietungen der Kindergruppe vor. Als Abschluss spielt Freiheit I A gegen die F. T. Danzig I A. Das Spiel beginnt um 4 Uhr nachmittags.

Weitere Spiele: F. T. Schütz I A gegen Gmaw I, um 10 Uhr, Haaftenberg. — F. T. Ropyot I gegen Vorwärts II, um 8 Uhr, Schäferthal. — Bürgerwiesen I gegen Halle II, um 11 Uhr, Bürgerwiesen. — Plehnendorf II gegen Strafan I, um 10 Uhr, Plehnendorf. — Stern III gegen Schütz III, um 8 Uhr, Kampfbahn II. — Frischauf II gegen St. Albrecht I, um 10 Uhr, Trostplatz. — Rangena I gegen Langfuhr III, 10 Uhr, Rangena.

Spiele der Jugend: Ropyot I. Jugend gegen Schütz I. Jugend, um 2 Uhr, Schäferthal. — Stern I. Jugend gegen Ropyot I. Jugend, um 2 Uhr, Kampfbahn II. — Frischauf I. Jugend gegen St. Albrecht I. Jugend, um 2 Uhr, Trostplatz. — Frischauf Knaben gegen Bürgerwiesen Knaben, um 9 Uhr, Trostplatz. — Rangena Knaben gegen Schütz III Knaben, um 9.30 Uhr, Reichsfotografie.

Mundspiele: Einigkeit I gegen Gmaw II, um 10 Uhr, Heubude. — Brentan I gegen Frank I, um 10.30 Uhr, Brentan. — Brentan I. Jugend gegen Schütz II. Jugend, um 9.30 Uhr, Brentan. — Stern II. Jugend gegen Danzig II. Jugend, um 1 Uhr, Kampfbahn.

Schwimmkämpfe in Stockholm

Ungarn siegt über Stockholm 10 : 0

Nach den Leichtathletikwettkämpfen wurde die internationale Stockholm Sportwoche am Donnerstag im Schwimmbad der Anstalt mit internationalen Schwimmwettkämpfen fortgesetzt. Im Kunstspringen für Herren konnte der deutsche Doppelmeister Heinz Plumans-Klein nur einen zweiten Platz belegen. Sieger wurde der Schwede Deberg mit 91,12 Punkten vor Plumans mit 89,88 Punkten. In den übrigen Kunstsprüngen waren die Schweden unter sich, bei denen es keine überragenden Resultate gab. Eine einseitige Angelegenheit wurde das Wasserballspiel zwischen den Städteleuten von Budapest und Stockholm. Die ungarischen Meister im Wasserball siegten mit der Ergebnis 10 : 0 (4 : 0).

Nach den großen internationalen Stockholm Spielen unternehmen die deutschen und amerikanischen Leichtathleten eine Reise durch die schwedischen Provinzen, wo sie an verschiedenen Sportfesten teilzunehmen gedenken. Die Amerikaner betreten bereits wieder die Åskenbahn in der schwedischen Provinzstadt Eskilstuna (Södermannland), wo sie man gelb allan starker Konkurrenz in den meisten Wettbewerben leichte Sieger blieben.

Japan-Holland 2 : 0. Bei dem Tennisländerkampf Japan-Holland, der am Freitag im Nordseebad Nordwijk begann, zeigten sich die bekannten japanischen Davis-Pokal-Spieler ihren Gastgebern klar überlegen. Parada schlug van der Heide leicht 6 : 2, 6 : 4, 6 : 1 und auch Ohta brach den Widerstand des holländischen Meisters Timmer in drei Sätzen 6 : 2, 7 : 5, 4 : 6. Damit führt Japan in dieser Begegnung bereits 2 : 0.

Englischer Tennissieg in Bonn. Eine Mannschaft der Universität Cambridge trug am Mittwoch einen Clubkampf

gegen den Bonner TSV, aus, den die Engländer überlegen mit 16 : 0 gewannen. — Die englischen Studenten treten am 31. Juli in Frankfurt zu einem weiteren Kampf gegen TSV. 80 an.

Endkampf um den Davis-Pokal

Bei schönem Wetter und glänzendem Besuch begann am Freitag im Pariser Tennistadion Roland-Garros zwischen Frankreich und Amerika der Endkampf um den Davis-Pokal. Im ersten Einzel schlug der amerikanische Altmeister Tilden erwartungsgemäß den Franzosen Borotra 2 : 6, 7 : 5, 6 : 4, 7 : 5. Im zweiten Treffen des ersten Tages besiegte Frankreichs Meister Henry Cochet den jungen Amerikaner Vott leicht 6 : 4, 6 : 2, 6 : 2. Die Begegnung steht somit 1 : 1 und wird am Sonnabend mit dem Doppel zwischen Cochet-Brugnon für Frankreich gegen Allison-van Ryn für Amerika fortgesetzt.

Wien siegt in Düsseldorf

Doppelerfolg im Wasserballturnier

Das internationale Wasserballturnier in Düsseldorf erlebte am Freitag ein interessantes und glänzendes Ende. Der Höhepunkt des Tages war im ersten Spiel der Sieg des Wiener NK über die zweitbeste deutsche Wasserball-Mannschaft, die Wasserfreunde Hannover, mit 4 : 3 (1 : 1). Nach ziemlich ausgeglichener Spiel gelang es den Wienern, kurz vor Schluss den Siegestreffer zu buchen. Bei den Hannoveranern war Punkt der weitaus beste Mann. Im Entscheidungsspiel des Turniers traten dann die Wiener, durch zwei frühe Punkte verstärkt, gegen eine durch den Duisburger Schneider verbesserte Mannschaft von Düsseldorf an. Nach hartem Kampf blieben auch hier die Gäste knapp mit 2 : 1 (1 : 0) siegreich.

Handball

S. W. Bürgerwiesen I gegen F. T. Danzig I 1 : 2 (0 : 1)

Nach dem ganzen Spiel hindurch. Der Schiedsrichter mußte das Treffen zehn Minuten vor Schluss abbrechen. Trotzdem der Platz etwas stürzte, standen die Spieler gut und lieferten sich einen scharfen Kampf. Weil nur mit zehn Mann angetreten, kann sich der Danziger Sturm, da Bürgerwiesens Hintermannschaft gut deckt, nur schwer durchsetzen. Der Danziger Sturm kombinierte aber auch zu viel. Vom Bezirksmeister muß man eigentlich erwarten, daß im richtigen Moment gut platziert geworfen wird, was jedoch in diesem Spiel völlig ausblieb. Bei Bürgerwiesens ist die Sturmreihe der beste Mannschaftsteil. Beim Antritt ist der Mittelfürmer die treibende Kraft. Der Danziger Tormann hatte keine schwere Arbeit, da unzählige Male Latte und Pfosten seine Reiter waren. Bürgerwiesens hat wirklich Recht gehabt, sonst hätte es auf heimischem Boden dieses Spiel bestimmt gewonnen.

Turn- und Sportfest in Heubude

Der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Freiheit“ veranstaltet Sonntag auf dem Heubuder Sportplatz ein Turn- und Sportfest. Vorzusehen ist ein Festzug aller Aktiven unter Vorantritt einer Musikkapelle zum Sportplatz, neben der Förterei gelegen. Dorselbst Gesangsbarbietungen der „Freien Sänger“, sowie Festansprache des Stadtbürgers Gen. Lehmann. Das sportliche Programm sieht sodann Massenspiele, Geräteübungen, Vorführungen der Kinderabteilungen, Anaben und Mädchen, und leichtathletische Wettkämpfe vor. Als Sondervorführungen werden Schauheben, Jonglieren mit Gewichten und Bogen der Schwerathleten, sowie Gymnastik der Frauen gezeigt werden. Den Abschluss des Sportfestes bildet das Fußballspiel Freiheit I Heubude gegen den Bezirksmeister Freie Turnerschaft Langfuhr. Es verpricht ein interessantes Treffen zu werden. Abends findet in Albrechts Hotel ein gemütliches Beisammensein statt.

Eszeit zu erzählen und diese Eszeit entstehen lassen, indem alle Vulkan plötzlich Eis statt Feuer speien, dann würde man diese Geschichte gar nicht erst drucken. Neben dem Redakteur, der die Geschichte ohne „thrill“ ausscheidet, macht nämlich eine ganze Reihe von Wissenschaftlern verschiedener Gebiete über die andere Seite der Sache.

Seit etwa einem Jahr ist dies Spiel von einem geschäftstüchtigen Verleger, der von den Wandlungen des Publikumsinteresses eine Ahnung hatte, organisiert worden. Hugo Gernsback in Neuyork hat alle Verbreitungen dieser Art in drei riesigen Magazinen zusammengefaßt, den „Science Wonder Stories“, den „Air Wonder Stories“ und dem „Science Wonder Quarterly“, illustrierte Magazine vom Format eines ausgewachsenen Geschäftsbriefbogens und von 100 Seiten durchschnittlicher Größe. Gernsback bringt zu den Leserdiskussionen am vorliegende Geschichten noch etwas Neues. Ihm fällt irgend etwas Unglaubliches ein, sein Zeichner wird instruiert, zeichnet die Sache hübsch anschaulich und bunt auf, das Bild wird das Titelblatt des neuen Magazins und nun, Leser, schreibe die beste Geschichte um dieses Bild, dann wird sie gedruckt, dein Bild und Lebenslauf mit Adresse dazu und 300 Dollar sind dir sicher. Und die Leser machen voller Begeisterung mit, zunächst wegen des Dollarlohnens, denn 300 Dollar sind auch drüben viel Geld für den Durchschnittsbürger, dann aber auch, weil es augenscheinlich viel Spaß macht. Es macht auch viel Spaß, nachher zu lesen, welche Gedanken ein und daselbe Bild in den verschiedenen Gehirnen ausgelöst hat. Da war zum Beispiel ein Titelblatt, das zwei riesige qualenartige Scheiben mit Faugarmen zeigte, und an dieser Faugarmen hingen der Eißsturm und die Woolworth-Building. Jeder der vier Preissträger hatte eine ganz andere Idee dazu. Der eine schilderte das schreckliche Erlebnis des Ueberfalls der Marsbewohner als Traum, der zweite berichtete, er habe das am Fernrohr des Rundfunks gesehen und sei zu Tode erschrocken, bis plötzlich der Anlager ihn belehrte: „Sie sahen einen Ausschnitt aus dem neuen deutschen Großfilm „Räuber aus dem Weltensraum“. Der Film läuft ab morgen da und da in Neuyork, und wir sind sicher, er wird Ihnen gefallen.“ Der dritte schilderte das Ganze aus der Perspektive des Jahres 3000, inzwischen sei die Erde durch künstliche Planetenleuchten unbewohnbar geworden, die Menschheit sei zur Venus geflüchtet und habe nun den Wunsch gehabt, sich ihre berühmtesten Bauwerke von der Erde als Andenken zu holen. Beim vierten wird die ganze Geschichte dann zur gegenwärtigen Zeit.

Natürlich läßt sich der Gebrauch der „Science fiction“ ganz nach Belieben abwandeln. Fraendow hinten zwischen den Juxteraten steht eine Tabelle: „Wie weit ist der Mond von der Erde entfernt? Was wissen Sie von den Atomen? Wie sah der Dinosaurus aus? Welches Atomgewicht hat Sauerstoff?“ Und am Schluß dieser Tabelle steht: „Wenn Sie

Unreiner Teint und Sommersprossen

Pickel, Mitesser und Flechten wirken ungesund; ihr sonst hübsches Gesicht ist dadurch verunstaltet. Durch HERBA-SEIFE und HERBA-CREME werden Sie diese lästigen Hautunreinlichkeiten loswerden. Herbaselle, schwarz 61.20, Herbacreme 60.90

Vor dem Ende der „Tour de France“

Noch ein Deutscher gibt auf

Die Teilnehmer an der Tour de France hatten am Freitag eine sehr leichte Etappe von Metz nach dem 150 Kilometer entfernten Charleroi zu bewältigen, und doch war wieder ein Ausfall in der deutschen Mannschaft zu verzeichnen. Nebe, der schon in den letzten Tagen mühselig das Tempo mithalten konnte, gab den aussichtslosen Kampf auf. Obwohl von der Mannleitung Einzelstart angeordnet war — zuerst wurden die Räder auf die Reise geschickt — gab es wieder eine Massenankunft. Eine Gruppe von 17 Fahrern strebte dem Ziel in einer Fahrzeit von 5,05, 23 zu. Im Endspurt siegte wieder Charles Pelissier, und feierte so seinen 7. Etappensieg über Bonbuel und Guerra, der nach dem Rennen behauptete, von Pelissier behindert worden zu sein. 15 Fahrer wurden auf den 4. Rang gesetzt, darunter Mantey, Schön und Thierbach, während Segel in 5,06,57 als 21. zusammen mit Pancera, Giuntell und J. Trucba landete.

Von der anfangs 7 Mann starken Gruppe der deutschen Fahrer sind jetzt nur noch vier im Rennen. Nach der 19. Etappe sind die deutschen Teilnehmer im Gesamtklassament wie folgt platziert: 10. Schön, 151,11,45, 13. Thierbach, 151,30,37, 23. Mantey 153,05,00, 33. Segel 154,51,31.

Am Sonntag in Paris

In Paris werden bereits jetzt alle Vorbereitungen für den Empfang der Teilnehmer an der Tour de France getroffen. Die Prinzenparkbahn in Paris, das Endziel der Tour de France, dürfte am kommenden Sonntag aus diesem Grunde ein übervolles Haus haben. In Erwartung der Fernfahrer gelangt hier ein umfangreiches Programm zur Abwicklung.

Danziger Arbeiterradfahrer in Dresden

Zu dem Bundesfest der Arbeiter-Radfahrer in Dresden sind auch vom Freistaatsbezirk über 50 Frauen und Männer gefahren. Diejenigen, die mit dabei sein wollten und das Fahrrad nicht ausbringen konnten, fuhren Sonntag nacht per Rad nach Dresden; die Motorradfahrer fuhren Donnerstag früh ab. Leider haben sie einen Unfall gehabt, der aber noch glimpflich abging. Das Gros fuhr Donnerstag abend mit der Bahn, so daß am Freitag zum Beginn des ersten Tages alles zur Stelle gewesen ist. So hat der Freistaatsbezirk sein möglichstes getan, um auch beim Bundesfest in Dresden, der größten Heerschau der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer, vertreten zu sein.

Das Sportfest in Groß-Plehnendorf

Der Turn- und Sportverein Gr.-Plehnendorf bezieht am Sonntag, dem 27. Juli, sein diesjähriges traditionelles Rajen-Turn- und Sportfest. Um 2 Uhr erfolgt der Abmarsch zum Umzug vom Kurhaufe Kiemer. Festredner ist der Volksstagsabg. Dr. Bing. Das Programm umfaßt ferner leichtathletische Kämpfe aller Art für Männer und Frauen. Den Schluß bildet ein Handballspiel zwischen Danzig I und Bürgerwiesen I und ein Fußballwettkampf zwischen Danzig I und Groß-Plehnendorf I. Abends findet eine gefellige Veranstaltung in allen Räumen des Kurhauses Groß-Plehnendorf statt. Um allseitige Unterstützung durch guten Besuch wird gebeten.

Schriftsteller geben Wunderrätsel auf

Eine neue Mode in Amerika

Aus Amerika will wieder einmal etwas Neues nach Europa kommen. Nach Jazz, Kcep milking und Sex appeal ist „Science fiction“ der amerikanische Begriff, der nun auch Europa erobern möchte, — und wer will nach den Erfolgen der genannten Schlagworte mit Bestimmtheit sagen, daß sich Europa der „Science fiction“ verschließen wird?

Was „Science fiction“ bedeutet? Blatt übersehen, mit ein oder zwei deutschen Worten läßt sich das nicht, denn es ist ja ein neu geprägtes Wort, das die Amerikaner selbst ihren Lesern zunächst nach kommentieren müssen, und zwar mit den Worten: „Prophetic fiction is the mother of scientific fact“, zu deutsch etwa: „Die prophetische Annahme ist die Mutter der wissenschaftlichen Tat.“

Es handelt sich gewissermaßen um ein Spiel zwischen einer Reihe bestimmter Schriftsteller und ihrem Publikum. Die Autoren schreiben „Wonder Stories“ (Wundergeschichten), und die Leser geben in einer ausgedehnten Spalte „The reader speaks“ (Der Leser spricht) ihre Meinung dazu. Das Wort Wunder hat dabei aber die Bedeutung des wissenschaftlichen oder technischen Wunders, etwa Fahrt zur Venus, Einbruch der Bewohner eines fremden Weltkörpers auf die Erde mit all seinen Folgen, Verwandlung eines Metalls, Bau einer neuen gigantischen Wolkenkratzerstadt, Entdeckung einer Strahlenart, die mikroskopische Urwesen zu Riesengröße auswachsen läßt.

Die Hauptforderung dieser Geschichten ist zunächst, dem Leser „thrill“ zu geben, ein gewisses angenehmes aufreizendes Gruseln, das zweite Erfordernis ist dabei, daß sich wissenschaftlich gegen die Möglichkeit dieser Ereignisse nichts sagen läßt, wenn man die Voraussetzungen des Autors anerkennt. Wenn da zum Beispiel ein Autor eine Geschichte schreibt „Das geheimnisvolle Metall“, in der durch Anwendung einer neuen Strahlenart Gold in ein minderwertiges Metall verwandelt wird, — ein Geisteskranker, der der Entdeckung dieser Strahlen ist, will damit das Gold und gleichzeitig das Verbrechen aus der Welt schaffen, — so erhebt sich eine rege Diskussion darüber, ob durch das Auslösen alles Goldes auf der Erde wirklich die Verhältnisse der Menschheit gebessert werden würden. Es wird debattiert, ob man einfach das neue minderwertige Metall an die Stelle des Goldes setzen würde, oder ob man Platin oder Radium oder Elektrizität oder was sonst als neuen Wertmesser einführen würde.

Denn solche Strahlen sind zwar unbekannt, man hat aber keinen Grund, ihre Existenz zu leugnen.

Würde ein Schriftsteller aber etwa sich die Aufgabe stellen, von den Abwehrmaßnahmen der Menschheit gegen eine neue

alle Geschichten dieses Magazins aufmerksam gelesen haben, können Sie diese Fragen beantworten. Wenn Sie es nicht getan haben, dann schlagen Sie nach auf Seite ...

Für uns ist das sympathischste mit an der „Science fiction“, daß sich die Leiter dieser Magazine nicht auf amerikanische Schriftsteller allein beschränken, sondern eifrig in Europa und besonders in Deutschland Ausschau halten, was sich hier Brauchbares bietet. Deutsche Autoren wie Otto Will Gail werden überfetzt, mit Artikeln kommen auch Hans Dominik, Max Walter und andere zu Wort. Nötig ist zu sagen, daß auch zwischen der New-Yorker Gernsback Edition und dem Berliner „Verein für Raumschiffahrt“, dessen Ziele allerdings mehr konkret und ernsthafter sind, Freundschaft besteht. Auf jeden Fall scheint sich hier eine ziemlich neue literarische Erscheinung energisch anzubahnen, der phantastische wissenschaftliche Roman nicht als gelegentlicher amüsant und nicht ganz für voll genommener Außenseiter der übrigen Unterhaltungsliteratur, sondern als kräftiger, selbständiger Literaturzweig, getragen vom begeistertsten Interesse eines ausgedehnten Publikums.

Polnischer Kandidat für den Nobelpreis?

Die polnische Presse hat eine starke Kampagne begonnen, die die Aufstellung des Altertumsforschers Prof. Zielinski-Barthau als Kandidaten für den Nobelpreis bezweckt. Prof. Zielinski, ein Gelehrter von Weltruf, ist in seinem Werdegang mit der deutschen Wissenschaft aufs engste verknüpft. Sein philologisches Hauptwerk, eine Untersuchung über die Gesetze der oratorischen Rhetorik bei Cicero, war in deutscher Sprache geschrieben und in einem wissenschaftlichen Verlag in Deutschland erschienen.

Der breiten Öffentlichkeit in Deutschland ist Prof. Zielinski durch sein Buch „Die Antike und Wir“, das in 52 Sprachen übersetzt worden ist, sowie durch die Schrift „Cicero im Wandel der Jahrhunderte“ bekannt geworden. Neben der deutschen und der polnischen hat Zielinski keine Arbeiten auch in der russischen, französischen und lateinischen Sprache geschrieben. Zielinski ist Mitglied von acht Akademien, darunter der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Die Verantwortlichen seiner Kandidatur für den Nobelpreis erklären Zielinski für die geeignetste Persönlichkeit, die durch Erlangung der hohen internationalen Auszeichnung den Ruf Polens als einer Kulturnation auch auf dem Gebiet der Wissenschaft heben könnte.

Unter den Nobelpreisträgern war Polen bis jetzt nur durch zwei Dichter, Sentkiewicz und Reymont, vertreten. Den wissenschaftlichen Preis hat zwar die Polin, Frau Curie-Skłodowska, erhalten; in ihr ist aber die französische Wissenschaft geehrt worden.

Erlebnis / Von Richard Huelsenbeck

Ich glaube, es war im Garten des Schlosses Borelli in Marseille. Ich sah auf einer Bank, streckte die Beine weit von mir weg und sah zu, wie einige schüchternen Kinder im Sand spielten. Bei den Kindern stand eine Bonne mit einem Korb in der Hand. Die Sonne schien, der Himmel war tiefblau, und man spürte den salzigen Hauch des Meeres. Es war sehr heiß, ich fühlte mich müde und schlief die Augen.

Die Kinder freischien; die Bonne sagte etwas; man hörte, wie die Kinder im Sand kratzten. Das war ein merkwürdiges Geräusch. Die Sonne fiel senkrecht auf das Wasser in dem großen Marmorbecken. Die runde Marmoreinfassung glänzte so stark, daß man nicht mit den Händen auf ihr re. weilen konnte. Das Laub der Bäume war grau und staubig; es muß Hochsommer gewesen sein; aber wie gesagt, ich erinnere mich nicht genau. Hinten, zu meiner Rechten, stand wie eine Theaterkulisse das Schloss Borelli, in dem weiß welche erhabenen Parks Frankreichs einstmal ein üppiges Leben geführt haben mochten. Wenn ich die Augen ganz schloß, konnte ich sie mit ihren Galanteriebedegen zwischen den marmoreingefassten Wegen herumgehen sehen.

Mir fiel ein, ich müßte nun zu meinem Hotel am alten Hafen zurück gehen. Ich hatte da ein muffiges Zimmer mit einem Bett, das auf verrosteten Matratzen trachtete. Ueber dem Bett hing unter Glas ein Delbrud, der einen Wald mit dem heiligen Hubertus darstellte. Da war ein Hirsch, der auf seiner Stirn ein großes flammendes Kreuz trug. Und ein Jäger, der im Begriff stand, den Hirsch abzuschließen, mußte das Gewehr vor dem flammenden Kreuz senken.

Ich hatte die Augen halb geöffnet; die Kinder waren wohl noch da, aber sie freischien nicht mehr. Sie standen artig neben der Bonne. Was sie wollten, weiß ich nicht mehr; diese Menschen verhielten sich in der überhellen Sonne, als wären sie aus dunkeltem Papier ausgeschnitten. Sie hatten eigentlich kein Leben; sie verhielten sich wie die Baumstämme, umworfene Gebilde einer anderen Welt.

Neben mir erklang die scharfe Stimme einer jungen Frau. Ich hörte erst die Stimme; später sah ich den Menschen. Die Reihfolge ist wichtig. Die Stimme hatte einen frostig röstigen Klang, der seltsam im Gegensatz zur südlichen Wärme stand, die uns umgab. Die Frau sprach natürlich französisch; ich verstehe etwas französisch, lange nicht alles, was die Menschen hier zu sagen haben. Ich glaube, sie sprachen auch Dialekt; aber das war es nicht, was die Stimme dieser jungen Frau so scharf und frostig machte. Sie wollte überzeugen, sie hämmerte, sie erzählte eine Geschichte, wie man sie nicht alle Tage hört.

Menschliche Schicksale sind mir wichtiger als alles andere auf der Welt; überall, wo ich Gelegenheit habe, die Geschichten merkwürdiger Schicksale zu hören, spüre ich die Ohren. Ich denke, daß man davon lernen kann. In menschlichen Schicksalen spricht sich die gleiche Kraft aus, die wir in der Anlage eines Baumes, einer Blume, eines Tieres bewundern. Ich suchte die Worte der Frau aufzufangen, aber obwohl sie nur durch einen Zwischenraum von wenigen Metern von mir getrennt war, hörte ich doch nicht allzuviel. Die junge Frau sah auf einer anderen Bank. Ich verfiel vielleicht auch nicht genau französisch, um derartige Alltagsreden ohne weiteres zu begreifen. Jedenfalls streckte ich die Beine noch weiter von mir und tat, als richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Kinder, die sich anhielten, mit ihrer Bonne gefittet nach Hause zu gehen.

Zweifellos; die Frau erzählte eine Geschichte, die sich auf ihre Häuslichkeit bezog. Sie lebte in einer Stube am alten Hafen; also ganz in der Nähe meines Hotels. Sie war dort Hausfrau wie alle die anderen auch, die ich täglich mit ihren Körben am Hotel vorbeigehen sah. Sie erzählte das sachlich und beschrieb ihr Zimmer, so daß ich mir davon eine gute Vorstellung machen konnte. Es muß sich um eine saubere ordentliche junge Frau gehandelt haben. Die Kofferrollen standen in einer Reihe wie die Soldaten, und es gab auch einen Kanarienvogel, der sang, wenn man das Zimmer betrat.

Dann wurde die Stimme der Frau noch ein wenig frostiger; sie begann von einem Mann zu erzählen. Er sei breitschultrig, stark und gutmütig. Er sei Hafnarbeiter, im Dienste der Stadt Marseille und verdiene so viel, daß sie beide auskömmlich davon leben könnten. Es handelte sich also um den Ehemann der jungen Frau. Sie schilderte den Mann sehr eingehend; viele Gewohnheiten wurden erwähnt. Er trinke gern, und wenn er betrunken sei, könne er sich nicht beherrschen. Er habe einen schwachen Willen und lasse sich immer wieder von den Kameraden verführen. Wenn er betrunken sei, singe er laut; manchmal schlage er auch Fensterscheiben ein. Die Polizei habe ihn schon einmal deswegen eingesperrt.

Die Frau erzählte von ihrem Mann so sachlich, als ob sie ein fremdes Wesen beschreibe; als ob es sich um ein Insekt handle oder um ein anderes Tier, das uns im Grunde wenig angeht. Aber ich merkte an der Stimme, daß die Frau von ihrer Erzählung sehr ergriffen wurde. Alles, was ich hier berichtet, spielte sich in sehr kurzer Zeit ab; ich glaube, die Kinder und ihre Bonne waren noch im Ausgang des Parkes zu sehen. Dann drehte ich den Kopf nach der Bank, von der die Stimme kam. Es war zu meiner Rechten. Die junge Frau sah ungefähr so aus wie ich sie mir gedacht hatte. Sie trug keinen Hut und hatte ein Tuch um die Schultern gemickelt. Soweit ich's beim flüchtigen Hinschauen erfassen konnte, war ihre Kleidung von billiger Eleganz. Deutlich sah ich die Schuhe. Man kann die Menschen sehr gut nach ihren Schuhen beurteilen. Diese waren Ramischware; man kann sie bei Ausverkäufen in den Geschäften am alten Hafen sehen.

Neben der Frau sah ich ein großes blaues Etwas. Das war ein Mensch, ein Mann, dem die junge Frau ihre Geschichte erzählt hatte. Ueber dem blauen Etwas hielt unbeweglich ein viereckiges Kotes. Das war das Gesicht des Mannes, der die Erzählung der Frau anhörte. Was mag das für ein Mann sein, fragte ich mich. Ich kann nicht noch einmal hinsehen, wenn ich nicht aufpassen will, aber sicher ist es kein Mann aus Marseille. Wahrscheinlich ist es nicht einmal ein Franzose. Soviel habe ich im kurzen Hinschauen begriffen.

Während ich noch dachte, standen die beiden auf. Es war kein Franzose, sondern ein dicker englischer Steuermann; er gehörte zu einem der englischen Schiffe, die hier im Hafen liegen. Das Gesicht des Steuermanns glänzte feuerrot. Der Grund dafür mochte die Hitze sein, sicher aber auch

der Whisky; der Mann sah nicht aus, als gehöre er einem Mäßigkeitsverein an. Die beiden gingen einige Schritte, blieben dann stehen; die Frau erzählte weiter mit ihrer röstigen Stimme. Das klang so, als wenn man mit einem Nagel an seinen. Stoff vorbeifährt. Die Frau hatte eine schmächtige Gestalt und ein ganz weißes Gesicht; einen größeren Gegensatz zu dem fetten Steuermann hätte man sich gar nicht ausdenken können. Die Frau erzählte immer noch von ihrem Mann; ihre Stimme wurde noch eindringlicher als früher. Der englische Steuermann sagte kein Wort, aber er machte einige Handbewegungen, aus denen ich entnehmen konnte, wie unendlich verlegen er war. Natürlich versteht der Kerl nicht ein Wort französisch, dachte ich. Die beiden gingen wieder einige Schritte, dann hielten sie. Die kleine Frau verlegte dem Dicken den Weg, sie setzte ihn mit ihren Worten an, daß er sich verlegen hin und her wand. Man sah ihm an, daß er sehr gutmütig war. Ich konnte mir gut vorstellen, wie er zu Hause die Kinder auf seinen Knien wiegte. Dieser Steuermann gehörte zu den Vorkämpfern, die man mit einem Finger hin- und herlenken kann. Die Frau merkte natürlich, daß sie jemanden

gefunden hatte, mit dem sie nach Guldücken umspringen konnte. Der mußte die Geschichte schluden wie eine Medizin.

Wieselt war er ganz harmlos die Straße herunterspaziert und hatte gedacht, sich in diesem Park ein wenig von den Strapazen der Seefahrt auszuruhen. Dann kam diese Frau, die mit einem Erlebnis beladen war. Was tat ihr Vater? Soff er? Hatte die Polizei ihn eingesperrt? Hatte er sie verlassen? Ich hörte nichts Genaueres mehr; die beiden gingen an mir vorbei. Der dicke Steuermann grub die Hände in seine Rocktaschen und machte ein finstres Gesicht. Wehe, wenn ihm das auf dem Schiff passiert wäre! Wehe, wenn ihm einer in seinem Reich, zwischen den vier Wänden seiner Schiffsstube eine derartige Geschichte verzapft hätte. Der wäre über die Reling gesprungen. Himmelherrgott. Aber so eine Frau... eine weiße, blaße, offenbar hilfsbedürftige Frau. Man frampft die Faust in der Tasche, aber das Herz schmilzt einem weg.

Ich hatte mancherlei Vermutungen über das Schicksal der jungen Frau; aber Gewisses kann ich nicht sagen. Als die beiden am Ausgang des Parkes waren, erhob ich mich und ging hinter ihnen her. Ich konnte nun leider ihr Gesicht nicht mehr sehen; die Frau trippelte wie ein Vogel, aber der Mann... den hätten Sie mal sehen sollen, der ging wie bei hoher See. Ich folgte ihnen noch eine Zeitlang, aber dann verlor ich das Interesse. Ich dachte an mein Zimmer und was ich mir zum Abendessen bestellen sollte.

Mercyentje als Moralprediger

Von A. M. de Jong

Mercyentje lief mit Fons den Dorfweg entlang in der Richtung des hohen Deiches, der zur Mühle führte, zum Wetter, wo die kleine Fabrik stand, eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt. Der Simple trug, wie immer, das Offentypfen, das in ein großes, rotes Taschentuch geknüpft war, und Mercyentje lief neben ihm, die Hände in den Taschen, und erzählte, wie Kolumbus Amerika entdeckt hat. Fons hörte gespannt zu und nickte. Er tat ernstlich sein Bestes, um auseinanderzuhalten, was sein kleiner Freund ihm da erzählte, aber es lief in seinem Kopfe immer wieder sofort hoffnungslos durcheinander, und es ermüdete ihn, mit seinem schwachen Hirn so schwer arbeiten zu müssen, so daß er nach einer Weile nur noch mechanisch nickte und absolut nicht mehr zuhörte. Er beobachtete ein festes Bauernmädchen, das unten am Deich einige Klöße heimtrieb, die Arzte bis über die Knie aufgeschürzt und die dicken, roten Arme bis an die Ellbogen entblößt. Er blieb stehen, sah ihr nach und drehte sich langsam um, bis sie an ihnen vorbei war.

„Na los, vorwärts!“ kommandierte Mercyentje.

„... Warum bleibst du denn stehen?“

„Das ist Netje, die Maag von Bauer Meesters“, sagte Fons begierig, mit finstlich flackernden Augen. „... Was für ein mollig-fettes Ding, he, Mercyentje?“

Doch damit kam er gerade an den Rechten. Mercyentje gab ihm einen Stoß in die Seite, sah ihn verächtlich an und rief:

„Bei Niederliches Diebst! Bleib anständig, du! Was geht dich das Mädel an? Vorwärts, weiter, los, sonst kommen wir zu spät, und dann macht Vater Krach!“

Mercyentje fühlte sich beleidigt, weil sein Zuhörer der ersten besten Maag, die vorbeikam, mehr Aufmerksamkeit schenkte als seiner interessanten Erzählung. Fons sah sich noch einmal schnell nach den kräftig und sicher stapfenden Beinen unter den aufgeschürzten Röcken um und ließ sich dann feufzend fortzerrren, um die Mühle zu erreichen.

„Sag' nun!“ examinierte ihn Mercyentje. „Sag' nun mal, was ich erzählt habe!“

Fons hüftelte, zog seine Stirn in Falten, dachte tief nach und stotterte schließlich:

„Ja... Mercyentje... es war von Kulemumbus... und der ist mit dem Frachtboot von Schiffer Dümple im Hafen, und dann...“

Aber Mercyentje fiel ihm wütend ins Wort:

„Ach, quatsch! nicht, dämlicher Affenschwanz... du hast überhaupt nicht zugehört! Ja, du kannst lange warten, bis ich dir wieder was erzähle, du! Du guckst ja doch bloß nach den Mädels.“

Fons schmunzelte, und plötzlich fiel aus seinem Munde das schwerwiegende Wort:

„Mädels die sind schleder, du!“

Mercyentje schlug das Blut flammend ins Gesicht vor

Scham und Zorn. Er hatte Gerede dieser Art wohl öfter gehört und war auf der Hut; das war die gefährlichste Schwelgerei und abscheulichste Sünde, die es gab. Volk Abfischen und Verachtung sah er Fons an und sagte hart:

„Wenn du noch mal solche schmutzige Reden machst, jag' ich dich nach Hause, und dann darfst du nie mehr willkommen. Alter Sauhaas, du! Ich wußte gar nicht, daß du so schlecht bist.“

Fons erschraf und schmunzelte, eiligt zurückweichend:

„Ach du, Mercyentje... du mußt nicht böse sein... Du wirst immer gleich böse... So mein' ich's gar nicht... Ich tu's bestimmt nicht wieder, wirklich nicht.“

„Das wollte ich dir auch raten“, drohte Mercyentje. „Wut, so'n großer Flegel und redet von kindisches Zeug... Du sollst dich was schämen!“

Die demütigen Worte und sein gedrücktes Schweigen veränderten nur allzu sehr, wie tief sich Fons schämte, aber doch wendete er scheinbar absichtslos den Kopf und sah sich noch einmal nach Netje um, die bereits ein ganzes Stück hinter ihnen war.

„Guck' vor dich!“ schrie Mercyentje schrill, und Fons drehte seinen Kopf so schnell, als er nur konnte, zurück und blickte schuldbehaftet und unglücklich drein, so daß Mercyentje heimlich darüber lachen mußte. Doch er ließ es ihn nicht merken. Mit finstrem, eräutetem Gesicht lief er neben Fons, der ganz verächtlich, mit niedergeschlagenen Augen, auf den Weg vor seinen Füßen blickte.

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Mercyentje kopfschüttelnd und verwundert über den seltsamen Ausfall von Fons. Das hatte er am allerwenigsten erwartet! Denn er sah und behandelte Fons noch stets wie einen kleinen Jungen, mit dem er über alle Dinge kluge Reden führen konnte, wie mit einem jüngeren Bruder, der in allem noch von ihm zu lernen habe. Und nun auf einmal hörte er ihn da etwas sagen, was sonst nur größere Augen, wenn sie wie Erwachsene reden wollten, zu sagen wagten. Ein natürlicher Mensch war doch ein seltsam rätselhaftes Wesen!... Man wußte nie recht, in welcher Richtung seine Gedanken plötzlich wieder wegschlugen. Und Fons lief schüchtern neben seinem kleinen Beschützer, hielt den Kopf frampfhaft vorgebeugt, mit aller Macht an den eigenhinnigen Muskeln zerrend, die ihn immer und immer wieder zu Netje umdrehen wollten, zu Netje hinter den Klößen, deren runde, mollige Reden unterm Rocksaum hervorkam. Und Mercyentje wäre noch mehr als nur verwundert gewesen, wenn er hätte gewahr werden können, was hinter der breiten, rot angelaufenen Stirn vorging...

(Aus dem Roman-Zyklus „Mercyentje Geysen“, 3. Band. Verlag Bucher-Kreis-Berlin.)

Eine schlaflose Nacht / Von Kurt Miethke

Bumm führte sich, während er eine Tasse Kaffee trank, zugleich einen Kognak zu Gemüte, denn es war ihm so kalt zumute. Dabei las er ein interessantes Feuilleton „Eine schlaflose Nacht“. Hinterher genehmigte er noch einen Kognak und noch einen Kaffee. Dann ging er ins Bett. Das war um zwölf Uhr.

Um ein Uhr dachte Bumm: „Ich weiß nicht, aber ich glaube, es war nicht richtig, den Kaffee und den Kognak so durcheinander zu trinken.“

Eine halbe Stunde später fiel ihm ein, daß auch das Eisbein mit Kraut, das er gegen elf Uhr noch im „Ratskeller“ gegessen hatte, daran schuld sein könnte.

„Ach was“, fuhr es ihm gegen zwei Uhr durch den Sinn, „die Ursache ist ja ganz egal. Hauptsache ist, daß ich erst mal einschlafe. Will mal zählen.“

Bumm zählte. Als er bei neunzigtausend-angekommen war, schlug es fünf. Da gab er es auf.

Dann verfluchte er es mit den hilflosen Lämmern. Lämmern springen über einen niedrigen Zaun, und der Mensch, der nicht einschlafen kann, hat nichts weiter zu tun, als sie zu zählen. Dann, so behaupten die Weisen, kann der Mensch, der nicht einschlafen kann, doch einschlafen.

Bumm ließ Lämmern springen. Jemand hatte ihm empfohlen, in solchem Falle immer nur bis Hundert zu zählen und dann wieder von vorn anzufangen. Bumm teilte ein Heer von Lämmern in Hundstücken, ließ sie alle einzeln springen und es war sehr amüsant, die Lämmern springen zu sehen. Aber einschlafen konnte Bumm doch nicht.

Da verfluchte es Bumm mit der Erinnerung an den vergangenen Tag. Er gab sich Mühe, alles, was er getan hatte, in sein Gedächtnis zurückzurufen. Und siehe da: dieses Mittel schien endlich zu wirken. Immer müder wurde Bumm, und als er sich bis zu dem Eisbein mit Kraut erinnerte hatte,

war er schon beinahe eingeschlafen. „Nur jetzt festbleiben“, dachte er, „ich weiter erinnern!“ Und er erinnerte sich weiter. Sah verschlafen, wie er nach Hause kam, den Mantel auszog, sich hinsetzte, die Zeitung hervorzog, einen Kaffee trank, einen Kognak trank, noch einen Kaffee und noch einen Kognak trank, dabei das Feuilleton „Eine schlaflose Nacht“ las. Und als er den Kaffee (in der Erinnerung) getrunken hatte, war er wieder ganz munter geworden. Der Kaffee hatte ihn wieder aufgeweckt.

Eine Uhr schlug sechs. Mergelich erhob sich Bumm. Um sieben hätte er ja doch aufstehen müssen. Er wusch sich, kleidete sich an, und als es sieben Uhr war, stand er schon, zum Ausgehen bereit, an der Tür, als ihm die Moll-Moll-Tabletten einfelen.

Auch Sie, verehrter Leser, haben sicher schon von dieser erstaunlichen Erfindung gehört oder gelesen.

„Sind Sie oft müde?“ So heißt es in den Anweisungen der Zeitungen. „Dann versäumen Sie nicht, eine Moll-Moll-Tablette zu nehmen! Die Anspannung wird verschwinden, die geistige Spannkraft wird Ihnen zurückkommen! Niemand merkt Ihnen mehr eine Ermüdung an. Das probate Mittel für Nerven! Vorrätig in jedem einschlägigen Geschäft.“

Bumm erinnerte sich an die Moll-Moll-Tabletten. Er entschloß sich, einige davon zu nehmen, um im Büro nicht so schrecklich abgepannt auszufehen. Bumm leckte sich auf den Bettrand und sah drei Moll-Moll-Tabletten. Er blieb zwei Minuten lang sitzen, um die Wirkung abzuwarten. Um es bequemer zu haben, legte er sich noch einen Augenblick hin. Und schlief sofort ein. Schließ bis acht Uhr abends.

So kann es einem gehen, wenn man so blödsinnige Feuilletons liest, wie „Eine schlaflose Nacht“...

Zwei Liebesbriefe / Von Wassilij Lebedjew-Kumatsch

Katja war ein ganz alltägliches Mädchen, ohne Protektion, ohne Anstellung und Bezüge, und lebte auf Kosten ihres Vaters. So ein Leben war nicht heiter — jedes Kleid mußte zwei-, dreimal umgearbeitet werden und das einzige Paar Handschuhe war, trotz des täglichen Putzens und Einfeinens, bereits gesprungen. Geld... ja, Geld hatte sie einfach kein und mußte die Mutter jedesmal darum anfragen, wenn es galt, eine Tramfahrt zu bezahlen oder Puder zu kaufen. Um aber einmal ins Theater oder ins Kino zu gelangen, mußte sie unbedingt jemand „angeln“, mit seinen Inspektionen oder indem sie sich ganz einfach aufbrannte. Und das war sehr unangenehm, denn die Bekannten lud heutzutage so, daß, wenn sie einen Rubel für ein Willket ausgehen, sie sich berechtigt fühlen, auch etwas dafür zu verlangen. Entweder sie versuchten sie im Dunkel zu küssen oder sie drückten ihr die Hände auf peinliche Weise... Am bittersten aber war es, wenn Papa nach jeder Geldeingabe finstern am Schürhaken nagte und sprach:

„Günstiger auf dem Hundel! Wenn's nur ein Mund weniger wäre!“ Und als die älteste Katja festsah, daß dieser eine Mund eben ihr Mund war. Und der überflüssige Mund mit der billigen Pomade auf den Lippen verzog sich trampfhaft, und in den überblühenden Augen glänzten überflüssige Tränen.

Katja war vom quälenden Wunsch erfüllt, sich zu verheiraten. Selbst ihr Familienname Morkowina (vom Wort Mähre abgeleitet) mißfiel ihr und erinnerte sie an allerhand lächerliche Pelben aus komischen Geschichten. Sie war bereit, ihn mit jedem beliebigen zu vertauschen, aber das Glück wollte ihr lange nicht lächeln.

Katja war nicht häßlich, sie war auch nicht dumm, sie las viel und hatte mancherlei Interessen. Sie hatte einfach kein Geld, das Glück war ihr dauernd und ausgesprochen abhold. Dafür aber, als es sich ihr auf einmal zuwandte, schenkte es ihr mit vollen Händen. Ganz zufällig nämlich lernte Katja auf einer Abendunterhaltung bei einer Freundin Andrej Swawitsch Waslatow und Merez Janatjisch Schwyrkow kennen, und beide blieben gleich an ihr hängen, als hätte ein Magnet sie angezogen. Beide setzten hartnäckig die Bekanntschaft fort, ließen sich bei den Eltern einflößen und bekundeten die ernsthaftesten Absichten. Sie luden Katja um die Wette ins Theater und ins Kino ein, und keiner von ihnen versuchte, sie brutal zu küssen oder an sich zu drücken. Mit einem Wort: beide strebten mit Rücksicht darauf, als Freier behandelt zu werden, und eben deshalb vielleicht, weil es ihrer zwei waren, trat keiner von ihnen einen Schritt zurück, sondern steigerte im Gegenteil die Aufmerksamkeit und Bemühungen.

Katja wurde heiter und blühte auf. Das Verhalten der Angehörigen ihr gegenüber war wie mit einem Schläge ausgewechselt. In Mamas Blick konnte sie besondere Mäßigung und Barmherzigkeit wahrnehmen, Papa tat ein übriges und schenkte ihr Geld für zwei Kleider, und ihre alten Handschuhe wurden durch neue ersetzt. Die kleinen Geschwister bezogen jetzt Achtung vor Katja, nachdem sie die entsprechende Belehrung von Seiten Pappas erhalten hatten, wobei dieser weniger auf ihre Köpfe als auf andere Körperteile einzuwirken bedacht war.

Die ganze Familie folgte mit der größten Spannung dem immer stärkeren Tempo in der Werbung der beiden Liebhaber und wartete auf die Lösung. Auch Katja fühlte, daß die Lösung nahe war: heute oder morgen würde einer um sie anhalten.

Sie mußte also ihre Wahl überlegen. Die Freier waren einander sehr unähnlich, und beide hatten ihre Vorzüge und ihre Fehler.

Andrej Swawitsch Waslatow war ein angehender Schriftsteller, Lyriker und Dramatiker, vorderrhand jedoch kleiner Beamter in einem kleinen Trupp. Er machte oft Andeutungen auf seine glänzende Zukunft und sprach nicht gern von seiner ungleichen Gegenwart. In sich war er jung, vergnügt und heillos.

Merez Janatjisch Schwyrkow war Vorsitzender einer Genossenschaft. Sowohl seine Gegenwart als seine Zukunft waren fest gegründet. Dafür aber war er nicht mehr jung, hatte ein Wächlein und eine Glatze.

Katja fühlte sich mehr zu Waslatow hingezogen. Er schien ihr alles in den Romanen und Filmen zu gleichen, sie hielt ihn für einen interessanten Mann. Aber für Schwyrkow empfand sie größere Unabhängigkeit wegen seiner Gesinnung, seiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Katjas Eltern, Papa besonders, hatten natürlich mehr für Schwyrkow übrig. Papa spielte mit ihm Schach, Mama bewirtete ihn eifrig mit Hausgemachtem, und nur hier und da, wenn sie den bereits fast verblenden Kopf Schwyrkows mit Waslatows blonden Locken verglich, seufzte sie verstoßen. Sie hatte entschieden Verständnis für ihre Tochter.

Die Lösung kam unerwartet. Eines Tages blieben die beiden Freier, gegen ihre Gewohnheit, aus; statt ihrer aber trafen zwei Brieflein ein. Das erste lautete:

„Fetaterina Michailowna! Gestern begriff ich, wie teuer Sie meinem Herzen sind. Während Sie mit dem anderen sprachen und ihm zusahen, fühlte ich, wie mein Blut zu fiebern begann. So kann's nicht weitergehen. Wir müssen Schluss machen und den nordischen Knoten zerhacken — entweder Sie werden mein, oder ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden. Wenn Sie „Ja“ sagen, dann kommen Sie heute um 7½ auf die Eisbahn des 3. Verbandes. Wenn Sie aber ein „Nein“ für mich haben, dann kommen Sie, bitte, nicht und schreiben Sie mir auch 1 st. Es ist leichter, schweigend zu leiden. Ihr A. J.“

Katja las die Zeilen zu Ende und küßte heimlich das Brieflein immer wieder: der Stil gefiel ihr, und das Papier duftete nach Eau de Cologne.

Das zweite war auf liniertem Papier:

„Katinka! Ich kann nicht mehr. Entweder er oder ich! Ich liebe Sie ernst, nicht wie man jetzt liebt für einen Tag oder zwei... Wir wollen uns einschreiben lassen, und alles in Ehren... Wenn Sie heute gegen 6 Uhr abends an die Haltestelle kommen, gegenüber vom Denkmal, Sie wissen dann ja! Wenn nicht, folglich bin ich unglücklich! Ich liebe! Ich liebe! Ich liebe! Ich bitte um Verzeihung wegen des Briefes, bin zu aufgeregt. Ihr A. J.“

Katja verzog geringschädig das Mäulchen — sie war von der ungrammatischen Schreibweise peinlich berührt, außerdem noch das Papier nach Hering.

Soll ich es der Mutter zeigen oder nicht? Nein! Nein! Nicht nötig! Sonst werden sie mir wieder zureden, traurige Gesichter schneiden und mich bitten, recht zu überlegen! Und was gibt es da zu überlegen?

Sie beschloß wieder die beiden Briefe.

Um gar keinen Preis! Nicht um die Welt nehme ich diesen Krämer, diesen Heringsverkäufer! Gewiß: er ist gut, er ist aufmerksam, aber mit so einem grauen Saß zusammenschließen müssen, eine Glutze bewundern, niemals! Natürlich geht ich heute zu Andrejtscha... Katjuscha zu Andrejtscha, wie gut sich das reimt!

Erregt und schamhaft errötet, beschloß Katja, den Eltern vorläufig nichts zu sagen. Sie putzte ihre Schlittdaube und zitterte innerlich, und träumte, wie sie Hand in Hand mit Waslatow auf dem blauen Eise dahingleiten und den längst ersehnten, angenehmen und ein wenig beängstigenden Worten lauschen würde.

Katja fuhr zusammen, als sie beim Verlassen der Tram an der Schalter berührt wurde. Sie wandte sich um und blieb wie erstarbt stehen, als sie vor sich den alldulden und lächelnden Schwyrkow erblickte.

„Zi—!—!—! Hier?! Auf der Eisbahn?!“
„Verzeihen Sie, Fetaterina Michailowna! Ich habe Sie erschreckt, wie mir scheint. Ich wählte absichtlich die Eisbahn, weil ich wußte, daß Sie sowieso zum Eislaufen kommen... und für mich wiederum ist von der Genossenschaft bis hierher nur ein Sprung...“

„Das waren also Sie? Sie haben von nordischen Knoten... Und mit Eau de Cologne den Brief parfümiert?“

„Selen Sie nicht böse, wenn ich Ihren Geschmack nicht erraten habe. Wir können ja ein anderes Parfüm wählen. „Hier Könige“ oder „Großmutterbouquet...“ Wir haben von allem genug... Und was den nordischen Knoten betrifft, ich habe mich auf dem Gymnasium stets für Geschichte begeistert...“

„Sie haben...“
„Sechs Klassen absolviert, mehr gestatteten die Umstände nicht...“

„Welche Wendung!“
Als Katja eine Stunde später in Begleitung des glücklichen, schwitzenden Schwyrkow nach Hause kam, wußten die Eltern sofort alles. Die Mutter begann vor Mühnung zu weinen, der Vater aber flüsternte Katja leise ins Ohr:

„Ich wußte schon immer, daß du ein kluges Mädchen bist.“
(Aus dem Russischen von Rega Frisch.)

Humanität

Von M. Sosschenko

Endlich kam die neue Verordnung für betrunkene Mitbürger heraus. Bisher durften sie sich vieles erlauben. Das wurde nun anders. Früher konnte jeder Berauschte die Straßenbahn benützen. Nach Herzenslust. Bitte schön, lieber Freund, steig nur ein! Die Fahrt wird dich erfrischen. Hatte er wenig Vorliebe für die Straßenbahn, so hinderte ihn nichts, mit der Eisenbahn zu fahren. Mit einem Worte: Früher standen ihm alle Transportmittel zur Verfügung. Ganz nach Belieben. Das hat jetzt aufgehört. Aus ist's mit dem Vergnügen.

Die Verordnung ist erlassen. In allen Waggons ist sie plakatiert. Angeheiltere sind vom Transport ausgeschlossen. Sonst könnte so einer im trunkenen Zustande noch unter die Räder geraten. Dann kann die Direktion zahlen.

Bei Gott, liegt man diese humanen Zeiten, so wird man von neuem Lebensmut erfüllt. Denn man merkt: man bekümmert sich um dich; man schützt dich, gibt acht, daß du dummes Luder nicht unter die Räder kommst.

Es darf auch nicht unerwähnt bleiben: hier handelt es sich nicht etwa um eine bürokratische Maßnahme, sondern um lebensdiges Leben.

Der Patriot / Von A. Charpentier

„Das ist ja eine schöne Bescherung!“ sagte Frau Truchaud, die Hebamme, kopfschüttelnd. „Gleich zwei auf einmal! Wer hätte das nur gedacht!“

„Was, Zwillinge?“ rief der Zimmermeister Curé, an den diese nichts weniger als erfreuliche Botschaft gerichtet war. „So etwas! Nein zum Verrücktesten! Als ob's an den fünf Rängen, die schon da sind, nicht vollkommen genug wäre!“

Wie zum Protest gegen die Worte ihres Gatten, richtete sich Frau Curé ein wenig in den Hofstern auf und betrachtete mit seltsamem Lächeln die zwei soeben zur Welt gekommenen Kleinen. Plötzlich sank sie aber wieder zurück.

„Na, wüßt Ihr, meine Herrschaften!...“ hörte man die Stimme der Madame Truchaud, „auch ein drittes ist noch da!“

Nun war's aber denn doch dem glücklichen Vater zu viel. Nachdem man die drei Wäcker vorzüglich in einem großen Waschkorb untergebracht hatte, begann Curé eine wahre Kaskade von Schimpfwörtern herunterzulassen und gebärdete sich vor ohnmächtiger Wut wie toll. Um ihn zu beruhigen, mußte ihn Madame Truchaud erinnern, daß im antiegenderen Zimmer seine fünf Kinder schliefen und daß es geraten sei, sie nicht zu wecken, damit die Wächlerin ein wenig Ruhe habe. Dann erlebte sie noch dies und jenes, und als sie mit ihren Verrichtungen zu Ende war und sich zum Fortgehen bereit machte, bat sie um die Auszahlung des ihr zukommenden Honorars. Curé gab ihr 50 Franken — so viel war nämlich vereinbart worden.

„Nein, Herr Curé“, wehrte sie ab, „das ist entschieden zu wenig. Alles recht schön und gut, wir haben nur fünfzig Franken ausgemacht, sicher, aber das war doch nur für einen Pamperletts gemeint... und hier gab es ihrer drei! Da ich aber weiß, daß Sie kein Millionär sind, will ich mit 120 Franken zufriedengefesselt sein.“

Nach langem Unterhandeln gelang es schließlich Frau Truchaud mit einer Pauschalsumme von 100 Franken abzufertigen, worauf sie sich entfernte, nicht ohne die schmunzelnde Versicherung, Curé werde an seinen Drillingen noch eine reiche Freude erleben.

Die guten Ahnungen der jobialen Frau begannen sich auch tatsächlich sofort zu verwirklichen. Das ganze Städtchen schien von dem seltenen Ereignis wie elektrifiziert zu sein und der brave Curé, der in so tapferer Weise auf seine Pflichten bedacht war, wurde ganz unermittelt zum Helden der öffentlichen Diskussion. Die Frauen der Nachbarschaft begannen natürlich als erste aus Lager der Frau Curé zu pilgern, wobei sie es nicht unterließen, ihrem Mißgefall in konkreter Weise Ausdruck zu geben. Und so kam es, daß schon am Tage nach der Entbindung ein ganzes Warenlager in der Wohnung Curés sich aufstellte: drei Kilo Schokolade, zwei Kilo Kaffee, fünf Flaschen Wein, zwei Flaschen Rum, vier Töpfe Milch, einige Säckchen Erbsen und Reis und schließlich Brot und kaltes Fleisch in sehr beträchtlichen Mengen.

„Gutes Volk, das“, murmelte Curé gerührt. „Jetzt sind wir mindestens vor dem Hungertod gerettet.“

Am dritten Morgen nach dem bemerkenswerten Ereignis kam zu Curé der Bürgermeister Lejeune und überbrachte ihm 200 Franken, die der Gemeinderat in außerordentlicher Sitzung seinem verdienstlichen Mitarbeiter bewilligt hatte. Die Frau Bürgermeisterin veranfaltete außerdem eine Kollekte, deren Ertrag geradezu großartig war: 650 Franken konnte der glückliche Vater der acht unmündigen Kinder in Empfang nehmen!

„Bitte, Herr Curé“, sagte Frau Lejeune und legte das Geld auf den Tisch. „Das ist nur für die ersten Bedürfnisse. Für übrigen seien Sie ganz unbesorgt; wir werden an Sie schon denken. Wir wissen ja, daß Sie ein guter Patriot sind und dabei ein aufrichtiger Republikaner.“

Curé, der Zeit seines Lebens einen so großen Betrag nicht gesehen hatte, war ganz außer sich vor Freude und wußte nicht, wie zu danken.

Nach weiteren zwei Tagen beehrte den Zimmermeister die Frau Baronin du Chévalard mit ihrem Besuch, eine Dame, die sich in rührigster Weise für die monarchistische Partei betätigte.

„Lieber Herr Curé“, sagte sie gleich zu Beginn, „ich weiß, daß Sie ein überzeugter Republikaner sind und daß wir jederzeit auf Sie rechnen können. Die Herren und Damen des hiesigen Gemeinderates glauben, es sei ihr ausschließliches Privileg,

unlängst waren wir selbst Zeugen davon, wie die Bestimmung durchgeführt wird.“

Da wurde ein Beförderer um jeden Preis von der Beförderung mit der Straßenbahn ausgeschlossen. Der Angeheiltere sah im Triebwagen. Man muß sagen, er verhielt sich ganz ruhig und ordentlich und schlug niemanden in die Fresse. Aber, das konnte man doch selbstverständlich wahrnehmen, daß er guter Laune war. Er murmelte Unverständliches vor sich hin. Und schließlich mit den Händen herum. Auch rutschte er auf seinem Platze hin und her. Aber einstweilen schlug er niemanden und stänkerte nicht. Er fuhr eben wie alle anderen. Auf einmal brüde eine Gruppe von Passagieren ihr stärkstes Bestreben aus. „Wenn einmal“, meinten sie, „eine strenge Vorchrift besteht, so muß es höchst seltsam anmuten, wenn Leute solcher Kategorie mitfahren dürfen.“

Die Schaffnerin sagt: „Ja, wer sieht es ihnen gleich an? Wenn sie einsteigen, tun sie, als ob sie nüchtern wären. Sind sie aber erst einmal im Wagen, dann geht der Lufzug los.“

Sie trat zu dem Trunkenbolde hin und forderte ihn auf, auszustiegen. „Zerst“, sagte sie, „geraten Sie noch unter die Räder, und ich bin dafür verantwortlich.“

Wenn man einen Besoffenen anrührt, beginnt er allemal, seine wahre Natur zu zeigen. So war es auch diesmal. Er begann sich beleidigt zu fühlen. Er schlug mit den Armen um sich und stampfte mit den Füßen. Das sollte heißen: Kommt mir nicht in die Nähe!

Da röteten sich die Passagiere zusammen und gingen gemeinsam auf ihn los, um ihn rauszuwerfen. Zwar mangelte es einer ein und wollte begütigend wirken: „Lacht ihn doch mitfahren! Was habt ihr denn davon? Rührt ihn nicht an! Ihr werdet ihn: noch wirklich unter die Räder stoßen.“

Die anderen teilten diese Meinung nicht. „Was?“ schrien sie. „Wie leicht kann so ein Trunkenbold Unheil anrichten. Der kann plötzlich wild werden.“

Sie trieben ihn auf die Plattform. Der Wagen wurde zum Stehen gebracht. Dann stießen sie ihn auf den Gehsteig. Der Angeheiltere brüllte, fluchte, leistete Widerstand und versuchte, wieder einzusteigen. Man drängte ihn natürlich zurück, machte seine Hände los. Gerade stand er noch mit einem Fuße auf dem Trittbrett, als sich die Straßenbahn in Bewegung setzte. Der Betrunkene stürzte und wäre um ein Paar unter die Räder gekommen.

Er hatte Glück; es geschah ihm nicht viel. Betnahe gar nichts. Er zerschlug sich bloß die Fresse und quetschte sich das Brustchen. Immerhin — er erhob sich, brüllte gräßlich, drohte mit den Fäusten, weil man ihn betnahe ins Jenseits befördert hatte.

Ja, so steht die Sache mit den Besoffenen. Die haben keinen Verstand. Würden sich die Nüchternen nicht um sie kümmern, so würden sie unbedingt gleich unter die Räder zu fallen beginnen. Aber da bemüht man sich um sie, gibt Fahrordnungen heraus, spart nicht mit dem Papier und so weiter. Denn es wäre doch schade um so ein Menschenleben. Wenn es auch nur ein Besoffener ist, so ist es doch ein Mensch, und es wäre traurig, ihn auf immer zu verlieren.

(Aus dem Russischen übertragen von S. Worissoff.)

armen, aber verdienstvollen Bürgern in der Not behilflich zu sein. Da haben sich die Herrschaften aber gründlich geirrt samt ihrem samosen Bürgermeister, der bei den nächsten Wahlen mit Wanken und Trompeten durchlaufen wird. Bitte, hier sind 1000 Franken von mir, meinem Mann und unseren politischen Freunden.“

Mit diesem Tage begann ein wahrer Wettbewerb zwischen den bürgerlichen Republikanern und Monarchisten zugunsten des kühnereigneten Zimmermalers. Die Frau Bürgermeisterin sammelte unter den Erstgenannten, die Frau Baronin unter den letzteren. Curé aber legte die Gaben beiseite, so daß ihm zu Ende des Monats nach Bezahlung aller Schulden und des Zinses, ferner nach Anschaffung von Kleidern für die ganze Familie noch 3000 Franken übrig blieben, die er sofort in die Sparkasse trug. Dabei wurde er mit Arbeitsaufträgen bedarig überhäuft, daß er gezwungen war, sich zwei Gefellen und einen Lehrling zu nehmen. Im ganzen Städtchen ließ man die Zimmer und Küchen ausmalen, damit es dem braven Curé nur ja nicht an Brot für seine acht Kinder fehle.

Nach Ablauf von sechs Monaten hatte Curé schon mehr als 20 000 Franken in der Kasse.

Zu Ende des Jahres, als die Zeit der Wahlen in den Kreisauswahl herannah, wurde die politische Agitation in dem kleinen Provinzstädtchen mit ungeheurer Heftigkeit betrieben. Der Kampf sollte sich in der Hauptsache zwischen dem Bürgermeister Lejeune als Vertreter der Bürger und dem monarchistischen Kandidaten Baron du Chévalard abspielen. Die Chancen der beiden waren ungefähr gleich. Bei der entscheidenden Volksversammlung wurden sehr scharfe Reden für und gegen beide Kandidaten gehalten, so daß es nicht möglich war, vorauszusagen, wer eigentlich Sieger bleiben würde. Bevor man aber mit der Probabstimmung begann, ließ der Apotheker Rieux, ein ortsbekannter Witzbold, eine fulminante Rede vom Stapel.

„Bürger!“ begann er mit salbungsvoller Stimme. „Weber der Herr Baron du Chévalard noch der Herr Bürgermeister Lejeune haben sich erwähnenswerte Verdienste um Frankreich erworben. Was haben denn diese Herren auch schon geleistet, frage ich. Straßen haben sie erbaut, Brunnen sind unter ihrer Patronanz gebohrt worden. Äpfel wurden errichtet, das ist alles. Unser Vaterland braucht aber viel wichtigere Dinge, als es Straßen, Brunnen und Äpfel sind — es braucht gesunde Arme zum Deuten des Pfuges und zum Tragen der Waffen. Viele Kinder haben, möglichst viele Kinder, das ist ein wahres Verdienst um das Vaterland! Können die Herren Lejeune und du Chévalard sich eines derartigen Verdienstes rühmen? Nein! Der erstere hat eine Tochter, der andere überhaupt nicht...“

„Bürger! Hier im Saale bemerke ich einen zwar armen, aber desto braveren Mann, der acht Kinder hat, darunter sieben Söhne... Ich meine niemand anders als den Bürger Curé. Wählen wir ihn! Geben wir auf ihn unsere Stimmen ab, denn er hat das geleistet, was heutzutage nur die wenigsten zu leisten vermögen!“

Unter den Wählern entfiel ein unbeschreiblicher Enthusiasmus. Der Name Curé wurde auf die offizielle Wahlkandidatenliste gesetzt. Am Tage darauf fanden die Wahlen statt. Bürgermeister Lejeune erhielt einige hundert Stimmen mehr als Curé. Baron du Chévalard war der dritte, da er aber für seinen Fall den Sieg seines politischen Lobfeindes zulassen wollte, gab er bei der engeren Wahl die Stimmen seiner Partei an Curé ab.

Und Curé wurde gewählt. Der Herr Bürgermeister entzog ihm zwar das bisherige Wohnkloster, aber Curé ging das jetzt einen Pfifferling an. Er dachte an viel wichtigere Dinge: vor allem an die Erlangung eines Sitzes im Parlament. Der Weg, den er zu gehen hatte, lag vor ihm klar, und Curé schien entschlossen zu sein, nicht eine Handbreit von ihm abzuweichen. Kurz darauf lenkte er seine Schritte zur Wohnung der Madame Truchaud.

„Was, schon wieder?“

„Vorläufig noch nicht, aber bald. Und wenn ich diesmal Glück habe, so können Sie auf Vierlinge vorbereitet sein.“

„Aber um Gottes willen, wozu brauchen Sie denn vier Stück auf einmal?“

„Wozu? Dann werde ich Abgeordneter und zuletzt Minister...“

Der Dollar steigt!

Scenen aus einer alten Stadt

27. Fortsetzung.

VI.

Die Masse will es!

Der Dollar stieg täglich um mehrere hundert Prozent. Die Inflation hatte sich selbständig gemacht. Niemand gewann Einfluss auf den Kurs. Die Markt war auf inländischen und ausländischen Börsen völlig zusammengebrochen. Mit dem Dollar stiegen die Waren, ebenso sprunghaft, ebenso unauffällig. Das deutsche Geld nahm niemand mehr ernst. Wer einen Dollar wechseln mußte, legte die ganze Summe sofort in Ware an, gleichgültig worin, es genügte, daß man Wertloses abließ, um dafür wenigstens die Ahnung eines Wertes einzutauschen.

Am Abend nach der gesprengten Demonstration setzte die Katastrophe ein. Der New Yorker Fund meldete eine dreihundertprozentige Entwertung. Selbst Wallstreet fühlte in der Diele, die er nach der Aids-Ausführung mit seiner Familie und ein paar Bekannten besuchte, leise Beängstigungen.

Wie eine Bombe schlug die New Yorker Notierung ein. Die Menschen waren im panischen Schrecken die Papiertapeten fort. Wer noch über Reichsmark verfügte, kaufte Devisen, ohne zu fragen, aus welchem Lande sie stammten, zahlte jeden Kurs und war selig, wenn er sie überhaupt bekam. Selten war in den Lokalen der Stadt so viel konsumiert worden wie an diesem Abend. Selten hatte man so viele betrunkene Menschen gesehen. Sie sahen da und gafften und schlangen in sich hinein, was nur hineingehen konnte, sie erbrachen sich lieber, als daß sie einen einzigen deutschen Geldschein nach Hause zurücknahmen. Was sollten sie damit? Morgen war er überhaupt nichts wert.

Die nächsten Tage wurden der Börse zu phantastischen Erlebnissen. Eine ungeheure Panik setzte ein. Die Spekulationswelt warf sich auf Effekten, die jetzt nur noch in Franken, Pfunden oder Dollar gehandelt wurden, die deutsche Markt verschwand aus dem Gedächtnis der Börsianer, jede Erinnerung an sie wurde in den Hirnen der Valutaberater verwischt.

Der große Ausverkauf begann. Noch konnte man gegen Devisen außerordentlich billig kaufen, da die Grundpreise für die Waren bedeutend tiefer lagen als vor dem Kriege. Noch gab es Dumme, die große, außerhaltene Wohnhäuser für wenige Dollar verkauften, weil der Dollar hypnotisierte. Kleine Noten wurden mit Aufgeld bezahlt, die Nachfrage war nicht mehr zu befriedigen. Devisen! Devisen! Dieser Schrei hallte durch die Stadt. Nur die Lohn- und Gehaltsempfänger sahen mit Entsetzen, daß für sie alles verloren war.

Geschäfte, Banken und Industrien gaben täglich Abschlagszahlungen auf Lohn- und Gehalt, über deren Höhe niemand mehr Bescheid wußte. Aber ehe die Empfänger das Geld in Ware anlegen konnten, war es um die Hälfte entwertet. Jeder Schritt, den sie von der Arbeitsstätte nach Hause machten, kostete Geld, mit jedem Schritt schwand das Geld in der Brieftasche, bis es schließlich nicht einmal mehr für ein Brot reichte. Niemand wußte, wofür er noch arbeitete, warum er lebte. Eine wilde Angst besiel die Menschen. Wann würde das Unglück enden?

Fand sich noch jemand mit diesen astronomischen Zahlen zurecht? Viele waren einen Haufen Papier der Verkäuferin hin: „Zählen Sie selbst!“, Und sie zählte und stellte fest, daß es nicht reichte. Stündlich stieg der Preis. Jeden Augenblick riefen die großen Geschäfte ihre Mäntel an: „Wie steht der Dollar?“, und dann sofort den Preis zu erhöhen. Die kleinen Bäckereien und Schlächterläden öffneten am Morgen auf eine Stunde, schlossen dann ihre Pforten, um die Wirtshäuser abzuwarten. Von mittag an standen die Frauen Schlange und erliefen schließlich, daß sich ein Brot innerhalb von wenigen Stunden um das Dreifache verteuert hatte. Was nützte eine tägliche Lohnzahlung, wenn der Lohn auf der Dollarbasis des Vortages errechnet war, und die Preise dagegen die wildesten Kursprünge machten?

Samuel Wolf, Maßschneid und Hofrichter gaben in einer geheimen Konferenz ihre starre Haltung auf. Sie sahen ein, daß etwas Entscheidendes geschehen mußte, aber sie sprachen noch immer vor dem Gedanken des wertbeständigen Lohnes zurück. Alle friedlichen Verhandlungen im Parlament waren ebenfalls gescheitert. Der reaktionäre Senat und die Regierungsparteien dachten nicht daran, die Einführung einer neuen, stabilen Währung zu beschleunigen. Im Gegenteil, sie taten ihr Bestes, um Möglichkeiten einer Verständigung zu unterbinden. Die Auflösung der Demonstration stärkte ihnen das Rückgrat. Sie sahen nur den kleinen, ähneren Erfolg, schlossen aber die Augen vor der furchtbaren Katastrophe, die die arbeitende Bevölkerung betroffen hatte.

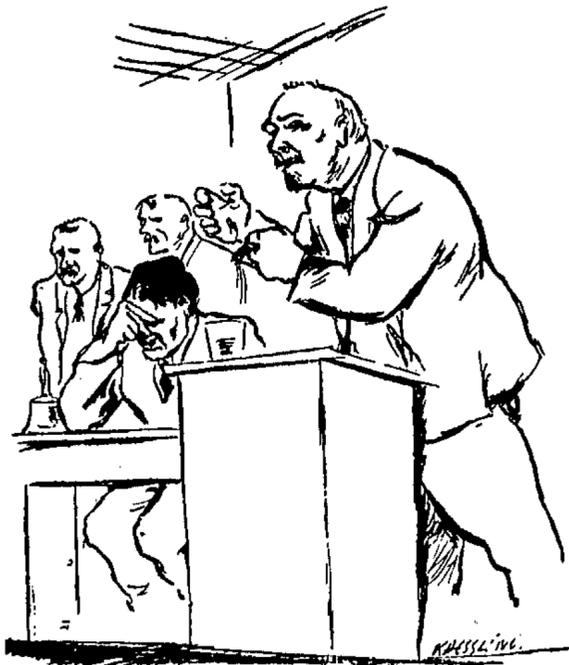
Unterdessen traten die Gewerkschaften für die Idee des Generallstreiks ein, der jetzt als die einzige Rettung erschien. Die Not war bei allen gleich groß, alle wußten, daß ihnen das Messer am Hals saß, und während die Abgeordneten der Deutschnationalen im Parlament gegen eine Stabilisierung kämpften, einigten sich die Vertreter der Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbände mit Christlichen und mit den freien Gewerkschaften auf den Generallstreik. Eine große Protestkundgebung, von allen Gewerkschaften veranstaltet, wurde in einem der größten Säle der Stadt einberufen. Ueber der Stadt lag ein Gewitter.

Am Nachmittag kam es im Parlament zu wilden Rärmen. Die Rechte und die Wirtschaftsparteien, die hinter dem Senat standen, erklärten, die Not der Arbeiter und Angestellten sei gar nicht so groß. Es handle sich allein um böshafte Uebertreibungen, die staatsfeindliche Elemente in Kurs setzten. Die Opposition nannte darauf die Regierung Schieberknechte und Volkverräter, es hätte nicht viel gefehlt, und die Senatoren wären verprügelt worden. Die Erbitterung war auf das Höchste gestiegen.

Um acht Uhr war die Versammlung einberufen worden. Schon eine Stunde vorher drängten sich die Massen in den Saal, der für diesen Ansturm zu klein war. Im Garten, und auf dem freien Platz, der das Gebäude von der Gasanstalt trennte, fanden Parallelversammlungen statt. Das Publikum bildeten Arbeiter und Angestellte jeden Alters und jeden Einkommens. Auch ein paar gutverdienende Bürger waren erschienen, um ihre Reugierde zu befriedigen.

Als Redner war ein bekannter sozialistischer Abgeordneter angeführt. Er sprach kurz und treffend: Die Arbeitnehmer seigten bis jetzt den Geldbreissen das größte Entgegenkommen. Sie hatten einen heissen Kampf mit der täglich steigenden Not geführt, aber der Zustand war

jetzt unerträglich geworden. Die Arbeiterschaft befand sich in der Gefahr, zu verhungern. Schnelle Abhilfe war die Forderung des Tages. Das sinnlose Verhalten des Staates bei der Demonstration der Werftarbeiter bewies, daß von dieser Seite keine Hilfe zu erwarten war. Der Arbeitnehmer mußte sich selber helfen und der Regierung seinen



„Der Generallstreik bedeutet die einzige Rettung aus der Not!“

Willen auszusprechen. Der Generallstreik bedeutete die einzige Rettung vor der wirtschaftlichen Not! Unterschiede der Parteien spielten keine Rolle, denn die Not war allgemein. Verhandlungen zwischen den einzelnen Gewerkschaftsverbänden hatten ein einträgliches Resultat gezeitigt. Es gab nur noch eine Partei der Arbeitnehmer, die von der entwerteten deutschen Mark leben mußten, und eine Partei der Arbeitgeber, die Devisen besaßen und allein das Interesse kannten, die Inflation so lange wie möglich auszudehnen, um riesenhafte Gewinne zu erzielen. Der Generallstreik würde diesen Herrschaften beweisen, daß ihre Macht an dem unbeeuglichen Willen der Arbeiter zerbrechen mußte. In wenigen Tagen wäre die Inflation beendet.

Teufelaustreibung mit dem Bumerang

Bei den Flagellanten der Südsee — Religiöser Fanatismus — Mit zerschlagenem Körper ins Meer

Alljährlich besuchen zahlreiche Reisende aus den angestrichelten Ländern im Luxusdampfer die Südsee, wo eine rührige Fremdenindustrie ihnen den Zauber einer unberührten Welt vorkauft. Aber dieser Zauber der paradiesischen Inselwelt zwischen Niederländisch-Indien und Siam erschließt sich nicht dem Besucher, der für kurze Zeit seinen Dampfer verläßt, um eine Hafenstadt zu besichtigen; für den, der längere Zeit dort gelebt hat, sind die Kunststücke dieser geschäftstüchtigen Eingeborenen billige Gauklertricks, und die

Tänze nackter Mädchen, die religiöse Grabsitten bis zur Ekstase des Wahnsinns vortragen sollen, Nummelplatzvergnügungen.

Wer tiefer in diese Gebiete eindringt, wird andere Eensationen erleben. In den vielen Seltensarten, die man beispielsweise auf den Philippinen, der zum größten Teil noch unerforschten Welt der vielen tausend Inseln, finden kann, ist das Volk der Inas auf Leyte, einer südlich von Luzon gelegenen Insel. Wie sich auf den Philippinen höchste Kultur und äckerliche Primitivität herhalten, wie sich alte Sitten und Gebräuche der einzelnen Stämme hartnäckig erhalten haben, trotz der unmittelbaren Nähe der größten und kleineren europäischen Siedlungen, bei denen die Eingeborenen zum Teil im Arbeitsverhältnis stehen, ganz bestimmt aber im Tauschhandel gern gesehen werden, so haben die Bewohner von Leyte im Laufe der Jahrhunderte den Europäern wohl einiges abgesehen; aber ihr religiöser Fanatismus war ihnen bis auf den heutigen Tag nicht auszutreiben. Welch ein seltsames Bild offenbart sich gerade bei diesen Nachkommen der Inas, wenn man sie an ihren entlegenen Wohnstätten aufsucht! Ihre Geschäfte, die bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann, beweist, daß zweifelsohne bei ihnen ein mohammedanischer Einschlag vorhanden war.

Mit dem Erscheinen der Hindus aber, die um jene Zeit nach den Philippinen kamen, erfolgte eine Abwanderung vom Iklam, und als dann die Spanier 1591 die Inseln eroberten und mit Feuer und Schwert das Christentum ausbreiteten, gingen sie zwangsweise auch zu dieser neuen Religion über.

Ungeheurer Jubel erhob sich. Die Qual langer Monate machte sich explosionsartig Luft. Der Redner schloß mit der Vorlesung der Resolution. Am übernächsten Tage ruht die ganze Arbeit im Freistaat. Eine Niedersendemonstration in den Mittagsstunden wird den Arbeitgebern den Willen der Arbeiterschaft und der Angestellten dokumentieren. Die Versammlung ging ruhig auseinander.

Wetterleuchten machte sich bereits nachts in den Restaurants und Bars bei der Bildung der Spätkurse bemerkbar. Man erlebte seit langer Zeit zum ersten Male große Schwankungen bei allen Werten. Sogar der Dollar ging ganz beträchtlich zurück. Aber es dauerte nur eine Stunde, denn sofort stürzten sich die Hausierer mit den feinen Spürnasen auf die wankende Größe und brachten sie in kurzer Zeit weit über den alten Stand. Nur Reis laut und laut.

Am Morgen klebten an allen Ecken die Aufrufe zum Generallstreik und erschreckten verträumte, ebrenhafte Bürger, die ihre geschäftliche Konjunkturalität gerade aufnehmen wollten.

Schon um sieben Uhr stand eine lange Reihe von Frauen und ganz alten Männern vor einer Verkaufsstelle des Senats, wo es Heringe zu niedrigen Preisen gab. Allerdings waren es Heringe, die bei normalen Zeiten in Norwegen an Schweine verfüttert wurden, kleine, unausgeschnittene Heringe, geradezu Witze von Heringen, ein schlechtes Verzehrmittel in dieser überreizten Zeit.

Dicht neben der Verkaufsstelle lag ein Schlächterladen. In den Wagen eines großen Hotels wurden Stabsseulen und Kletterstühle eingeladen. Frisches, zartes und appetitliches Fleisch, das die meisten Wartenden nur noch vom Hörensagen kannten. Wertige Augen aus armen, eingesunkenen Gesichtern, umklammerten die Stücke, wollten sich daran festhalten. Es lebten ja noch immer Menschen, die sich den Luxus von Fleisch leisten konnten, und vielleicht sogar täglich ein paar mal.

Verhungerte Gestalten standen dort in der Hoffnung, billige Heringe zu erhalten. Dort standen sie, und vor ihren Augen lodte der Schlächterladen, in dessen Schaufenster Schinken, Würste und ein Mappespeer ein traumhaftes Stillleben bildeten. Die Wartenden durchlebten eine Qual, die größer war als mittelalterliche Torturen, erwachten aus verwerflichen Mühsalstritten.

Niemand konnte sagen, wie es gekommen war. Ein Stein prasselte in die Scheibe. Die Masse drang in den Laden, der in wenigen Augenblicken geräumt war. Auf der Straße wälzte sich ein Menschenhaufen, durch den sich ein Auto mühsam den Weg erntete.

Die beiden Insassen merkten nichts davon, sahen nicht, wie der Chauffeur anstrengt aufpassen mußte, um niemand zu überfahren oder zu verletzen. Die stahlische Dame schluckte in ihr Taschentuch, während der dicke Herr seine schluchzende hypotisierte.

„Mein Gott, mein Gott, mein armer Junge!“ Die Dame verfiel über ein posamentenähnliches Organ, das beim Schluchzen sanderbar schrille Töne ausstrahlte hören ließ.

„Jetzt schleppen sie ihn noch nach Sibirie!“ Die Dame redete nicht zu. Sibirie gehört doch nicht zu Polen.“ Der Herr schien sehr stolz auf seine geographischen Kenntnisse zu sein. (Fortsetzung folgt)

Im Lauf der letzten Jahrhunderte hat sich ein Seltenweien ausgebildet, das vor jeder Religion etwas in sich birgt. Der Freitag gilt als heiliger Tag. In der Frühe des Morgens kommen die Gläubigen zusammen, und jenen, die unrein und vom Teufel besessen sind, wird die Teufelsmasse vorgegeben. Die Feier findet am Strand statt. Trommeln rasselnd umhergetragen, begleitet von einem wüsten Geschrei und wilder Musik, durch die, langgezogen, ein dumpfer, flagernder Ton immer wiederkehrt. Die Sünder werden an Bäume gebunden, den Blick unverwandt auf die aufgehende Sonne gerichtet, bis sie durch die selten Verknüpfungen einer Dünngacht nahe sind. Dann bindet man sie los, fesselt sie aufs neue, und

die Priester beginnen sie zu schlagen.

Das geschieht mit einem scharf geschnittenen Stück Holz, manchmal auch mit einem Bolo, jenem leichtgebogenen, haar-scharfen Messer, das in anderen Gegenden der Südsee unter dem Namen „Bumerang“ bekannt ist und sonst als Waffe dient.

Um den Teufel auszutreiben, schlägt man die Sünder, bis der Rücken vollkommen wund ist, und das Blut herunterfließt. Schmeigend müssen die vom Teufel Befessenen die Prozedur an sich vollziehen lassen. Brechen sie zusammen, wartet man, bis sie wieder zu sich kommen, und gesteht ihnen dann das reinigende Bad im Meer. Mit wundgeschlagenem Körper in das stark salzige Meer — das bedeutet keine Forderung! Je nach dem Grad der Sündhaftigkeit folgt dann abermals ein Schlagen mit dem Bolo, oder man bettet die Bedauernswerten gebunden an den Rand des Urmalbes, wo sie bis zur Wiederherstellung ihrer Körperkräfte liegen bleiben. Es gehört angesichts der Härte dieser Schläge mit dem scharfen Messer natürlich nicht zu den Seltenheiten, daß sehr bald der Tod eintritt. Aber man stirbt leicht in der Südsee, wie in den tropischen Ländern überhaupt, stirbt leicht und früh, und der auf diese Weise Verstorbenen glaubt bestimmt den Weg in die Seligkeit offen zu finden, da er seine Sünden noch auf der Erde gebüßt hat...

Unterstützen Sie Danziger Arbeit!

Sie werden erstklassig bedient und mich deshalb gerne weiter empfehlen! Altansässiges, modern eingerichtetes Unternehmen größten Stils. Tel. 28573

„Danke Sie an Ihre Sommergarderobe“

KRAATZ

reinigt

wäscht

färbt

Eigene Läden:

DANZIG, Elisabethkirch-
gasse (Töpfergasse),
Junkergasse, Matzkau-
sche Gasse 6, Langgarten-
Mattenbuden, III. Damm 6
Altstadt, Graben 48/49
OHRA, Hauptstr. 5/7 (Fabr.)
LANGFUHR, Hauptstraße
39 und 118
OLIVA, Schloßgarten 23
ZOPPOT, Seestraße 42
TCZEW u. STAROGARD

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Deutsche und polnische Minderheiten

Zusammenstoß auf der interparlamentarischen Tagung in London

Der Kongreß der interparlamentarischen Union hat sich am Dienstag, dem letzten Tage seiner Verhandlung, mit den Minderheiten befaßt. Ein Unterausschuß hat seit der Berliner Tagung einen Bericht ausgearbeitet, der unter Beschränkung auf die tatsächlichen Verwirklichungsmöglichkeiten die Ausdehnung der Minderheiten-Schutzverträge auf alle Staaten und verschiedene Maßnahmen für die Verbesserung des Völkerbundesverfahrens sowie die Bildung von paritätischen Ausschüssen in den verschiedenen Ländern vorschlägt. Diese Entschließung wurde in der lebhaften Aussprache prinzipiell bewilligt.

Darüber hinaus wurden von den Vertretern der Minderheiten zahlreiche Wünsche vorgebracht, die sich u. a. auf die Bildung eines ständigen Ausschusses der Minderheiten innerhalb des Völkerbundes, die Einbringung von Klagen der Minderheiten durch Mitglieder des Völkerbundes, die Schaffung einer Beratungsinstanz gegen Entschließungen in Minderheitenfragen und auf andere Fragen beziehen.

Eine erregte Auseinandersetzung entspann sich bei den Verhandlungen, als

der polnische Vertreter Stronki

behauptete, daß die Polen in Deutschland im Gegensatz zur deutschen Minderheit in Polen keinerlei Schutz genießen. Die Entwicklung des Minderheitenschutzes habe in den letzten acht Jahren dauernd Fortschritte gemacht und Polen sei nicht bereit, weitere Verpflichtungen über die bereits übernommenen auf sich zu nehmen. Als Vertreter der deutschen Minderheiten in Polen erwiderte

Abgeordneter Kurt Graebe,

daß die deutsche Minderheit in Polen sich glücklicherweise würde, wenn sie nur die Hälfte der Freiheiten und des staatlichen Schutzes sowie der Unterstützung beim Aufbau des Schulwesens genießen würde, wie sie der polnischen Minderheit in Deutschland eingeräumt sei. Graebe erklärte, daß die Minderheitenfrage heute noch Himmelst weit von einer Regelung entfernt sei. Von 374 Eingaben, die dem Völkerbund von Minderheiten eingereicht wurden, seien bisher nur vier entschieden worden. Erst dem Eingreifen Dr. Stresemanns in Madrid habe man eine kleine Besserung in dem Verfahren des Völkerbundes zu verdanken.

Der deutsche Vertreter, Abgeordneter Sölkemann, bedauerte, daß Stronki bei seiner Kritik keine Tatsachen angeführt habe und so der deutschen Abordnung keine Möglichkeit zur Abhilfe gebe. Die deutsche Politik sei auf eine vorläufige Behandlung der Minderheiten eingestellt.

Sie suchen ihr Glück in der Fremde

Polnische Auswanderer

In Myslowitz sieht man polnische Arbeiter aus allen möglichen Gebietsteilen des polnischen Staates. Selbst aus den ganz entfernten östlichen Wojewodschaften kommen die Arbeiter haufenweise nach Myslowitz. Fast in jeder Personenzug, gleichgültig, von welcher Richtung er kommen mag, wirkt ganze Haufen Auswanderer in Myslowitz ab. Sie kommen aus der Lodzer Wojewodschaft über Herby, Lublitz und Landen mit ihren Kofferchen und Säcken, wo sie ihre Habsgüter mitführen, in Myslowitz. Galizien liefert ein großes Kontingent von Auswanderern.

In der Auswandererzentrale pulsiert ein reges Leben. Jeden Augenblick werden neue Transporte von Auswanderern zusammengestellt und abgehoben. Das ist eine reine Arbeiterwanderung aus dem Osten nach dem Westen Europas. Es sind meistens männliche Auswanderer, vorwiegend junge Leute.

Frankreich laugt das ganze Menschennaterial auf. Ein solches Arbeitermaterial ist dort willkommen, weil die Leute billig sind und sich mit einem bescheidenen Lohn zufriedengeben, auf jede Bequemlichkeit verzichten. In der letzten Zeit wurden durch die Auswandererzentrale Bergarbeiter nach Frankreich angeworben, aber man ging sehr vorsichtig zu Werke. Insbesondere solche, die in Deutsch-Oberloosen gearbeitet haben, wurden nicht angeworben. Auf aufgestellte und organisierte Bergarbeiter respektieren die französischen Kapitalisten nicht.

Was lange wählet...

Nach sechs Jahren Antwort

Ein gewisser M. in Ranigoda hat im Jahre 1924 (!) Berufung gegen die Bemessung der Einkommensteuer eingeleitet, worauf die Finanzkammer endlich in diesen Tagen geantwortet hat. Man beachte! Auf eine im Jahre 1924 eingeleitete Berufung antwortet die Finanzkammer im Jahre 1930, also nach fast sechs Jahren!

Aus Konig

m. Es ging um einen Pelzkragen. Die Schneiderin Marie Schütz aus Neu-Karyna, Kreis Berent, erhielt von einer Frau Minna Werner von ebenda einen Pelzkragen zum Umarbeiten. Es sollte eben nicht viel kosten. Als die Arbeit fertig war, verlangte Frau Werner die Hälfte des alten Kragens zurück, da nach der Meinung der Frau Werner nur die eine Hälfte des Pelzes verarbeitet worden sei; sie habe einen Schaden von 500 Loty erlitten, da der Pelz einen Wert von etwa 1000 Loty hatte. Und was sagt der Sachverständige, Herr Otto Weiland-König. Es sei ein minderwertiges Fell, sinesischer Marder, im Werte von 300 Loty. Die Schneiderin, die von Pelzarbeit kein Verständnis hatte, könne kein Stück Pelz behalten haben, denn beim Umarbeiten sei viel Abfall gewesen, da es ein alter Pelz war. Die Angeklagte wurde freigesprochen.

m. Einen blöden Scherz erlaubten sich im hiesigen Schlachthaus in der Kühlhalle unbekannte Personen. Dort hatte ein Fleischermeister seine Würste lagern, die von Unbekannten in kleine Stücken zerbrochen wurden. Zum vollwertigen Verkauf konnte die Wurst nicht mehr gelangen.

m. Die Geschäftigkeit nimmt kein Ende. Ein Berliner namens Paul Schwemlin wollte nach Górsdorf (Dorpat) reisen. In Zempelburg angekommen, fragte Schwemlin einen Bahnbeamten, wie man nach Górsdorf komme. Anstatt den Reisenden zu informieren, erhielt der Berliner von dem Beamten die Antwort: „In Polen gibt es kein Górsdorf mehr!“ Dies veranlaßte den Berliner zu unliebhaften Äußerungen. Denn da er die polnischen Aufschriften nicht

lesen konnte und ihm keine Auskunft erteilt wurde, sagte Sch.: „Da soll nun ein Schwein draus schlau werden, was hier geschrieben steht! Wo sind die alten Zeiten geblieben!“ Eine Strafanzeige war die Folge und vor Gericht beantragte der Staatsanwalt 150 Loty Geldstrafe oder 6 Wochen Arrest. Sch. wurde zu 50 Loty Geldstrafe oder 10 Tagen Arrest bestraft. Sch. zahlte sofort. Dieses unliebsame Vorkommnis wäre unterblieben, wenn der betr. Eisenbahnbeamte seinen Pflichten einem Ausländer gegenüber nachgekommen wäre.

Festnahme eines Unholdes

Bei dem Ort Dąbnoy, Kreis Strasburg, überfiel ein 22-jähriger Unbekannter eine 45-jährige Frau mit der Absicht, sich an ihr zu vergewaltigen. Der Unhold stieß auf energigen Widerstand, es gelang ihm aber der Frau die Handtasche zu entreißen, aus der 2 Pl. entnommene und danach im Walde verschwand. Kurz darauf überfiel derselbe Unbekannte eine andere 55-jährige Frau und versuchte ihr den Mund zu knebeln, damit sie nicht schreien konnte. Auf die verzweifelten Hilferufe der Ueberfallenen eilten Bahnarbeiter herbei, die den Durschen festnahmen und der Polizei in Strasburg übergaben.

Polnische Banditen plündern einen Zug

Sie hatten es auf hochwertige Parfüms abgesehen

Mittwoch nacht hat eine Gruppe von Räubern in der Nähe von Grodyk in Kongreßpolen einen Güterzug überfallen, der von Westpolen nach Warschau wollte. Die Banditen sprangen auf das Triebwerk eines Güterwagens, erbrachen die Plomben und begannen vom schwebenden Zuge aus Warenkisten herunterzuwerfen, wo sie von ihren Spießgesellen aufgefangen wurden. Als das Zugpersonal Alarm schlug, waren schon einige Kisten geraubt worden. Die Räuber scheinen sehr gut orientiert gewesen zu sein, da sie gerade den Wagen erbrachen, der hochwertige französische Parfüms und englische Präzisionsinstrumente enthielt. Als die Eisenbahner Alarm schlugen, stellten die Banditen ihre Plünderung ein, sprangen vom schwebenden Zug und verschwanden in der Dunkelheit. Am nächsten Morgen unternahm die Polizei eine Streife, konnte jedoch nur in der Nähe des Bahnhofs zwei beschädigte Kisten finden, von den Banditen selbst aber keine Spur.

Aus Thorn

Verlegung des Thorner Kopernikus-Denkmal?

Es wird ein Verkehrshindernis

w. Bei dem ständigen Wachstum der Stadt und der damit verbundenen Zunahme des Verkehrs ergibt sich immer mehr und mehr die Notwendigkeit, gewisse Veränderungen im Stadtplan einzutreten zu lassen, um den veränderten Verkehrsverhältnissen Rechnung zu tragen. Mit dieser Frage hat man sich schon längere Zeit beschäftigt, ist aber bis heute zu keinem definitiven Ergebnis gekommen. Es handelt sich nämlich in erster Linie um das Kopernikus-Denkmal, das auf dem verkehrsumrandeten Platz vor dem Rathaus ein Verkehrshindernis zu werden beginnt. Da dieses Denkmal zweifellos mit einer außerordentlichen Pietät der Thorner Bürgerschaft umgeben ist, so dürfte seine Verlegung auf den größten Widerstand stoßen.

Im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Reichsbrücke, der eine völlige Umgestaltung des Platzes am ehemaligen Bromberger Tor erforderlich macht, ist nun das Projekt aufgetaucht, den Standort des Kopernikus-Denkmal nach diesem Platz zu verlegen. Dieser Platz dürfte jedoch kaum die Zustimmung unserer Stadtväter finden, da das Denkmal uneres größten Schones der Stadt viel zu sehr mit dem Rathaus verknüpft ist. Ein weiteres Projekt sieht die Verlegung des Denkmal nach der Westseite des Rathauses, gegenüber dem Hauptpostamt vor, wo früher das Denkmal Kaiser Wilhelm I. stand, dessen Fundament heute noch anzutreffen ist, aber nach der Nordwestecke des Rathauses vor.

w. Apotheken-Nachdienst von Sonnabend, 26. Juli, abends 7 Uhr, bis Sonnabend, 2. August, morgens 9 Uhr, einschließlich sowie Sonntagdienst am 27. Juli hat die Adler-Apotheke, Alstädter Markt 4, Fernsprecher 7.

w. Ein Zusammenstoß zwischen einem Lastauto und einem Straßenbahnzug ereignete sich Donnerstag nachmittags in dem „Engpass“ der Reiten Straße an der Kreuzung der Mauerstraße. Der Kraftwagen wurde zwischen Straßenbahn und Bordstrecke eingeklemmt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

w. Selbstmord durch Erschießen verübte Donnerstag früh, gegen 6 1/2 Uhr, der in der Wellenstraße 74 wohnhafte Unteroffizier Josef Orlikowski vom hiesigen 4. Flieger-Regiment. Aus unbekannter Ursache schoss er sich eine Revolverkugel in die Schläfe. Die Militär-gendarmerie ist bemüht, die Hintergründe der Verzweiflungstat aufzuklären.

Aus Graudenz

g. In das Untersuchungsgefängnis eingeliefert wurde der auch in Graudenz bekannte Betrüger Matuzelanski. Er hat in der Umgebung von Löbau etliche Diebstähle ausgeführt. M. hatte sich in Graudenz selbst als Graf vorgestellt und unter diesem Titel viele Betrügereien ausgeführt.

g. Großer Einbruchdiebstahl. In letzter Zeit ereignete sich ein gut organisierter Einbruchdiebstahl, bei dem ein Einbruch in das Konfektionsgeschäft des Kaufmanns Galuskiemicz in der Bybieliegasse machte. Der Bestohlene erleidet einen Schaden von ungefähr 4000 Loty.

g. Unglücksfall. Vormittags gegen 11 Uhr fiel der Dachbederlehrer Eduard Janiak, Lindenstraße 53 wohnhaft, bei der Reparaturausführung an der Dachrinne des Tabakmonopolagers vom Dach und erlitt einen Schädelbruch. Nach Einlieferung ins hiesige Krankenhaus wurde die Operation durchgeführt. Janiak's Zustand ist hoffnungslos.

Posener Effekten vom 25. Juli. Konversionsanleihe 55,25, Posener Stadtobligationen der Jahre 1926 und 1927 93 bis 93,50, Dollarbriefe 98, Roggenbriefe 22,80, Posener konvertierte Landbesitzpandbriefe 42,25, Pandbriefe der west-polnischen städtischen Kreditgesellschaft 91,50, Obligationen der Kreditkommunabank 91,50, -proz. Dollarbriefe der Posener Kreditbank 92, Inwertigungsanleihe 108. Tendenz behauptet.

Warschauer Effekten vom 25. Juli. Bank Dyskontow 115, Bank Polsta 162,50-162, Cutler 30,50, Firley 29, Cegielski 46, Kipow 25, Dikrowieckie 58-57-59, Starachowice 15,25-15, Dollarprämienanleihe 60,75-61, -proz. Konversionsanleihe 55,75, Eisenbahnanleihe 108.

Änderung der Bestimmungen über den Wucher

Die seit langem erwartete neue Verordnung des Finanz- und Justizministers über die Zinsauswertvorschriften wurde mit Wirkung ab 15. Juli erlassen. Die bei Kreditgeschäften erzielten Gewinne dürfen 11 Prozent pro Jahr nicht überschreiten. Diese Bestimmung bezieht sich auf Banken, Kreditinstitutionen und Genossenschaften, die sich mit Bank- und Kreditoperationen beschäftigen. Die Vorschrift, die sich auf den Jahreszinsfuß von 11 Prozent bezieht, umfaßt nicht die Rückvergütung von Portofolozinsen, Abgaben und Stempelgebühren, sowie auch nicht die Umsatzprovisionen vom offenen und laufenden Kredit, die 1/2 Prozent nicht übersteigen darf.

Aus Bromberg

Epidemie einer unbekanntes Viehkrankheit

Aus Bromberg wird berichtet: Der in Dobrowla wohnhafte Landwirt Rozdowski erlitt großen Schaden, und zwar durch Ausbruch einer interessanten und bis jetzt nicht gekannten Epidemie unter seinem Vieh. Es gingen nämlich zwei Pferde und drei Kühe unter Anzeichen hohen Fiebers ein. Eine besondere Veterinär-Kommission hat sich an Ort und Stelle begeben, um die Ursachen dieser geheimnisvollen Krankheit zu ergründen.

b. Nichts ohne Elemente. Am 21. d. M. gelangten unbekannt Täter durch Einbruch in die Wohnung des Leon Morzkowski in der Adlerstraße 4 und entwendeten Wäsche und Garderobe im Werte von 700 Loty. Am selben Tage erbrachen, wahrscheinlich dieselben Täter die Wohnung des A. Skorpiski in der Adlerstraße 4 und nahmen Garderobe im Werte von 600 Loty mit sich. — Am 22. d. M. verhaftete die hiesige Polizei den wegen verschiedener Betrugsereignisse geurteilten 23-jährigen Edmund Wittel. — 3000 Zigaretten, „Damskie“ im Werte von 120 Loty wurden dem Kaufmann M. Mroza in der Berliner Straße 6 durch unbekannte Täter gestohlen.

b. 5000 Loty gestohlen. Vor mehreren Tagen wurde einem Molkebesitzer aus Whola in einer Restauration in der Hermanns-Grande-Straße, wo derselbe einen Augenblick eingekam, eine Altemappe mit 5000 Loty gestohlen. Der Polizei gelang es nach energischem Bemühen zwei der Tat Verdächtige festzunehmen, und zwar den 23-jährigen Jan Mucha, wohnhaft Derewielog 15, und den Jan Bierzochowski, aus der Derewielog 12. Bei einem derselben wurde eine große Geldsumme vorgefunden, über die er sich nicht ausweisen konnte. Beide wurden ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Aus Inowroclaw

r. Nicht mal die Regentinnen können in Ruhe gelassen werden. Der hiesige Hausbesitzer W. A. meldet der Polizei, daß die Abflußrohre an seinem Hause stark beschädigt worden sind.

r. Brot- und Semmelpreise zu hoch. In einer Versammlung der Bäckereiarbeiter wurde am Schluß die Erhöhung der Brot- und Semmelpreise beantragt. Nunmehr wurde wegen Ueberfremdung der Höchstpreise bei sämtlichen Bäckern Protokoll aufgenommen.

r. Waagen und Gewichte beschlagnahmt. Auf dem Markte wurden wiederum mehrere Waagen und Gewichte beschlagnahmt, deren Eichdatum bereits verjährt war.

r. Rückkunft der ersten Ferienkinder. Der erste Kinderferienzug, der am 5. Juli abgefahren ist, kommt am 7. August in den Nachmittagsstunden zurück. Die erste Haltestelle ist in Posen und werden die Eltern, die ihre Kinder dort in Empfang nehmen wollen gebeten, ihre Adressen an die „Direktori Biurozku obrotu Krajowu Rachodnic, Posen, Fredry“, zu senden, wo ihnen ein Freiticket zur Bahnfahrt gegeben wird.

r. Unglücksfall. In der Zuderfabrik Kruszwice hat sich am vergangenen Dienstag wieder ein Unglücksfall ereignet. Der Schloßer Tomasz Swicki war damit beschäftigt, altgedientes Eisen abzuschneiden, als ihm dasselbe auf den rechten Arm fiel. Er mußte mit einer schweren Armverletzung den Arbeitsplatz verlassen.

r. 3 Pferde gestohlen. In der Nacht vom 19. zum 20. d. M. wurden von bisher unermittelten Dieben drei Pferde dem Grafen Kalinowski in Probok gestohlen.

r. Ein Großfeuer wütete nachts zwischen 12 und 1 Uhr in Marcinowa. Dort war eine der Besten Koch Winiuchowski und Robert Radow gehörige Scheune sowie die Stallungen in Brand geraten. Inowroclaw die Feuerwehren aus Parnawa, Polczewo, Matwin und Trokheim unter Leitung des Kreisbranddirektors Edert. Inowroclaw erschienen waren, konnte nichts gerettet werden. Winiuchowski brannt ist die gesamte diesjährige Ernte sowie die landwirtschaftlichen Geräte, außerdem 7 Kühe, 2 Pferde und 7 Schweine. Der Schaden konnte noch nicht festgestellt werden, ist aber recht beträchtlich. Die beiden betroffenen Besitzer sind nur gering verüßert. Die Ursache des Feuers ist bisher unbekannt. Eine Untersuchung ist im Gange.

Posen. Der Autobus der 24 Teilhaber. Anlässlich des Autobus-Verkehrskongresses, der letztes in Posen tagte, lohnt es sich, einige Zahlen betreffs der Autobusunternehmer anzuführen. Am zahlreichsten sind die Unternehmer, die kaum einen Autobus besitzen, der hauptsächlich von zwei, drei oder sogar mehr Teilhabern unterhalten wird. In bezug auf Teilhaber hat den Rekord ein „Autobusunternehmen“ in Miawa geschlagen, wo ein Autobus 24 Teilhabern gehört. Da der Autobus nur 18 Plätze hat, so entfällt auf einen Fahrgast 1 1/2 Teilhaber.

Strasburg. Auf dem letzten Montagmarkt wurde für Roggen 9 Bloth, Weizen 23 Bloth, Gerste 9 Bloth und Hafer 8,50 Bloth gehandelt.

Neupfad a. d. Warthe. Feuer. In Bialowki brach auf dem Hof des Besitzers Wolf Jener aus. Das Wohnhaus und den Schweinestall vernichtete. Das lebende und tote Inventar blieb unversehrt. Der Schaden ist bedeutend. — Im saakl. Wald der Försterei Mrowki sind schon sieben Morgen Jungwald abgebrannt. Das Feuer ist wahrscheinlich durch einen beim Beerensammeln weg-geworfenen glimmenden Zigarettenstummel entstanden.

Obingen. Das Etappenmagazin des Tabakmonopol im Hafen von Obingen, das für Kohlen bestimmt ist, die auf dem Seewege eingeführt werden, wird noch in diesem Jahr dem Verkehr übergeben. Das Gebäude wird mit samt den Anbauten ein Gelände von 15 000 Quadratmetern beanspruchen. Es handelt sich um ein 150 Meter langes und 19 Meter hohes Gebäude. In diesem Jahr wird der zentrale Teil des Gebäudes mit einem Kostenaufwand von 1,5 Millionen Loty (ohne Inneneinrichtung) gebaut und mit dem Bau des restlichen Flügels begonnen.

Tuchel. Das Erdöl wird untersucht. Die die „Gazeta Polska“ erzählt, entzende das Staatliche Geologische Institut in Warschau einen speziellen Geologen nach Tuchel, um dort das Erscheinen von Petrolium in einem städtischen Brunnen nachzuprüfen. Das Institut mißt dieser Entdeckung jedoch keine große Bedeutung bei, und ist der Meinung, daß die entdeckte Quelle in Tuchel keine größere Ergiebigkeit ausweist, als die bei Hannover.

SAISON-AUSVERKAUF

AB 1. AUGUST

Sternfeld

RÄUMT SEINE LÄGER RESTLOS OHNE RÜCK- SICHT AUF DEN FRÜHE- REN PREIS

Versammlungsanzeiger

Sos. Arbeiterjugend Danzig, August-Webel-Gruppe. Sonnabend, den 28. Juli: Festnahme am Fest des Geländerverbandes bei Kressin, Langsuder. Treffen 1/2 11hr am Dübener Tor.

S.P.D., Rolfsdorf. Sonnabend, 28. Juli 1930, abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung. Vortrag: Gen. Grobnie-Edenberga.

S.P.D., Wehliten. Sonnabend, 28. Juli 1930, abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Lokale Wehliten. Vortrag des Gen. Heiberg: „Die Aufgaben der neuen Regierung.“

Sos. Arbeiterjugend Odra. Sonntag, den 27. Juli, 2 1/2 Uhr, neues Heim: Sammeln der Jugendlichen zum Umzug der Partei.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Ortsgruppe Odra. Die Kinder der Ortsgruppe sammeln sich zum Umzug Sonntag, nachmittags 2 1/2 Uhr, auf dem Sportplatz Odra.

S.P.D., Kowpol, Frauenkommission. Der Ausflug nach Kahlbude findet nicht am Sonntag, den 27. Juli, sondern erst am Sonntag, dem 31. August, statt.

S.P.D., Weidel. Sonntag, 27. Juli 1930, nachmittags 4 Uhr: Mitglieder-Versammlung.

Platen, Turn- u. Sportfest in Gr.-Plehnendorf am Sonntag, dem 27. Juli, nachm. 2 Uhr, auf dem Sportplatz. Teilnehmende Weltkämpfe, Handballspiel, Fußballwettkampf Danzig 1 gegen Plehnendorf 1. Abends Tanz im Kurhaus. Alle Freunde des Arbeiterparties werden herzlich eingeladen.

Verb. Abio-Gemeinschaft. Sonntag, den 27. 7. 30: Sommerausflug nach Wehliten (2. Haltestelle). Abf. pünktlich 9 Uhr: Lange Brücke, Gäste und Freunde sind herzlich eingeladen.

Deutscher Galarbeiter-Verband. Vom 28. 7. bis 29. 8. ist das Verbandsbüro nur nachmittags von 4 1/2 bis 7 Uhr geöffnet. An den Sonntagen bleibt die Geschäftsstelle wie bisher.

S.P.D., 9. Bezirk. Montag, den 28. Juli, abends 7 1/2 Uhr, im bekannten Lokal: Mitgliederversammlung. Vortrag des Stadtverordnetenvorstehers Gen. Lehmann: 2. Abrechnung vom 2. Quartal 1930, 3. Bezirk Angelegenheit. Vollständiges Erscheinen aller Mitglieder erforderlich.

Sos. Arbeiterjugend Odra. Montag, den 28. Juli, Sportplatz 7 Uhr: Diner Abend, Gäste willkommen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde. Alle Ortsgruppen treffen sich Dienstag, den 29. Juli, um 8 1/2 Uhr, auf der Langen Brücke zur Fahrt nach Plehnendorf zum Tag des Kindes der Arbeiterpartei. Trinkbecher, Verpflegung sind mitzubringen, ebenso alle Lampen und Fahnen der Ortsgruppen.

Gemeinschaft der Kinderfreunde, Ortsgruppe Schidlo. Zur Fahrt nach Plehnendorf treffen sich alle Kinder am Dienstag um 7 1/2 Uhr am Krümmen Ellbogen. Verpflegung und Trinkbecher mitbringen. Kinder, welche noch keine Karten abgeholt haben, müssen sich dieselben bis Montag abend bei Fr. Piotrowski, Große Molde 59, I. abholen.

S.P.D., Joppot, Frauenkommission. Sonntag, den 3. August 1930: Autofahrt nach Kahlbude. Meldungen bei der Gen. Kahlbaum, Waldschtrabe 1-7 oder bei der Gen. Hartmann, Südstrabe 30, bis Donnerstag, dem 31. Juli 1930. Näheres bei der Anmeldung.

Sos. Arbeiterjugend Kahlbude. Am Sonntag, dem 3. August, 2 Uhr, im Heim: Teilnehmende Jugendwerberunde. Anschließendes Beisammeln. Hierzu sind alle Jugendlichen und Parteigenossen herzlich eingeladen.



KAISER'S gebrannte KAFFEES

sind im **Preise verbilligt**, trotzdem in der **Qualität verbessert**

KAISER'S KAFFEEGESCHÄFT * G. M. B. H.
30 eigene Filialen und Niederlagen im Freistaat 30

Verkäufe

**Schalbretter
Einschubdecken
Bohlen
Latten
Riegel
Brennholz**
verkauft billig

Kempa
Kleinbahnbrücke
an der Kampibahn

**Achtung!
Radfahrer!**
Wegen Aufgabe meines
Danziger Geschäfts ver-
kaufe:

**Fahrräder,
Fahrradteile,
Gummibereifung**
zu bedeutend herabge-
setzten Preisen
Verkaufen Sie nicht
die günstige Gelegen-
heit.
Arno Hesselbach,
Danzig, 2. Damm 16

Wanzen

Hausungeziefer und Pflanzenschädlinge nur
Amortin
Erschließen in Apotheken u.
Drogerien
Bahrendt & Co.
Hundegasse 79, I. Tel. 25437

Gut erhaltenes
Herrenfahrrad
billig zu verkaufen.
Kraft,
Am Stein 16 part.

Großer Rollen
in Kautschuk
weit unter Preis.
Willa Seiler,
2. Damm 8.

Motorrad
(St. Triumph), fahr-
bereit, für 250 Gld.
zu verkaufen.
Kahlbude 32 part.

Lebensmittelhaus
Milch und Lebens-
mittel zu haben.
Karlth. Straße 85.

Bahnfahr. Zeitfahrpl.
D. idm. Hore-Quell-
straße 36, bill. a. v.
Barbaragasse 13. 2.
Eingang 2 Tr. r.

Stiefeln - Rückenstär-
ker, moderner Rücken-
stärker, neu, billig zu
verkaufen.
Hambauer 22 part.

Kaffee-Klavier bill. an
zu verkaufen.
Kahlbude 32, 2. Tr.

SIE DÜRFEN NICHT PLATZEN

sie dürfen nicht aufreißen, nicht
sich verziehen, nicht austrocknen,
sie müssen vollabgesperrt sein.

Bitte, prüfen Sie daraufhin unsere Möbel!
Wir bieten Ihnen unbedingte Gewähr
für fachmännische Wertarbeit. Möbel,
bei uns gekauft, bereiten Ihnen Freude.
Trotzdem sind unsere Preise niedrig.

Möbelhaus Fingerhut

Milchkannengasse 16.

Die andere Seite

(Journey's End)

Roman von
R. C. Cherriff und Vernon Bartlett
Deutsch von Hans Reisiger

464 Seiten

Preis: G 8.15 in Ganzleinen, G 5.65 broschiert

Buchhandlung Danziger Volksstimme
Paradiesgasse Nr. 32

Elegante Tischplatte
mit Marmor und
Facettierstein
in einem Drittel des
Preises zu verkaufen
Deutsches Haus
Danzig.

Zu verkaufen:
1. st. Damer u. zwei
Kleinfische, 1. fast
neues Fahrrad,
Joppot, Eisenbahn-
straße 9, 1 Tr. r.

Kinderwagen
(Sporwagen)
flüssig, sehr gut
erhalten, für 30 Gld.
zu verkaufen.
Anfragen unter 7356
an die Expedition.

Schlaffsofa

gut erhalten, sehr
billig zu verkaufen.
Baumbachallee 1. 2. l.

Sofa, Tisch, Bettge-
stell, Nähmasch., Klei-
derkist., u. Verfü-
billig zu verkaufen.
Lichtstraße 10.

2 eif. Bettst. m. M.
u. Stühle, 2 Tische,
Koff., Regenschirm, De-
ckeb., bill. zu verk.
Langgarter Hinter-
gasse 4. 1. rechts.

Mahag. Tafelklavier
(antik) für 100 Gld.
zu verkaufen.
Wittichstraße 15. 1. E.
vorne links.

Gutes Unterbett u.
gr. Spiegel zu ver-
kaufen.
Am Wege Tor 4. 3.
bei Dürr.

herren-Fahrrad
elegant und stark, für
100 G. zu verkaufen.
Rauwendelgasse 8, 3 Tr.

2 sehr gut veränderte
Gasplättchen
mit 200 billig a. v.
Wallgasse 106, 3. 1/2

Nähmaschine
billig zu verkaufen.
Brauner,
Grote Walle 5.

Kinderwagen
billig zu verkaufen
Hübnerstraße 11.
Frau Meisel.

Wanzen-
tod, Flasche 1.- G
Drogerie
A. Neumann.
Hundegasse 109

Nur f. Wiederverkäufer
offiziell in ga antiert
rein. Bienenhonig
zu sehr billigen Preisen
1 Pf.
Mittelschiff, Graben 102
Telephon 23029

Tauben
jung und alt, zu
verkaufen.
Bialk, Rothhähnchen-
gang Nr. 8.

Gut fahrender gelber
Kaukasierhahn
billig zu verkaufen.
Krause,
Breitstraße 77. 4.

Junge
Kaukasierhähne
billig zu verkaufen.
Sandgrube 52 vt. l.

Gr. gelb. Spiegel
m. Stuhl, ausbaum
Büchertisch m. Abl.,
gute Rohrstühle und
Oberbett verkauft
Mitt. Grab. 38. 1 r.

Perfektbare
Singer - Nähmasch.
fast neu, zu verkau-
fen.
Schäfermann,
Karlth. Straße 38.

2 gut erhaltene
Entenschwärme
billig zu verkaufen.
Strandgasse 13, 1 Tr.

4-rädriger
Gondwagen
6-8 Str. trad. zu
verkaufen. Heuer,
Weideng. 5. 616. 3.

211. Tischstuhl mit
Marmor, 25 Gulden,
maß. Kommode ver-
kauft billig
Gewelt,
Herberstraße 8. 1 Tr.

Marfische, Plan,
Sturmleuchte, Gira-
nubenschiff, Tischstuhl
u. Stühle zu verkauf.
Junakergasse 15.

Pfandversteigerung

Zoostraße, Graben 2
Dienstag, den 29. Juli d. J.,
vormittags 10 Uhr.

werde ich für Rechnung, wen es angeht,
öffentlich meistbietend versteigern:

**hochwertiges Alt-Danziger
Herrenzimmer**

sehr reichhaltig geschmückt, überkomplett,
**hochwertiges Alt-Danziger
Speisezimmer**

sehr reichhaltig geschmückt,
sehr vieles Einzelmobiliar

moderne Möbel und Anrichte, sehr ele-
gantes Chierice mit Goldrand, 12 Per-
lonen, gute Teppiche, Sommerelamantel
und sehr vieles andere.
Näheres im Montaginfertat.

Siegfried Weinberg

Danzigs größtes und bekanntestes
Auktionsunternehmen

vereidigter

öffentl. angestell. Auktionator,
gerichtlich vereidigter Sachverständiger

für Mobilien und Haushaltungen
für die Gerichte der Freien Stadt Danzig.
Büro: Mitt. Graben 48, 1 Tr. Tel. 286 33.
Erbfiskus- u. Grundbesitzregulierungen
nach behördlicher Vorschrift, wie solche nur
von einem

vereidigten Sachverständigen
vorgesehen werden müssen, werden täg-
lich entgegengenommen.

Seltene Gelegenheit

1-To.-Chevrolet, 11/30, geschloss.
Lieferwagen, neu bereit, Vierradbremse,
tadellos Zustand, sehr preiswert zu
verkaufen. Angebote unter **7546** an die
Geschäftsstelle der Danziger Volksstimme

Sperrplatten, Furniere

ausl. Hölzer, Leisten usw.
Sperrholz-Lager
Erich Philipp
Telephon 217 05 Frauengasse 53
(an der Marienkirche)

Uhren in Gold und Silber aller Art

**Ketten, Brillanten, Trauringe,
Gold- und Silbersachen**
verkauft sehr billig
Pfandleihe - III. Damm 10, 1

Rechtsbüro, Langgarten 114, I

Klagen, Beitreibung rücker. For-
forderungen, Staur-Reklamatio-
nen u. Mietsangelegenh., Ehe-
scheidungen u. Alimenten-Reg-
lungen durch Fachmann bei
billigster Preisberechnung.

**GEWERKSCHAFTLICH-GENOSSENSCHAFTLICHE-VERSICHERUNGS-
VEREINIGUNGS-
SAKTIEN**

Werktätige in Stadt und Land!

Euer Versicherungs-
unternehmen, die

Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche-Versicherungsaktiengesellschaft

ist die

größte Volksversicherungsgesellschaft in Deutschland

Günstige Versicherungsbedingungen! Hohe Gewinnanteile!
Bei Unfalltod doppelte Versicherungssumme!

Arbeiter, Angestellte und Beamte
versichern sich und ihre Angehörigen nur bei dem eigenen
Unternehmen, der **Volksfürsorge!**

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die
Rechnungsstelle Danzig - Schidlitz, Rothhähnchengang 21, II
und der
Vorstand der Volksfürsorge, Hamburg 5, An der Rister. 58-59

Tel. 244 13 Tel. 244 13

Nutzeisen

gebraucht, jedoch
gut erhalten, Bleche,
Winkel, Flach-, Rund-,
Vierkant-, T- und U-
Eisen, Rohre, Eisen-
bahnschienen, T-Träger,
Transmissionen, Lager-
böcke, Riemenscheiben,
Ketten, Bassins usw.
gibt laufend billigst ab

S. A. Hoch

Danzig.
Johannigasse 29/30

Tel. 244 13 Tel. 244 13

Danziger Nachrichten

Veck

Ja, was ist denn eigentlich Veck? Man muß da ebenso dringend um Aufklärung bitten, wie jener Affektor bei Knud Hamun, der mit aufgeregtem Geistesfeuer rief: „Seele? Ja, was ist denn eigentlich Seele?“ Nun, Veck, darüber sind wir uns wohl alle einig. Veck ist Schicksal. Und Schicksal wiederum definiert Schopenhauer als eine Summe von dummen Streichen. Da hast, Ausreden gibts nicht...

Der Dekorateurhelfer, der hier vor dem Einzelrichter steht, und glattweg behauptet, Veck gehabt zu haben, müßte demnach einfach bestraft werden. Zum Glück kümmern sich Einzelrichter aber nicht um laute Definitionen laurer Philosophen, und dabei kommt es denn glücklicherweise an den Tag, daß man auch Veck haben kann, ohne sich eines dummen Streiches schuldig gemacht zu haben.

Mit dem Dekorateurhelfer Veck hatte es folgende Bewandnis. Eines schönen Tages wurde die „Vorderfront“ angebracht. Vorderfront ist ein Fachausdruck und hat mit der Front des Hauses nichts zu tun, höchstens, daß die Vorderfront an der Vorderfront angengagt, festgeschraubt, eingehängt usw. wird. Es war sehr heiß an diesem schönen Tag, man schwitzte sehr. Das Trottoir war abgesperrt, denn — wie leicht kann ein Dekorateur von oben auf ein Fräulein fallen... Endlich war man soweit, die Vorderfront hing an der Vorderfront. Die Dekorateur und die Dekorateurhelfer traten auf die Straße hinaus, musterten verächtlich ihr Werk. Die Absperrung wurde fortgeräumt, und jetzt zeigte sich, daß eine kleine Ecke, der Klinker oben links, sich gelöst hatte.

Unser Dekorateurhelfer wurde hinaufgeschickt, sollte mit zwei, drei kurzen Hammerhieben die Sache in Schick bringen. Und jetzt nahm das Schicksal seinen Lauf. Der Dekorateurhelfer türnte nach oben. In diesem Augenblick kam Klein-Misset mit Vater und Mutter über die Straße. Alle drei stellten sich an das Schaufenster, um die bunten Sachen zu begucken. Der Dekorateur begann zu nageln... Wie gefagt, es war sehr heiß, der Dekorateur hatte feuchte Hände, der Hammer fiel ihm weg — und unten stand Misset. Daß eine Butterkugel fallen, sie fällt auf die beschämte Seite. Wollte die Versicherung pressen, steck euer Haus an, es wird nicht brennen. Laßt einen Hammer aus dem ersten Stock fallen. Natürlich steht unten einer, dem fällt er auf den Kopf. Natürlich war es hier nicht anders. Der herunterfallende Hammer traf das Mädchen auf den Kopf. Man kann sagen, daß die Geschichte noch glücklich abließ, insofern nämlich, als die Verletzung in vier Wochen geheilt wurde. Welche Folgen, wenn der Hammer aus irgendeinem, nicht zu berechnenden Umstand nur um eine Fingerlänge weiter nach der Stirn zu gefallen wäre — nun, wir wollen weder den Tod noch den Teufel an die Wand malen.

Das Gericht sprach den angeklagten Dekorateurhelfer von der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung frei. Das Trottoir hätte trotz der geringfügigen Reparatur an den Kleinfachschrauben, abgesperrt werden müssen. Daß es nicht geschah, dafür war der Chefdekorateur verantwortlich und nicht er als Aushelfer. L. P. M.

Wohnungsbauten vor dem Langgarter Tor

350 Wohnungen geplant

Die verständnisvolle Wohnungspolitik des Senats und der Regierungsparteien hat es mit sich gebracht, daß es in den letzten Jahren in allen Teilen der Stadt und der Vororte, besonders aber in Langgarter Tor und Schick, die Wohnungsbauten wie Pilze aus der Erde schossen. Eigentümlicherweise wurde das Gelände vor dem Langgarter Tor, welches schon jahrelang durch Straßenzüge erschlossen ist, nicht bebaut. Der Grund, warum die Genossenschaften usw. diesem Gelände fernblieben, war darin zu suchen, daß sich die Errichtung von Neubauten auf diesem Gelände als nicht so lohnend, wie wo anders, erwies, da die Fundamentierung bei den schlechten Bodenverhältnissen zu kostspielig ist. Die Befestigung lag nahe, daß die Wohnungsmiete dann eine Höhe erreichen würde, die eine Vermietung der neu errichteten Wohnungen sehr erschweren würde. Daß dieses aber doch möglich ist, beweist uns die Wohnungs-genossenschaft der Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, die es übernommen hat, auf diesem Gelände Wohnungen zu errichten, deren Mieten scheinbarfalls unerträglich sein werden.

Wer heute keine Schritte zu dem Gelände vor dem Langgarter Tor lenkt, wird angenehm überrascht sein, denn dort beginnt jetzt eine rege Bautätigkeit. Wie schon angeführt, ist es die Wohnungs-genossenschaft der Vereinigung ehem. Kriegsgefangener, die beabsichtigt, hier, an den Straßen Aneipab, Einhornstraße, Pankewall, an der Schiffenbrücke und Breitenbachstraße, ihr Bauprojekt, welches nach Fertigstellung insgesamt ca. 350 gesunde, moderne Zwei- und Dreizimmerwohnungen umfassen soll, durchzuführen. Hoffentlich werden dem Senat die zur Zeit sehr knapp bemessenen Mittel für Bauzwecke bald wieder in stärkerem Maße zur Verfügung stehen, damit es dieser Genossenschaft möglich gemacht werden kann, ihr großartigstes Projekt in absehbarer Zeit durchzuführen.

Zunächst sind der rührigen, jungen Genossenschaft vom Senat die Zuschüsse für den

Bau von 24 Wohnungen an der Straße Aneipab

bewilligt worden, doch besteht die Hoffnung, daß noch in diesem Jahre weitere Bewilligungen erfolgen werden, was im Interesse der noch immer bestehenden Wohnungsnot nur zu begrüßen wäre.

Die Projektbearbeitung und Bauzeitung liegt in Händen des Architekten Hugo Conze, Danzig-Langgarter. Die Bauausführung ist der Firma Dyckerhoff & Widmann N.-G., Zweigniederlassung Danzig, übertragen worden. Mit Rücksicht auf die schlechten Bodenverhältnisse muß die Gründung auf Pfähle erfolgen. Die Kramarbeiten sind jetzt beendet und mit dem eigentlichen Bau begonnen worden. Mit Fertigstellung dieser ersten 24 Wohnungen wird noch in diesem Jahre gerechnet.

Dieser Tage fand die Grundsteinlegung — der Zeit entsprechend, im kleinsten Rahmen — statt.

Die Neubaugrundstücke sollen in der Hauptsache den Mitgliefern der Vereinigung ehem. Kriegsgefangener zur Verfügung gestellt werden, doch können, soweit dann noch Wohnungen frei sind, auch andre Wohnungssuchende berücksichtigt werden.

Hunderennen in Poppo. Das Hunderennen am morgigen Sonntag in Poppo ist so reich besetzt, daß sehr interessante Rennen zu erwarten sind. Allgemeines Interesse wendet sich der Meisterschaft um den „Car von v. Elbau-Verstärkungswanderpreis“ zu, die von vier Polizeihundvereinen im D.S.G. mit je zwei Hunden bestritten wird. Dieses Rennen ist auch besonders reich mit Preisen besetzt. Der Verein der Hundfreunde Königsberg stiftete eine silberne Medaille für den

liegenden Hund im Teckelstiefenrennen und eine bronze Medaille für das Spitzhundenrennen. Ebenso wurde eine bronzen Medaille vom Berliner Boxerklub für das Boxerrennen gegeben. Das Programm der Rennen weist außerdem eine Schau von prämiierten Rassehunden auf, die ebenso viel Interesse finden wird wie die Weibschau und die Arbeit. Dem Rennen geht ein Musik mit Klavier der am Rennen beteiligten Vereine voraus. Wir verwelken auf das heutige Inserat.

Freiheit oder?

Das Messer sah ihm locker

Sie saßen im Gasthaus und tranken, der Bäckergehilfe und sein Freund. Aus irgendeinem dämlichen Grunde gerieten sie sich an die Ohren. Der Bäckergehilfe, ein junger aber sehr raubbeiniger Mann, erhob sich, verfehlte seinem Freund ein so heftiges „Argument“ vor die Brust, daß sich der Freund in die Fensterscheiben setzte. Das Glas klirrte herunter, sonst war weiter nichts geschehen. Sie veröhnten sich, tranken eins auf neue Freundschaft, als sie aber an die frische Luft traten, begann die Balgerei von neuem.

Schon gingen sie in Vorstellung, und schon versuchten sie verblissen einer des andern Nasenbein mit der wuchtig gestohlenen Faust zu treffen. Der Bäckergehilfe bewies seine Ueberlegenheit. Innerhalb weniger Minuten legte dem Freund das Blut aus der Nase und von den ausgeschlagenen Rippen. Sonst war weiter nichts geschehen. Er schwankte zu einem Brunnen und wusch sich das Gesicht. Als er sich auf in Geräusch hin umwendete, sah er den Bäckergehilfen mit verzerrtem Gesicht. Er hielt ein geöffneter Messer in der Faust und rief: „Was willst haben? Mit dem Messer oder mit der Faust?“ — „Kurt! was machst du?“, schrie der Herzog, aber da traf ihn schon der Stich in den Oberarm. Die Wunde war fünf Zentimeter lang und zwei Zentimeter tief, drei Wochen lang hatte der Verletzte daran zu doktern. Sonst geschah weiter nichts.

Kurt, der Bäckergehilfe, stand jetzt vor dem Einzelrichter, angeklagt wegen gefährlicher Körperverletzung. Er schlen die ganze „Sache“ mehr als eine Formsache zu betrachten. Was sollte ihm schon passieren? Der Gefohene stand draußen, wartete auf die Vernehmung und überhaupt, das bishige Messerhieb hatte ihm gar nicht „get“. Kurt verteidigte sich also nur damit, es sei alles Spatz gewesen, die Prügelei und so. Außerdem hatte er gar nicht mit dem Messer geschlagen. Der da draußen war einfach in eine Scheibe hineingefallen.

Die Anwaltsaufnahme zeigte, daß Kurt schwindelte. Der Anwalt beantragte eine Mindeststrafe von vier Monaten; das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis. Begründung: Die Messerhiebe nehmen in erschreckender Weise zu. Wegen der Härte der Strafe und wegen der Nähe der Landesgrenze, wurde Kurt gleich dahabgehalten. Schließliche nahm 16 auf.

Wenn die Saison vorbei ist

Unbillige Härte bei Kündigungen

Den größten Abgang haben die Schokoladenbetriebe zu Weihnachten, dann folgt Ostern, dann Pfingsten. In den Fabriken muß man also im Jahre öfter Entlassungen vornehmen. Ein Stammpersonal bleibt hier von im allgemeinen unberührt. Eine Firma hatte nun etwa die Hälfte des Personals zu kündigen und machte davon dem Vorsitzenden des Arbeitsausschusses Mitteilung. Darauf gab die Firma dem Meister den Auftrag, die Personen auszuwählen, die er zur Entlassung vorschlägt. Von dieser Vorschlagsliste wurde dem Vorsitzenden aber nicht Kenntnis gegeben, wozu die Firma zwar nicht ausdrücklich verpflichtet ist, was aber aus praktischen Gründen, um möglichst eine gerechte Auslese zu erhalten, öfter geschieht. Nach § 78 ist der Ausschuss verpflichtet, mit dem Arbeitgeber Rücksichten über die Einstellung von Arbeitnehmern zu vereinbaren und bei Entlassungen von Arbeitnehmern mitzuwirken. Nach § 80 hat er auch mit dem Arbeitgeber eine Verständigung zu versuchen.

Die Firma sprach dann die Kündigungen aus. Einer der Gefündigten legte bei dem Vorsitzenden Einspruch ein und der Ausschuss erklärte dem Einspruch für berechtigt. Der Gefündigte fragte nun vor dem Arbeitsgericht wegen unbilliger Härte. Der Vorsitzende des Ausschusses wurde als Zeuge vernommen und begründete die Härte. Der Gefündigte sei seit 6 Jahren im Betrieb und sei verheiratet. Unter den Gefündigten seien Unverheiratete, Personen, die viel später eingetreten seien. Die Fabrik kann auch gegen den Gefündigten nichts Belastendes vorbringen.

Das Arbeitsgericht entschied dahin, daß hier eine unbillige Härte nach § 84 vorliegt. Durch das Verhalten des Arbeitnehmers oder durch die Verhältnisse des Betriebes ist es nicht bedingt, daß gerade dem Kläger gefündigt werden mußte. Die Firma wurde zur Wiedereinstellung verurteilt. Für den Fall, daß die Wiedereinstellung abgelehnt wird, soll die Firma eine Entschädigung von 1000 Gulden zahlen. Die Firma legte Berufung ein, so daß das Landes-Arbeitsgericht jetzt zu entscheiden hat.

Institut für Zahnleiden
Pfefferstadt 71
1 Min. v. Bahnhof, Nähe Hansaplatz

Zahnersatz
Künstl. Zähne exkl. Platte 2.- b. 6.- G
Reparaturen ... von 2.- G an
Stützähne ... 10.- bis 30.- G
Kronen! Gold, 22 kar. 15.- b. 30.- G

Füllungen
Zement ... 2.- G
Plastisch, Porzellan 3.- bis 5.- G
Kupfer-Amalgam 2.- bis 3.- G
Silber-Amalgam 3.- bis 5.- G
Gold- u. Platin-Amalgam 6.- G
Zahoziehen mit Brill. Betäubung in
allen Fällen nur 2.- G

Sprechst. 8-7
Sonntags 9-12
Telefon: 22621

Spezialität: Plattenloser Zahnersatz — Goldkronen
Reparaturen und Umarbeitungen in einem Tage
Bei Bestellung von Zahnersatz, Zahoziehen mit Betäubung
kostenlos. Auswärtige Patienten werden in einem Tage behandelt.
Die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige
Arbeit. Dankschreiben hierüber. In ihrem eigenen Interesse lassen
Sie sich im Institut kostenlos beraten.

**Großes modernes Laboratorium für Zahnersatz
und Röntgenaufnahmen.**
Vier neuzeitl. hygienische Behandlungszimmer

Die Sonderzugkarten sind abzuholen

Die Fahrkarten zu den im August verkehrenden Sonderzügen sind eingetroffen und können gegen Vorlegung der Antwortkarte beim Norddeutschen Lloyd, Danzig, Hohes Tor, in Empfang genommen werden.

Die Fahrkarten für den am 2. August verkehrenden Sonderzug müssen bis spätestens 30. für den am 3. August verkehrenden Zug bis 31. Juli und für den am 9. August verkehrenden Zug spätestens am 6. August bis 18 Uhr abgeholt sein. Karten, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht abgeholt sind, werden am nächsten Tag freihändig verkauft.

Reisende, die über Berlin hinausfahren, können Anschlusskarten ab Berlin ebenfalls zum amtlichen Preis beim Norddeutschen Lloyd erhalten.

Wann kehrt endlich der Sommer wieder?

Weiterhin kühl und regnerisch

Die vergangene Woche zeigte zwar vorübergehend Aufzüge zu einer sommerlicheren Umgestaltung der Wetterlage, doch blieb der allgemeine Witterungscharakter unserer Voraussetzungen gemäß unbeständig, und namentlich in den letzten Tagen erfolgte mit verbreiteten Landregen ein neue Verfrüchtigung.

Zwischen zwei Hochdruckgebieten eingeschlossen, von denen das Azorenmaximum bis nach Frankreich und dem Alpengebiet reicht, während das östliche den Balkan und die Ukraine bedeckt, wird Mitteleuropa auch weiterhin das Aktionszentrum der Großwetterlage bleiben, weil die maritime Polarluft, die auf der Ostseite des Azorenmaximums in den Kontinent einströmt, und die warme Mittelmeerluft, die auf der Westseite des Balkanhochs nordwärts schiebt, sich über den mittleren Gebieten unseres Erdteils berühren und hier stets neue Zyklen bilden, in deren Bereich weiterhin schlechtes Wetter herrscht. Wie in der Vorwoche, wird auch diesmal die

zwischenbüch eintretende Besserung nicht von Dauer sein; namentlich im Westen und Süden dürfte ihr erneut ein empfindlicher Temperaturrückgang vorausgehen. Von vereinzelten sonnigen und wärmeren Tagen abgesehen, wird der allgemeine Witterungscharakter also unbeständig und unfruchtbar bleiben; trübes, für die Jahreszeit kühles und regnerisches Wetter bei Winden aus westlichen Richtungen wird auch weiterhin vorherrschen, und Anzeichen für eine Wiederkehr beständiger und hochsommerlicher Witterung liegen noch nicht vor. Jedenfalls ist die Möglichkeit, daß sich das schlechte Wetter bis in den August hinein fortsetzt, und daß unter Umständen die ganzen Grundstagen verregnen, nicht von der Hand zu weisen, und schon jetzt ist festzustellen, daß der Juli seit dem Jahre 1922 nicht mehr so unsummenhaft gewesen ist wie diesmal.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig

Wetterbesserung

Allgemeine Uebersicht: Die Störung über Ostdeutschland und Polen fällt sich endlich auf, nachdem sie die Witterung der letzten Tage ungünstig beeinflusst hat. Auf ihrer Rückseite breitet sich hoher Druck vom Nordsee bis nach Spanien aus, so daß wir vorübergehend mit einer Wetterbesserung rechnen können.

Vorhersage für morgen: Schwache Winde aus westlichen Richtungen, noch bewölkt, aber trocken, langsame Erwärmung.

Aussichten für Montag: Noch Schönmwetter. Maximum des letzten Tages: 17,1 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 13,1 Grad.

Seewassertemperaturen: In Poppo und Bräsen 18 Grad, in Stettin und Heubude 17 Grad.

In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Poppo-Nordbad 291, Poppo-Südbad 610, Stettin 139, Bräsen 405, Heubude 474.

„Taschent“ in Sicherheit

Die diesjährige Poppoter Motorbootwoche steht unter keinem glücklichen Stern, auch gestern fielen die vorgesehene Nussbordrennen der Witterung zum Opfer. Das Boot „Taschent“, das in den Abendstunden des Donnerstag voll Wasser lief, kenterte, den Motor verlor und wieder an die Oberfläche kam, ist inzwischen wieder reusfertig, da es gestern auch gelang, den Motor zu bergen.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- Engl. D. „Ballavia“, 25. 7. von London, Güter und Passagiere, United Baltic-Corporation.
- Zeit. D. „Caroline“, 22. 7. von Verwid, Seringe, Behufe & Sieg.
- Zeit. D. „Everene“, leer, Kilia, Behufe & Sieg.
- Schwed. D. „Hernodia“, 25. 7. 17 Uhr, ab Riga, leer, M.S. Dän. D. „Hagen“, 25. 7., abends, ab Stettin, leer, Behufe & Sieg.
- Dt. D. „Ditara“, 26. 7., abends, fällig, von Amsterdam und Rotterdam, Güter, Nordd. Lloyd.
- Schwed. D. „Standia“, 26. 7., abends, fällig, leer, M.S.
- Dän. D. „Wm. Th. Mallina“, 26. 7., mittags, von Kopenhagen, leer, M.S.
- Dt. D. „Consul Poppe“, 26. 7. ab Odinagen, leer, Bergensf.
- Dän. D. „Danefeld“, 25. 7., Mitternacht, ab London, leer, Bergensf.

Beileid ausgesprochen. Anlässlich der Erdbebenkatastrophe in Italien hat die Danziger Regierung dem hiesigen Italienischen Generalkonsulat ihr Beileid ausgesprochen.

Danzig als Fremdenstadt. In den Monaten von April bis einschließlich Juni wurde Danzig von 133 polnischen Schulen bzw. Vereinen mit 4788 Teilnehmern besucht.

Polizeibericht vom 26. Juli 1930. Festgenommen: 17 Personen, darunter 7 wegen Diebstahls, 1 wegen Schererei, 1 wegen Widerstandes, 1 wegen Hausfriedensbruchs, 2 wegen Trunkenheit, 5 in Polizeihaft.

Danziger Standesamt vom 25. Juli 1930

Todesfälle: Hofschlächter Josef Menzel 80 J. — Ehefrau Mathilde Hoff, geb. Jaowski, 68 J. — Ehefrau Auguste Werdau, geb. Trieber, 53 J. — Invalide Rudolph Wunderlich 69 J. — Schuhmacher August Worder, fast 61 J. — Schiller Kurt Zimmermann 6 J. — Wadefrau Anna Schulz, geb. Uemara, 44 J. — Sozialrentner Otto Brommudi 72 J.

Esterbefälle im Standesamtsbezirk Neufahrwasser. Tochter des Arbeiters Friedrich Weier, 2 T. — Schuhmacher Karl Rehberg, 68 J. 10 M.

Wasserstandsrichten der Stromweiche

vom 26. Juli 1930

	24. 7.	25. 7.		24. 7.	25. 7.
Stralen	-3,04	—	Nomy Satz	+0,87	—
Junisch	+0,43	+0,41	Przemysl	—	-2,24
Barichau	+0,58	+0,58	Byczkow	-0,21	0,21
Roel	+0,16	-0,17	Pulaw	+0,14	0,19
	gestern heute		gestern heute		
Thorn	-0,11	-0,10	Montauerwige	-0,49	-0,44
Nordon	-0,15	-0,13	Biedel	-0,65	-0,61
Sulm	-0,21	-0,24	Prichow	-1,08	-0,98
Brandenburg	-0,06	-0,06	Sinlage	+2,28	+2,36
Kurzbrack	+0,16	+0,18	Schiewendorf	+2,52	+2,62

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber im Literat Anton Pöckel, beide in Danzig. Druck und Verlag: Danziger Druckerei und Verlagsanstalt in d. B. Danzig Am Sandbühl

Städtische Waldoper Zoppot Freischütz

von Carl Maria von Weber.

Künstlerische Leitung u. Regie: Oberregisseur **Hermann Merz**.
Dirigent: Generalmusikdirektor Prof. Dr. **Max von Schillings**.
Vorbereit. Kapellmeister: **Karl Tuteln**, Operndir.,
Graz, dirigiert zweimal.

Mitwirkende Künstler:

Max Lorenz, Dresden; **Gotthelf Pistor**, Bayreuth; **Ludwig Hoffmann**, Berlin; **Adolph Schöpflin**, Karlsruhe; **Ernst Osterkamp**, Leipzig; **Waldemar Henke**, Berlin; **Wilhelm Spring**, Berlin; **Käthe Heidersbach**, Berlin; **Tiana Lemnitz**, Hannover; **Henny Neumann-Knapp**, Köln; **Elsa Blank**, Karlsruhe; **Dr. Paul Lorenz**, Danzig; **Withold D'Antone**, Danzig.

Orchester: 80 Künstler.

Chor: 350 Mitwirkende.

Aufführungstage: 27., 29., 31. Juli, 3. u. 5. August 1930

Vorverkauf: Musikalienhandlung Lau, Danzig, Langgasse 71, Tel. 234 20; Buchhandlung Fiebig, Langfuhr, Hauptstraße 13, Tel. 420 79; Buchhandlung Kießlich, Zoppot, Am Markt 12, Tel. 512 25.

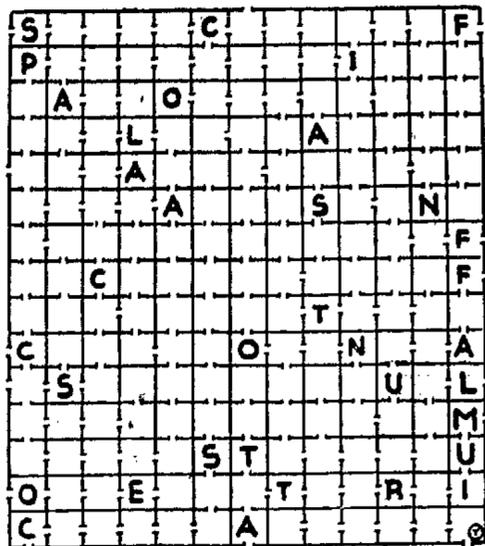
Preise: 3 bis 15 Danziger Gulden.

Anfang: 20 Uhr

Ende: 23 Uhr

Preisauflagen Wie heißt das neue Danziger Kino ?

Die Abbildung zeigt ein Labyrinth mit Buchstaben. Man versuche durch dasselbe eine Linie zu ziehen, und zwar nach dort, wo der Weg offen ist. Wird die Aufgabe richtig gelöst, ergeben die von der Linie berührten Buchstaben der Reihe nach den Namen eines Kinos, das in Kürze eröffnet wird.



Dieses Inserat ist mit der eingezeichneten Lösung bis zum 5. August 1930, mittags 12 Uhr unter dem Kennwort „Preisauflagen“, Danzig, Postfach 275, mit der Adresse des Absenders versehen, einzusenden.

3 wertvolle Preise 100 Trostpreise

Die Entscheidung des Preisgerichts ist endgültig und erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

An dem Bewerben kann sich jeder kostenlos und ohne jede spätere Verpflichtung beteiligen.

„Welchsel“ A.-G.

Sonntag, den 27. Juli 1930

D. „Paul Beneke“

nach

Hela

Von Danzig: 9, 14.30; von Brösen: 9.40, 15.10; von Zoppot: 10, 15.30; von Hela: 12, 19.
Nach Zoppot: 9.00, 10.30, 13.00, 14.00, 14.30, 17.00; Rückfahrt 12.30, 15.15, 19.00, 20.00, 20.30.
Nach Brösen: 9.00, 10.30, 13.00, 14.30, 17.00.
Nach Glettkau: 10.30, 13.00, 14.00, 17.00.
Nach Schöneberg: 6.00, 15.00, Rückfahrt 17.00.
Nach Nickelswalde: 9.00, 14.00, Rückfahrt 18.00.
Nach Bohnsack: 6.00, 7.00, 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.15, 13.15, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.15.
Von Bohnsack: 6.00, 6.30, 6.50, 8.30, 12.00, 14.00, 16.00, 17.00, 18.00, 19.00, 21.00.
Nach Heubude: Halbtündlich nach Bedarf!
Fernsprecher 276 18 „Welchsel“ A.-G.

Die gemütliche Stimmung!
Der gute Besuch!

Bei Tanz und Gesang
Sonnabends und Sonntags:
ab 8 Uhr abends
in dem beliebten

Café Germania

Hundegasse 27/28
Eintritt frei Kleine Preise!

Eichhörnchen
Hundegasse 110

Das beliebte
Nachtcafé
Tanzdielen und Bar
Ab 10 Uhr abends
Der beliebte
Gesellschaftstanz
Die gute Kapelle!
Bis 4 Uhr früh geöffnet

S. P. D. Ohra

Sonntag, den 27. Juli 1930, im Lokale „Zur Ostbahn“, Ohra

Sommerfest

20 Jahre Ortsverein Ohra

Festrede: Genosse Moritz

Darbietungen der Ohraer Turn- u. Sportvereine. Belustigungen für jung und alt.

Eintritt: Mitglieder 0,50 Gulden

Ich mache seit 1908 **Dauerwellen** in der Praxis liegt die Erfahrung **Paul Präscheke, Paradiesg. 19** Mäßige Preise

Komplette Schlafzimmer
Komplette Speisezimmer
Komplette Küchen
sämtliche Einzeilmöbel, Polstermöbel
Beste Zahlungsweise
Wäbel- u. Tischdecken
Magazin **F. Haehel**, Graben 44

Paul Czarnecki
Foto-Ansichten-Vertrieb
Breitgasse 64

Hochzeits- und Geburtstagsaufnahmen, Entwickeln u. Kopieren, Vergrößerungen, Maß-Preisberechnung

Neueste **Dauerwellen** für Strand und Reise erhalten Sie im **Frisiersalon Werner** Altst. Graben 11 — Wasserwellen, Haarfärben, Solide Preise

Münch's Haushalthilfe

Validie 8/4, Telefon 280 86, sendet erf. Hoffines Personal für jede Hausarbeit, zum Reinigen, Waschen, Plätten und Erwärmen. Auch wird Wäsche ausgebleicht.
Sweethelle Zoppot, Tel. 518 72
Langfuhrer Straße 16
Barter Bromschalce.

Fahrplan der P. P. „Żegluga Polska“ vom 29. Juni 1930 bis auf Widerruf

9.00	Abfahrt	Danzig (Brabank 1) Gdingen Hela Maistornost (Jastarnia)	Ankunft	21.00
10.40	Abfahrt	Zoppot Hela	direkt	19.00
11.50	Abfahrt	Zoppot Hela	Abfahrt	18.00
12.50	Ankunft	Zoppot Hela	Ankunft	11.30

9.50	G	15.10	OGx	18.30	Abfahrt	Zoppot Hela	Ankunft	GxO	JG	15.00	20.05
11.10	11.50	16.20	21.10	Ankunft	Zoppot Hela	Abfahrt	Zoppot Hela	11.30	12.00	15.00	18.40

Bemerkungen: O = über Orlowo, J = über Jastarnia, G = über Gdynia, Gx = umsteigen in Gdynia.
FAHRPREISE:
Danzig - Hela einfach Zl. 3,50, hin u. zurück 6,-
Zoppot - Hela „ „ „ 5,-
Danzig - Gdingen „ „ „ 3,-
Gdingen - Zoppot einfach Zl. 1,50, hin u. zurück Zl. 2,50
Adlershorst - Zoppot „ „ 0,50

Kinder bis zu 4 Jahren sind frei, bis zu 14 Jahren zahlen die Hälfte.
Die Passagierabteilung P. P. „Żegluga Polska“ Tel. 1033 erteilt Auskünfte über: Dampferfahrkartenvorverkauf, sämtliche Informationen über ausländische Gesellschaftsfahrten mit dem Dampfer „Gdynia“.

Auskünfte in Danzig erteilt: Das Touristenbüro der Gemeinde Polen auf dem Hauptbahnhof. Tel. 223/98.

Sperrplatten jetzt bedeutend billiger **Furniere / Leisten** **Marschall** Brotbänkegasse 12

Verkäufe Fast neues **Kinderrad** billig zu verkaufen. **Rein** **Raninberg 3, 2**

Ragen Gefüge, Gnadengefüge, Schreiben, alle Art. Verzungen, Verträge, Schreibmaschinenarbeit, werb. sachgem. ausgef. **Rechtsbüro Bayer, Schmiedeg. 16, I**

Gramophon mit Platten sehr gut erh. umhändelt, f. 25 Gld. 3, verkaufen. **Breitgasse 99, 3 Zt.**

Beliebte Ausflugsorte

Café Königshöhe, Langfuhr
Ende Heiligenbrunner Weg u. St.-Michaelisweg
Das beliebte Lokal mit der herrlichen Fernaussicht
Sonntags: Frühkonzert
nachmittags Kaffee-Konzert
Die neue Kapelle

Das **Langfuhrer Vereinshaus** Heiligenbrunner Weg 26 ist der **Treff- und Rastpunkt** aller Ausflügler vom und zum Walde
Gut gepflegte Getränke

Café und Restaurant „Zur Ostsee“, Brösen Südstraße 4 Bürgerl. Mittagstisch, gut gepflegte Getränke, Elektro-Konzert, Sonntags ab 4 Uhr Tanz **Berta Budzus** früher Plantage Westerp! etc

Waldhäuschen
Inh.: W. Thiel - Oliva - Tel. 45100
Saal und Gartenlokal
Zimmer mit und ohne Pension

Schweizerei Schwabental
Tel. 450 88
Der beliebte Ausflugsort im Olivaer Walde
Wochentags frisch gebackene Schmandwaffeln

Tierpark und Café „KAISERTAL“
ZOPPOT Tel. 521 35
Inh. Gustav Stötzer
Bequem zu erreichendes Ausflugsziel
Küche u. Keller bieten das Beste

Strandhalle Heubude
Endstation der Straßenbahn Nr. 4
Herrliche Seeterrasse
Restaurant
Café und Konditorei
Diners von 12 bis 3 Uhr
Reichhaltige Abendkarte
Kaltes Büfett

In meiner **Kaffee-Küche** an der **Strandpromenade** Kaffee in Tassen und Portionen zu kleinen Preisen. Mäßige Preise für Familien, Ausflügler und Vereine. **GRABOW**

Schützenhaus Platenhof
bei Tiegenhof. Inh. O. Epp. Tel. 270.
Beliebter Ausflugsort, mit Dampfer und Auto bequem zu erreichen.
Neu! **Freiluft-Tanzdielen** Neu! **Gartenterrasse** u. geschützte Veranden.
K. K. Schießstand, Kegelbahn, täglich ab 4 Uhr Tanztee.
Efrische Erdbeeren. ff. Waffeln.

Gasthaus „Zur Fähre“
BOHNSACK
Telephon 11 — Inh. Ewald Ramm
empfiehlt sich Vereinen u. Ausflüglern — Saal- und Gartenwirtschaft — Der gute Mittagstisch
Zimmer mit Pension zu soliden Preisen

Café Lindenhof - Bohnsack
Inh. Adolf Schneider / Tel. 39
prima Küche - solide Preise
Aufmerksame Bedienung / Autoaufahrt

Strandhalle und Seebad Weichselmünde
Tel. 230 15
Gute Speisen und Getränke
Menü von 12-3 Uhr — Mäßige Preise
Gramola-Konzert Paul Stedler

Café „Waldesruh“
Heubude
Herrlich mitten im Walde gelegen, direkt am Heidee, empfiehlt sich den werten Gästen und Vereinen. Guter Mittagstisch, gepflegte Getränke, solide Preise. Fremdenzimmer.
Mitgebrachter Kaffee wird aufgebriht
Ab 3 Uhr: **Kaffeekonzert**

CAFE FOX
Glettkau
Endstation der Straßenbahn
Telephon 45006
Die gute Musik in prächtigem Terrassengarten
Sonntags ab 6 Uhr Tanz

„Heiligenbrunn mit Zitrone“ allgemein anerkannt bestes Erfrischungsgetränk!

